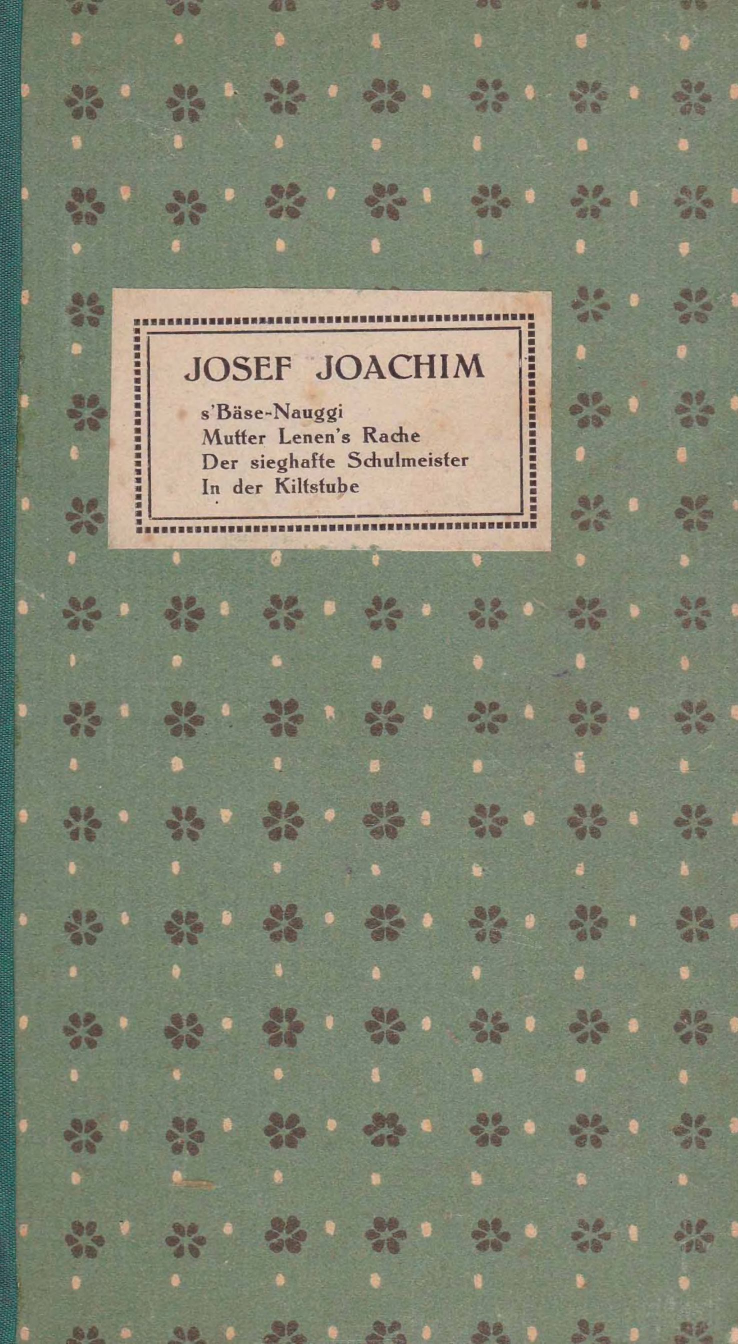
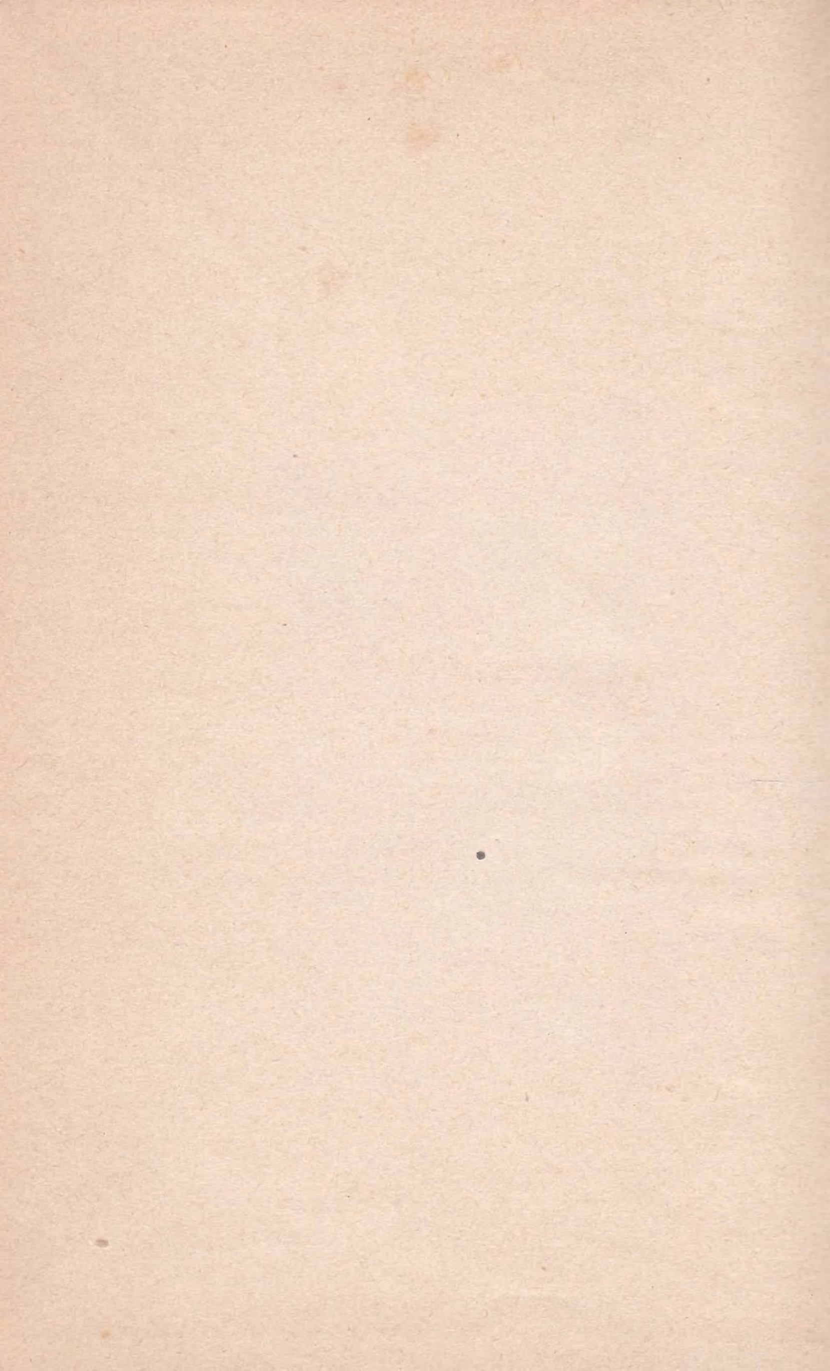

JOSEF JOACHIM
s'Bäse-Nauggi
Mutter Lenen's Rache
Der sieghafte Schulmeister
In der Kiltstube





Joseph Joachim.

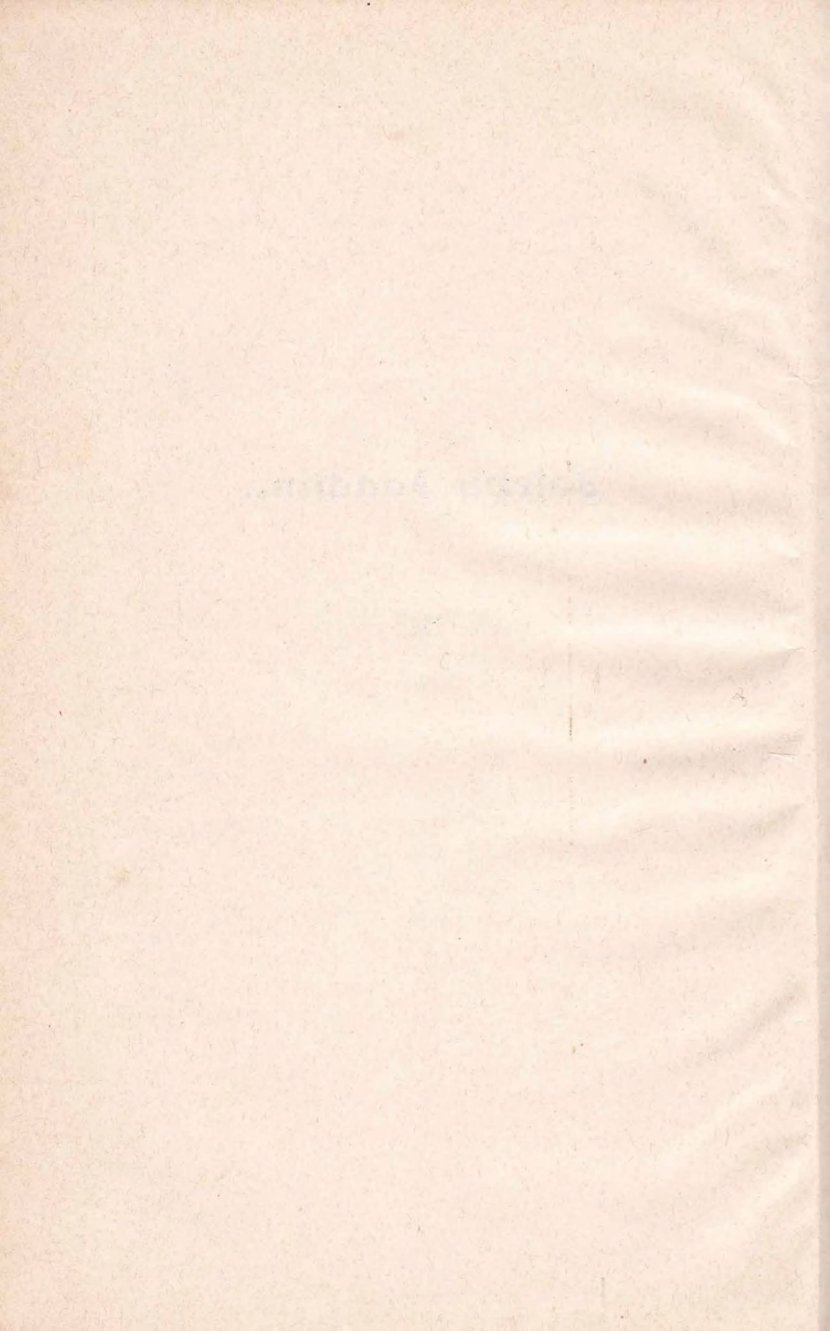
Zwei Erzählungen.



Aarau,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1892.



Joseph Joachim.



Einleitung.

Joseph Joachim, geboren den 4. April 1835, besuchte zuerst die Primarschule seines Geburtsortes Kestenholz und sodann die ziemlich primitive Sekundarschule Neuendorf. Nachdem ihm noch ein Jährchen „Welschland“ vergönnt worden, wurde er, entgegen seinem still gehegten Wunsche, „studieren zu gehen“, von seinem Vater, einem eingefleischten wackern Bauersmanne, strenge zur Landwirtschaft angehalten, welchem Berufe er die guten und schlechten Jahre hindurch treu geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Erst in seinem 40. Altersjahre und durch einen seltsamen Zufall dazu angeregt, begann er die seinen Fingern beinahe ungewohnt gewordene Feder wieder zur Hand zu nehmen, um sich bei der Redaktion einer politischen Lokalzeitung zu betheiligen und hernach in kleinen Volkserzählungen sich zu versuchen. — Alles neben dem Bauerngeschäfte und sozusagen blos zu seiner geistigen Erholung, der einzigen, welche das unbedeutende Bauerndorf in seinen Verhältnissen zu bieten vermochte. Herzhafter geworden und durch Freunde lebhaft dazu angeregt, tauchte Joachim die Feder immer tiefer in's Tintenfaß und fing an größere Dorfgeschichten zu schreiben, wovon im Buchhandel bis anhin erschienen sind: Aus Berg und Thal I—IV.; Glyms auf der Höh'; Geschichten der Schulbase; Adam Zeltner (Volksdrama); Lonny, die Heimatlose; Nanny; Der Gunzgerhans; Erzwungene Sachen; Die

Brüder; Fünfzig Jahre auf dem Erlenhofe; Der Sonnhaldenbauer (soeben erschienen); Der Herrenbauer (in Vorbereitung); nebst einer Anzahl kleinerer Erzählungen und Novellen, da und dort in Zeitschriften ꝛc. zur Veröffentlichung gelangt. Außerdem verläßt ein Schwank in 3 Aufzügen unter dem Titel „Der sieghafte Schulmeister" soeben die Presse.



's Bäse-Nauggi.

Nen armüethige Gschicht.

Me het ere nume 's Bäse-Nauggi gseit. Wie sie aber eigetlig g'heiße het mit Tauf- und G'schlächtsname, lang han i's nit gwüßt und 's het mi au nit stark Wunder guo für's z'vrnäh — wofür au, so nes armüethigs, g'fählts und verlachets Wybervölchli?

Jo, nes g'fählts! Denn wenn si scho dä, wo d' Mönsche macht, in ere bsunderbare Luun ganz bsunderbar agstrengt gha hätt, nes mißgstaltets, unschynbers G'schöpfli z'schaffe, besser hätt's nit chönne g'rothe, das Fähle. Chly, vrwachsen und bugglig, mit eme breite, vrschnürpfte Gsicht, wo die chlynen Aeugli druus use gluegt hei, wie ne Chuuz zuem ene Höppli uus, drzue nes Hoor, das az'luege gsi isch wie älbi Schofwulle — so het 's Bäse-Nauggi uusgseh. Drzue no die gfählte Händ, die linggi mit bloß drei Stumpfingere; drzue das watschelig Gangwerch, wie nen Ente; drzue die Stimm, die ne Ton gha het wie nes gspaltnigs Muesbecki oder nes gluggsigs Huehn . . .

Scho won i no ne ganz chlyne liebeswürdige Nütnutz gsi bi, hei mir Bueben und Meitschi, die ganzi noochbüür-

ligi Rott, schier kei größeri Freud chönne ha, as wenn eis von is g'ruefe het: „'s Nauggi chunnt, 's Bäse-Nauggi isch wieder do, dört chunnt's 's Chilchgäßli uuf mit syr Burdi Bäse!" Und vo wytem scho hei mr em zuegschroue: „Nauggi, chräih!" Und wenn's denn g'chräiht het wie ne Güggel, gageret wie nes Huehn — o wie hei mir Freud gha und g'lachet und g'johlet und 's gluegt noche z'mache uf alli Wys! Au de Tuube het's chönne spotte, 's Nauggi, de Chatze, wie sie raule, de Müüse, wie sie mützere und pfyfe, em Gugger im Wald, ganz näteral — ömel eus het's so dunkt, selbmol. Und ne Stund zwo hätte mr em Nauggi zueglost und 's uufghalte, wenn's g'wartet hätt. Es aber het nit g'wartet, isch emsig wieder wyters gange syne Chundehüüsere noh, gäb wie mr em ghoopet und mängmol sogar grobi Sache nohg'ruefe hei us lutter Täubi,[1] aß 's eus nit länger het welle Churzizyt mache.

Ne Zytlang isch em Nauggi au no nes chlys Strupfmeitschi a dr Chutte ghanget. 's chly Meitschi isch notisnoh größer worde, het selber au Bäse treit, isch drnoh uf eimol zruggbliebe, vrschwunde, 's „jung Nauggeli." 's Alten aber het 's Huusiere furt und furtgsetzt. Armi und fürnemmi Lüüt hei afo bärze, sy chrank worde, gstorbe — 's Nauggi, het's verdrießlig g'heiße, 's Nauggi, wo's doch kei große Schade wär, es chunnt für![2] — Me het 'm nit emol 's Läbe und d' Gsundheit gönnt, em arme Nauggi! Und wo's endlige nümme cho isch — — aber i will nit so wyt goh,

---

[1] Zorn. [2] Bleibt übrig.

will lieber brichte, was si einisch zuetreit het, wo 's Nauggi no ordli chäch und buschper gsi isch und ig selber zuem ene Chnab vo achzäh, nüünzäh Johre ane gwachse gsi bi.

Do einisch, bi strenger Winterszyt, wo's gege 'm Oben ane het aso chuuten und schneien und wäihe, aß men absolut kei Hund me hätt dörfe vor d' Thür use jage, isch au 's Nauggi no drhär- und i 's Huus cho z'laufe, es und sy Burdi Bäse über und über voll Schnee, halbtod vor Müedi und churzen Othe* — wol, do het mr 's chönne gseh, aß 's au em Nauggi böset, aß au es nit vo Ysen und Stachel isch. Und my Muetter het großes Beduure gha mit dem arme Gschöpf und em warme Gaffee ygschenkt und nes Stücki Nydlewäihe drzue gleit, und 's gheißen uf e warm Ofesitz hocke, het 'm nes warms Glieger anerbote für die Nacht. Lang het si 's Nauggi gwehrt und gseit, das wär 's erste Mol sit viele viele Johren, aß 's z'Nacht furt bliebe syg vo Huus: endlige het se si doch lo überrede und isch bliebe, drby aber nit weni gsüüfzget und g'jommeret wege 'm Geißli, wege 'm Büüßi.

Druuf, i dr länge Chiltnacht — my Vater isch ebefalls müed und naß, früehzytig i 's Bett gange gsi — het 's Nauggi, eimol erwarmet und guet abgfuetteret, myr Muetter, uf ihre Wunsch, sy Lebeslauf erzellt.

Em Bäse-Nauggi sy Lebeslauf — isch das nit eifältig gsi z'lose? Und doch han au ig, am Tisch und über mym

* Athem.

Gschichtebuech, die druckti Gschicht mehr und mehr usser Acht gloh und der andere g'luuschet, dere vom arme Bäsefraueli erzehlte.

I.

Du myn Gott, seit 's Nauggi, wo sell i denn aso erzelle? Deppe vo mym Großätti, em Zimmerma, wo das Hüüsli bouet het, eusers Stammhüüsli? Jo bouet het 'r 's, druuf aber isch 'r gly gstorbe, vo dem Fal vom Chilchebach abe. 'r het nes Fraueli hinterloh mit eme Meitschi. 's Meitschi isch groß worden und uusnehmed hübsch; aber au uusnehmed hoffärtig und uusnehmed liechtsinnig, het nit uf die chränkligi Muetter, desto lieber aber dene schlimme Buebe g'lost; het bsunderbar eim glost, und zwar eim wo sie gar nit hätt selle, eim wyt über ihrem Stand. Bis 's Unglück do gsi isch, nämlig dä Fal, wo d' Meitli 's wyß Schäubeli müeße dehinte loh. Und dä Burscht isch nit nume ne schlimme gsi, au no ne schlechte drzue. Het alls welle lougne, vo Hüürothe, wie Pflicht und Recht, kei Red, het ne freche, sündhafte Schwur tho, wenn das Chind sys sig, sell's, wenn's uf d'Welt chömm, keini Händ ha — —

Und so isch's au cho, wien 'r gseit het. Ig bi das Chind gsi. Und wenn i au Händ ha — lueget do die elende gfehlte. — — D' Lüüt hei si drob etsetzt, au wege myr ganze Gstalt, und hei z'säme gseit: „Hesch's au gseh, em Zimmerjöggis Bäbeli sys Chind? 's schönste Meitli wyt und breit und die absordi Mißgeburt, frei zum Schüüche!"

Jo, das syg nes Gschwätz gsi, zäntume! Und 's Gäßli-

buure Bandi, my Vater, het si schynt's niene meh dörfe lo blicke, isch uuf und furt gange, go Frankrych ine, z'Chrieg; und isch nümm umecho, nümm! Und mängisch scho, sitdem i größer und älter worde bi, ha mi gfrogt: sellsch ächt au bäte für sy armi Seel? Er het d' Muetter i Schand und Ungfell brocht, mir die elendi Gstalt agwünscht — — Aber 'r isch gradglych dy Vater gsi, het au ihn selber, dur sy vermesseni Red, i 's Unglück brocht, i früehzytig Tod, i 's Fäckfüür. Und wenn i du am Allerseelentag au a ihn denkt und für ihn bätet ha recht uufrichtig — öb's em würklig z'Nutz cho isch und öb's öppis battet het? I weiß 's nit. I förchte schier, was 'r a mir und a mym arme Müetti gsündiget het, 's isch au gar z'viel gsi.

Jo, gsündiget a mym arme Müetti. Denn vo dört, dr Schand a und dr truurige Chindbitti, het sie nume no nes halbs Läbe g'füehrt, kei Freud meh gha und kei Trost, nit emol a mir; denn just ig — wie mueß sie grad my mit Schrecken und Härzeleid agluegt ha, das wüeschte g'struppierte Chind i dr Wiegle! Also kei Freud meh und kei Trost, het si schier niene meh dörfen zeige. 's isch also au gar nit so stark z'verwundere gsi, aß, wo ihri Muetter gstorbe gsi und dr Cheßlerpeter isch cho i 's Huus laufe mit emen ernsthafte Hüürothsantrag, mys Müetti ebefalls ernsthafti Gedanken überchо het. Bloß het's 'n gfrogt: Und denn mys Chind, Peter? Sell 's Chind au Dys sy, eusers blybe? Und won 'r druf antwortet mit Widerwille: Nei die Chrott mag i nit aluege! do stoht mys Müetti uf und seit, roth und bleich im Gsicht: Guet aß ig's weiß! Also isch's au

Fürobe mit der ganze Hüürothsgschicht! Und het 'm d' Thür uufthо.

Aber dr Peter isch wieder cho, denn mys Müetti isch halt no alliwyl nes schöns gsi, so nes schöns! Und das Hüüsli — i glaube fast, 's Hüüsli heb dä Bursch nit weniger azoge as mys Müetti selber. Sie hei also nander ghüürothet und mi, das arme mißgstaltete Hüdeli, zwüschen ine gnoh, i dr Chilche, vor em Altar.

Dört zwüschen inne, i Fried und Einigkeit. Duruf aber nümme — —

Me brichtet albe vom „böse Blick", mit dem eim d'Lüüt Ungfell, Chrankheit und Tod bringe chönne: 's isch nüt dra wohr a dr Red, i weiß 's, i weiß 's!

Denn wenn i vom erste böse Blick und vo dene nachfolgede Tuusige, wo mr my Vater, nämlig 's Muetters Ma, zuegworfe het i d' Wieglen und au spöter, won i ume g'chroche bi, o i lebti scho lang nümmemeh, wär nie zwöi Jöhrli alt worde!

Aber i bi fürcho, viellicht grad ihm z'leid, wül 'r mi so grüüsli gschochen und verachtet het; bi fürcho und sogar gwachse und dick worde, trotz der elende Chost und de Müpfe, de böse Blicke und Worte.

Und erst wo die Chind cho sy, dr Hansli, 's Marianneli, 's Regineli, eis n'om anderen, i churzer Zyt. Dene han i müeße 's Chindemeitschi mache. Und het eis gschrouen, us Meisterlosigkeit oder wül's nit grad Alls het chönnen erzwänge, do bin i das gsi, wo Scheltwort und Chläpf übercho het, vo ihm, vom Vater. Het eis öppis vrderbt

oder si i d'Finger gschnitte oder i dr Zwängerei ne lätze Tritt tho, han i abermals Watsch übercho, mängsmol ganz übersünigi. Denn wer isch d'Schuld dra gsi, as grad ig, ig mit mym Muulaffe?

Am Tisch, wenn 's Aesse wohl gnapp gsi isch — und wenn isch das nit dr Fal gsi? — do han i wol gwüßt, wer z'erscht mueß ufhöre, natürlig ig. Und ha's doch alliwyl müeße köre, wie ne große Freßbuch aß ig sig.

Dr Vater isch mehr und mehr ne Suufkärli worde. Eigetlig isch 'r das früecher scho gsi, i syne lidige Johre, bloß het 'r 's vor dr Muetter besser chönne vrberge. Und das, sys Suuffe, het mi ordli gfreut. Denn wenn 'r bi sym Cheßlen und Huusiere die meiste Mol länger als nöthig furtblieben isch, so lang nämlig, bis Alls, was 'r vrdienet, au grad wieder vrputzt gsi isch — mi het's nit blanget, o nei! Ha doch wenigstens d i e Zyt uus keini Schimpfe-reien und Schläg müeßen uusstoh. Und het d' Muetter au g'jommeret und pflännet wegen ihrem uhuuslige Ma und sym liederlige Leben, und alliwyl a 's Zyt gluegt oder zum Fensterli uus, öb 'r denn nonit chömm — ig selber ha heimlig gwünscht uud bättet: wenn 'r nume nonit chäm', gar nümm chäm'!

Dann und wann, i settige Fäle, het d' Muetter, wenn 'r hei cho isch, ihres Leid und ihre Verdruß nit chönne vrschwyge. Denn het eis Wort 's ander gä und dr erscht Watsch, wo uustheilt worden isch, han i g übercho, ig dr „Banggert“, dä „wüescht Böögg“ und „Vergäbefresser“, wo me frei schüücht und me gar nit sett dulden im Huus.

Und d' Muetter, die armi, isch froh gsi z'schwyge, het mr nit emol dörfe d' Partei anäh.

Ganz jung und chly, han i scho müeßen i Wald use go Holz samınle. Ha mi z'erscht so schröckli g'förchtet vor de böse Hase, de wilde Eichhorne und vor 'm Waldhüeter, dem stränge, vor jedem Grüüisch, ha fast nit herzhaft dörfe schnuufe. Und so viel i au g'sammlet und heigschleipft ha, dürri Aestli und anderi Uufläsete, ihm, em Vater, isch's eisder no zweni gsi, und mängs Rüetheli, wonig selber heibrocht ha, isch mir zum eigene Fautzi[1] worde.

Und won i 's Regineli gstorben isch a de Chindsblotere, do hätt ig selle dra d' Schuld sy, und han ig sie doch erscht drei Tag noh ihm übercho. Er, dr Vater, het mer's sogar als Uverschantigkeit[2] agrechnet, aß nit ig gstorbe bi und 's Regineli, das hübschen ordlige, het chönne doblybe.

Die Verachtig, wo mr deheim z'Theil worden isch, het si au uf ander Lüüt verpflanzet. J ha eigetlig Vroni gheiße; wül i aber längeri Zyt übel ha chönne rede und mängs Ding kurios uusgsproche ha, het mr dr Vater nie anderisch gseit as „Naugger", us luuter Bosheit und au für mit Muetter höhn z'mache. Het me si do no müeße vrwundere, aß mr d' Chind, d' Schuel- und Gassechind, kei andere Name meh gseit hei as Nauggi, 's Cheßlernauggi? und mi uusgspielt und g'naret hei uf alli Manier? Bi dr Esel gsi, wo Alli gmeint hei, aß sie dörfen uf 'm ume ryte. Denn wer hätt si myner sellen anäh, wenn's der eige Vater

[1] Zuchtruthe. [2] Unverschämtheit.

nit thuet, sogar sy großi Freud dra gha het a dr Helcherei? Oder hätt das mi Muetter selle thue, die armi chränkligi? Hätt 'r es nit welle rothe — —

Und i dr Schuel selber: Bi allwäg nit 's g'schyder und 's diffiger gsi, will's gern zueg'stoh. Aber au nit 's uwodliger,[1] ha mi im Gegentheil düüßt[2] und duldet. Gradglych, wenn albe z'Obe 's Register abeglese worden isch vo dene wo g'schwätzt und oder süscht öppis vrbosget gha hei, do bin i scho zum voruus uufgstande und füre gange go d' Tatze[3] hole; denn i ha wol gwüßt, aß ig uufgschriebe bi vom Uufsichterbueb, glych welem. Und au süscht het 's „Nauggi" müeßen umeha bi alle Glägeheite, het jedes gmeint, ig sig dr Schuehlumpe, wo me d' Schueh chönn dra abwüsche, aß ig's am End selber au g'glaubt und mi ordli dri gschickt ha.

Deheim sy mer vo Johr zue Johr ärmer und nöthiger worde, hei mengsmol schier nit gwüßt was byßen und gnage. Denn dr Vater isch eisder wie teufer i d' Liederligkeit ine grothe, het drmit Verdienst und Kredit vrlore, am End, bi dem elende Schnapserlebe, Gsundheit und Vrstand ybüeßt.

Und einisch, in ere wüeste cholte Winternacht, isch 'r wieder nit hei cho, nümme hei cho.

Doch, er isch hei cho, de Morge druuf, uf's Müllers Chare. Am Bähnlistutz, im Schnee verwaiht, so hei's 'n gfunde, chalt, gstyf und tod.

Und my Muetter het g'schroue, wie usinnig. Worum ächt? Wüls ne eineweg gern und lieb gha het? Oder wül

---

[1] Unartigere. [2] geduckt. [3] Züchtigung mit der Haselruthe.

se si duuret het, das elenden ehelige Läbe, dä Ufriede, die halbdotze Jöhrli uus?

Dr Vater gstorbe — dä Verlust het eigetlig dr Huus-haltig weni Schade brocht; denn Alls was my Muetter von 'm z'gnieße gha het, vo sym ganze Gwerb, das sy die ver-löcherte Hose gsi, die durnige Strümpf, die vrschmuslete Hömli, abgseh vo dem Chachelizüüg, won 'r dann und wann i syr Usödigkeit a d' Wand g'rüehrt het. Also sy mr arm gsi, vor wie noh.

My Muetter het fryli chönne wäbe. Aber bi dene chlyne Chinde isch ere düre Tag nit viel müglig gsi, und z'Obe denn, i dr Chiltnacht, het's dr Vater nit welle dulde, das Schnättere, wül's 'n am Schlofe gstört het. Jetz, won 'r gstorbe gsi isch, het si d' Muetter mit neuem Flyß a Webstuehl gmacht, het gwobe schier Tag e Nacht. Und ig ha gspuelet und gschlichtet, ebefalls schier Tag e Nacht. Hei kei anderi Wahl gha, entweder schaffen oder Noth und Hunger lyde; oder bättle. Bättle — das hätt mys liebe Müetti weder selber tho, no de Chinde zuegä, lieber numen einisch g'essen im Tag.

D' Muetter het gwobe, Lynigs und Bouweligs für Chunden und i d' Fabrike, het au denn no gwobe, won ere's doch dr Dokter scharpf vrbote gha het wegen ihrer Uuszehrig. Und et sie's gege 'm Obe ane nümme chönne präſtiere wege dr Schwächi, wege 'm Uebelwerde, denn bin i uf e Sädel use g'chläderet und ha afo Schiffli schieße mit myne stumphafte Fingere, so guet aß müglig.

D' Muetter het gwoben und gwobe, i churzer Zyt ihres eige Todtehömli gwobe.

Wie ne Grashalm vor der Zyt gmäiht, isch sie hig'sunken i 's früehzytig Grab. Und ach Gott! mir Chinder hei dä schröcklig Vrlust nit emol recht chönnen erfasse!

II.

Am Tag druuf, erzellt's Bäse-Nauggi wyters, am Tag druuf, noh 's arme Müetti's Grebt, sy zwee Mannen i eusers Hüüsli cho, dr Ammen und dr Armevogt, und hei aso ufschrybe; 's Hüüsli, das halb Hüüsli, was ma das werh sy zum Vrchaufe, zum Uuslieh? Sächzg Franke; Schulde druff: tuusig Franke, macht vierzg Franke Zins; blybe no zwänzg. 'sHuusröthli, d' Herdöpfel ab dr Allmendrüti und 's Schiff und Gschirr nnd allerhand Grümpel: zwöihundert Franke, macht, i d' Sparkasse gleit, jährlig acht Franke, z'sämen achtezwänzg, dr ganz Abnutze. —

Druuf hei sie au eus Chinder aso aluegen und uufschrybe; und aso rechne, wie billig aß mir drü ächt z'vrchostgelte syge; und hei gfunden, es läng nit, läng bi wyt e feer nit, do müeß dr Armeseckel wieder ferm schwitzen, etligi Johr. Und dr Armevogt het gmeint: „So chunnts und mueß so cho, wenn me das Fotzelzüüg loht hüürothe! Bi selbmol, wo si dr Cheßlerpeter gmäldet het, nit vrgäbe so hert drwider gsi."

„Ig au!" seit dr Amme, „si aber nit Meister worde."

„Jetz hei mr d' Suppe," brummlet dr Armevogt und

macht drzue nes Gsicht wie nes vrbrönnts Herdöpfelröschti, „jetz hei mr dr Chrom — was jetz afo mit der Waar?"

„Jo, was afo!" seit au dr Amme und chratzet i de Hoore. „Dr Bueb chunnt 's nööchst Johr us dr Schuel, dä nähm viellicht dr Müller umsunst, suecht jo so eine zum Vehhüete, zum Achertrybe, für „Bueb", graduse gseit — — Aber das chlyne Meitschi, erst acht Johr olt, do wird's hert ha, das untere z'bringe, sogar mit füfzg, sächzg Franke, für d' Chleider und d' Chost, für Alls! Viellicht aß d' Holzbödemachere — — aber 's isch, wie me kört, ne chly ne ruuchi, wüeschti —"

„Uf das cha me nit goh!" meint dr Ander churz; „so billig aß müglig untere brocht! da'sch für eus d' Hauptsach — —"

Das het mr fast 's Herz abgschnitte, won i das g'chört ha, wie myni arme Gschwisterti selle vrdinget, vrschaggeret wärde a gyzig, uverschant, unerchannt[1] Lüüt. Und wie 's Marianneli mi bim Chuttli[2] packt und afoht pflänne, wie wenn i jetz sys Müetti wär, wo's sett b'schütze, do isch's mr uf eimol cho, ha nit gwüßt wie, 's Mitlybe, dr Chyb, 's Guräschi.

Und wie si dr Ammen umchehrt und frogt: „Und mit Dir, Nauggi, was selle mr mit Dir afoh?" do han i chärsch g'antwortet: „Mit mir? Mit mir heit Dir gar nüt azfoh! Ig cha schaffe, mys eige Brot vrdiene, wüll nüt vo dr Gmein!"

---

[1] gewaltthätig. [2] Röckchen.

„So, so? Wie olt bisch denn, Nauggi, aß so groß thuesch? Wotsch's nit säge? Nu, afäng, wenn Du Di selber wotsch uusbringe desto besser, chost scho so und so viel weniger. Aber nimm Di in Acht, Meitschi, aß mr nit öppe gohsch go bättlen oder anderi Lumpereie mache und d' Gmein i Schand und Chöste bringsch! Dere G'schichte wäre mr nit lieb — — Also, do nimm Dyni Chleidli und gang!"

Wohi i well goh und was i well afoh, ig arms übelzytigs Meitschi, mit dene leere Hände, dene paar Fötzlen am Lyb, das het die Vorgsetzte nit Wunder gnoh; für sie isch d' Hauptsach gsi: 's Nütchoste!

Wohy i go well und was jetz afo — ig ha's i selbem Augeblick selber nit gwüßt. My erst Gedanken isch gsi, i well i 's Pfarrhuus goh, dr Pfarrherr um Roth agoh. Bi würklig au higange. Ha's aber übel breicht.* J dr Herrestube hei sie schynts grad nes großes Aesse gha, hei so fröhlig tho und luut glachet und mit de Glesere gchlinglet, wie an ere Hochzyt. Und gschmöckt het's so herrlig guet im ganze Huus ume, me hätt vor Gluscht fast möge d' Finger abbyße, bsunders ig, wo dr ganz Tag no keis Brösmeli z'ässe gha ha. J bi im Gang uß gstanden und ha uf e Bricht gwartet. Und i köre, wie i dr Chuchi inn die dicki Pfarrchöchi 's Untermeitli frogt, wer das syg, wo mit 'm Pfarrher well rede? Und wo sie's vrnimmt wer, seit sie vrächtlig: „So, nume das Pfumpfi? Säg 'm, es sell nes anders Mol cho, dr Pfarrer heb jetz nit drwyl. Und loh's ömel

* getroffen.

nit ine, Zusi, me weiß halt nie was settig Lüüt an ne hei!* — d' Chilchmeieren, die rychi Buurefrau aber, wo i selbem Augeblick cho isch mit eme Hafe voll süeßi Nydlen, die het scho ine chönne zum Pfarrherr, i 's Näbetstübli, sofurt.

Bim Weggoh vom Pfarrhuus isch mr dr Gedanke cho, eismols, i well zue dr Base Lene goh, sie um ihri Meinig froge. Und die Meinig het gluutet: „Channsch einstwyle, bis öppe ne Platzg gfunde bim ene Buur, bi mir blybe. Aber 's wird Dr gly gnue vrleide — —“

Em en andere wär's au allweg gly vrleidet bi dem armüethige Läbe, armüethiger schier, as mir 's deheim gha hei, bi dr Muetter sälig. Woher hätt sie's besser selle näh, die alti chinderlosi Wittfrau, arm wie ne Chilchemuus? Het im ene Hinterhüüsli gwohnt, im ene Stübli, chuum mehr as 's Chlofter wyt allwäg, 's Bett abgrechnet; und do drinn isch nebstdem no nes gwaggeligs Tischli gstande, nes rueßigs wurmstichigs Chästli, im Winter, bi dr strenge Chölti, het sie au no 's Geißli und d' Hüehner ine gnoh.

Me het dr Base zäntume d' Bäsefrau oder 's Bäse-Leni gseit. Bruuche denk nit z'säge worum. Drum isch's au my ersti bständigi Arbet gsi bi dr Base, das Bäserys z'holen im Wald usse, birchigs, tannigs und anders, je no dr Johrzyt. Und bin i drby im Afang ordli dumm und ung'schickt vrfahren und het ere schier nüt welle gfalle, was i heibrocht ha, mit dr Zyt han i au das g'lehrt, die rechti Uuswahl z'träffe. Sie selber ist dann und wann mit dr

* Unsauberes an sich haben.

Waar go huusiere. Und einisch z'Obe, wo mir Zwöi schier i selbem Augeblick hei chömen, sie us dr Fröndi mit 'm unsvrchaufte Hälsig[1], ig mit ere Burdi Rys us 'm Wald, do, wer stoht vor euser Huus- oder Chuchisthür und pflännet überluut? Niemet anders as eusers Marianneli, mys Schwesterli. Es het's bi dr Holzbödemachere nümm meh chönnen uushalte wege dr Uverschantigkeit, wege 'm Bösha und de Schläge.

Was isch do z'mache gsi? 's Schwesterli het mi schröckli duuret; und i ha dr Basen aghalte, sie sells für einstwylen ebenfalls zuen ere näh, mir Beedi welle schaffe, Rys holen und dr Geiß lauben,[2] und folgen aß nen Art heb.

Und ändlige, mit eme teufe Süüfzger, het d' Basen ygwilliget, 's Schwesterli chönn blybe.

Mr heini's fryli ordli müeße z'säme loh, mir drü Persönli, i dem enge Stübeli, a dem chlyne Tischli, i dem schmalen armselige Bett, mit dr Chlyne zwüschen-inn — ig selber ha mi so schmal gmacht und so wyt use gloh, uf 's Bettschgetbrett use, as müglig, und mängisch schier kei Decki gha, aß ömel d'Base nüt z'chlage gha het uf ihrer Syten äne.

Und ig selber ha ebefalls lehre Bäse binde, z'erscht die chlynere, tannige Fürstetbäseli, notisnoh au die andere, gröbere und fürnemmere, wie suur und ungschickt mi das au acho isch mit myne g'fählte Hände.

Dr Armevogt isch cho, wege 'm Marianneli, für 's zue dr Bödemachere zrugg z'bringe, wenn's sy müeß, mit Gwalt.

---

[1] Strick. [2] junges Waldreisig zur Fütterung holen.

Do het 's Meitschi hauthööchligen aso schreien, isch use gsprungen i 's Schüürli use, het si verschloffen[1] i hinterisch Winkel, aß mr 's z'Nacht schier nümme gfunde hei, das arme vrfrorne Chind. Und d' Base het gseit, sie löih 's dr böse Bodehäx nümm, lieber well sie's vrgäbe[2] ha.

„Vrgäbe ha — jä da'sch öppis ganz angers!" seit dr Armevogt. Jetz isch 'r 's scho z'friede gsi, au wenn 's Meitschi no meh hätt müeße hungeren, as i sym vorige Chosthuus.

Hungere — nu eigetlig hungere hei mr bi dr Base nit müeße, wenn au 's Aesse nit grad chöstlig gsi isch: Herdöpfel mit sammt dr Muntur, und Gaffee; und de wieder Gaffee und Herdöpfel, alben einisch ne Suppe; fryli wurd me die, wo d' Base g'chochet het, schwärli im ene Herrechochbuech finde. Gaffee het's ne Vierlig brucht i dr Wuche; und wie mängi Bohne das, bi denen achzäh Channe voll, uf 's Mol breicht het, isch au guet uuszrechne. — — Und doch sy ig und 's Marianneli bi dr Chost gsund bliebe, es isch sogar drby streng gwachsen, und ig eisder wie dicker worde. D' Base fryli die isch nüt meh gwachsen, im Gegetheil het sie si mehr und mehr z'sämen und vorabe gloh — nüt z'verwundere bi ihre siebezg Johre! Drzue si no d' Gsüchti cho und hei sie aso plogen, aß sie mängisch, bi Bysluft oder Näbel, schier keis Glied meh het chönne rüehren und luut g'süüfzget und g'jommeret het vor Schmerze. Do bin ig das gsi, wo het müeße d' Huushaltig machen und au

---

[1] verkrochen, [2] umsonst.

mit de Bäse go huusiere. Und mehr as einisch het sie gseit: „'S chunnt no drzue, über churz oder lang, daß Dir Zwöi mi y erhalte müeßt, jo währli!"

Und 's isch würklig au drzue cho, ehnder[1] as me's denkt het. Chumm aß sie no het chönne 's Chrys erlesen und Hämpfeli mache, vo Bäsebinde scho kei Red meh.

Da 'sch im cholte Winter gsi, anno Achtezwänzgi, ne Winter so uusnahmswys sträng, aß d' Rinden a de Nußbäumen uufg'sprungen isch und 's albe g'chlöpft het, währed dr Nacht, do und dört, wie Büchseschütz.

Sogar mir junge Meitschi sy fast vrfroren i dem unbschlussne Stübeli inn, bi dem schlechten Ofewerch, bi dem weneli Holz, wo mr z'erscht no hei müeße go z'säme suechen i dä gruusam vrschneit grimmchalt Wald.

Und 's Ungfell[2] het's wellen, aß is einisch z'Nacht die wurmstichigi Bettschget[3] unter em Lyb z'säme gheit isch, eus Drüüne. Ach, wie sy mr erschrocke, wo das so g'chrachet het und mir abedrohlet si uf e Bode! Und d' Base het g'meint, 's Marianneli syg d' Schuld, aß 's so muethwillig abdrohlet isch und so hert g'rülzt het im Bett, im Schlof, im Traume. Und 's mag au wohr gsi sy. Aber was het's jetzt gnützt, das d' Schuldgäh und Chlage? D' Bettschget isch wol kaput gsi, und kei Gäld für ne neui loh z'mache, nit emol für sie z'flicke, hei's für anderi Sache müeßen uusgäh, für eusi drüü Müüler, die hungrige, für Strümpf und Holzbödeschueh. 's Bett isch am Bode gsi und au am

---

[1] früher. [2] Unglück. [3] Bettstatt.

Bode bliebe. Ach, wie het si 's Marianneli gförchtet vor de Müüse, wo jetz werde cho für ihm d' Zehen abz'byße; und wie d'Base g'jommeret het über die Armueth, über das Stächen in ihre Gliedere — —

Dä schröckli hert Winter und das chlyne Vrdienstli, schier nümm drwärth drvo z'rede! Denn wer het meh welle go Chrys hauen i Wald use, bi dem ellehöch Schnee, dem pickelhertgfrorne, bi dem vrschneite Struuchwärch? Und hei's ig und 's Marianneli dann und wann eineweg g'wogt und erzwunge, so isch wieder Niemet gsi, wo het welle Bäse chaufe, isch jo schier nüt meh gwüscht worden i dene Buuren- und Tounerhüüseren, as öppen unter em Ofe füre, wo Alli, Chly und Groß, ohni Uufhöre druf ume grütscht sy, uf 'm Ofen ume nämlig.

Und wo endlige dr Huustage cho isch und Schnee und Chölti vrschwunde si, do erst het's die armi Base recht afo zwägnäh bi dem Uufthaue! het gschwullni Bei übercho, isch ernstlig chrank worde, zum Stärbe. Und wien i dr Pfarrher g'holt ha, oder eigetlig dr Vikari, zum Verseh, und er het müeßen a Bode chneuen a 's Base's G'lieger — o wie ha mi g'schämt und wie het's mi duuret!

Dr Tod aber het no kei Base chönne bruuchen, isch also, won 'r a d' Thür g'hoschet* gha het, wieder vrbygange, für bim dicke Fallebuur yz'chehre; dä het müße mit 'm goh, vo sym groß Buurehof und dicke Gültrodel und syr Geldbloteren, vo syne Späcksyten, g'fülltnen Ankehäfen

* angepocht.

und Fruchtchästen ewägg. Eusi bluetarmi Base drgegen isch wieder fürcho, drby aber die blödi, hülflosi Frau bliebe, für nüt meh guet, as für 's Süüfzge, 's Chlagen und 's Bäte.

Wie ganz anderisch drgege 's Marianneli! Vo wytems scho het me's chönne köre jublen und singen im sunnige junggrüene Wald usse, bi dene Blüemlene, Chäferle und Summervögle, bi sym Gras- und Ryssammle, bim Aerdbeerigwünne, Aerdbeeri für 's eige Schnäbeli, Aerdbeeri uf e Chauf.

Jo, uf e Chauf. Aber do bin ig, mit dem Huusiere, nit achoh. 's erst Chrättli voll han i dr Schloßherrschaft brocht. Was het d' Madam gseit, ganz grad use? D' Aerdbeeri syge fryli scheen, aber — sie thuet mi gstyf betrachte vo Chopf bis zue de Füeße, my vrwachsni Gstalt, mys uschynber Gsicht, myni gfählte Händ, aber seit sie, vo Dir chauf i keini Beeri. — — Grad isch 's Hechlerkarli's Truddli cho, dem hei sie du abg'chauft mit großem Wohlgfalle, vo dem hübsche Meitschi. Und mir isch's drby i Sinn cho, was mer eusers Marianneli erzellt het und was au ig mit eigenen Auge gseh ha im Wald uß, nämlig wie das Hechlers chlyne Buebe ihri Aerdbeeri sammle: do hei sie die schmutzige Chäppli vo ihre rüdige Eiterchöpfe gnoh und die Beeri dry gwunnen und drnoh i 's Chrättli gleert — pfi Tüüfel! — — 's Marianneli het häluuf g'lachet, mi aber het's nit weni duuret; han i doch eisder so flyßig myni Händ g'wäsche.

Druuf hei mr is, nämlig 's Marianneli, huusiere gschickt;

ihm, dem fyne, rothbackige Meitschi, hei sie d' Beeri scho abg'chauft!

Jo, 's isch nes fyns, hübsches gsi, mys Schwesterli; und isch vo Tag zue Tag fyner und hübscher worde; und vo Tag zue Tag fröhliger und muethwilliger. Lache, Singen und Afächtigthue, da'sch sys Läbe gsi, vo Chummer und Sorge nit die Spur, settigs het's mir überloh, em Nauggi.

Und ig bi's ordli z'friede gsi, ha gwünscht, aß 's nume so sys Vrblybe hätt.

Aber 's isch nit lang so bliebe. Mit dr Base het's unter einisch afo böse, sie isch vo eim Uebelwerden i 's ander gfalle. Und dr Dokter, won ere dr Pulz 'griffen und druuf a d' Uhr gluegt het — i han em's agseh, am Chopfschüttlen a, aß nit guet stoht mit euser liebe Base; und 'r het's au graduse gseit bim Furtgoh: kei Bluet meh, kei Bluet! 's Best wird wol sy, Chinder, dir löiht sie bizyte vrseh, hüt noh!

Vrseh — jo, wenn dr Pfarrher selb Tag nit grad uusgreist gsi wär a ne Herrez'sämekunft! Eigetlig het si d' Base scho vrseh gha uf ihres Stündli, sit Johr und Tag, mit Geduldigsy und Bäte, vorbereitet gsi in aller frommer Gmüetsrueih uf e Tod, dä jetz au cho isch, still und hübscheli, und ere d' Auge zuedrückt het, selb Obe no, zum längen, eebige Schlof, zuem ene säligen Erwache, dört änen im Himmelrych.

Und wieder isch, grad no dr Gräbt — aber z'ersch will i doch no churz vo dr Gräbt erzelle. Schier 's halb Dorf isch dr Base selig vrwandt gsi, wyt oder nooch. Und

sie het's mängsmol erzellt, wie bi ihres Aetti's Tod die halbi Gmein, die ryche Buuren allz'säme z'Lych cho sige; denn er syg selber ne Buur und drzue no Grichtssäß gsi, bis druuf die großi Brunst cho isch, eis Ungfell um's ander, drzue die liechtsinnige, liederlige Sühn — — Und a 's Bases Gräbt sy's vo dr ganze ryche Vrwandschaft nit nes Dotze Bei erschiene, dell hei nume d' Magd gschickt oder nes Cind, i mindere Chleidere — guet gnue jo für die armi Bäsefrau. — — Also wo dr Amme cho isch cho die Sach aluegen im Huus inn, die armüethigi — nei, do het 'r nit möge uufschrybe, het si gleitig* drvo zäpft mit syne Gschrifte. Und dr Pfarrher, won 'm Gräbt zahlt ha, das Mäßläse, do het 'r mr 's Holbe gschenkt, selb mueß i rüehme. Aber au ihm isch's nit i Sinn cho, so weni aß de Vorgsetzten, öppe z'froge, was mir zwöi vrweisete Hüdeli jetz wellen afoh, wie eus uusbringe. Men isch allweg froh gsi, aß ig selber nüt drvo agfange ha und gly gange bi — —

Wo also d' Base vrgraben und all Chöste zahlt gsi sy, han i im Naselumpezopfe no ne Halbbatze gha, euse ganz Rychthum. Und just het ne Hanberchsburscht a d' Thüre g'hoschet — o! han i denkt, wie isch dä arm Züttel, dä g'hinkig, so wüescht vrirret! Dä Halbatze han i no alliwil i de Fingeren ume dröhlt, jetz gib ig 'n hurti dem Bürschtli, us Mitlyden, us — wie sell i sägen? — us luuter Eländs-übermueth, so arm und hülflos bi mr vorcho, ig und mys Schwesterli, uf dr cholten öde Wält. — — Wie mi aber

* eilig.

das Bürschtli mit em Gschenk i dr Hand, so groß agluegt het und 's Hüetli vor mr lüpft und mr gar fyn danket bim Furtgoh — da'sch mr so gspässig vorchoh, aß au einisch öpper mit mr höflig thuet und dr Reveränz macht! 's Marianneli aber foht aso uufbegähre: keis Stückli Brot meh im Huus, kei Bohne Gaffee, nit emol nes Pryseli Salz zue de Herdöpflen; und Du channsch no so groß thue und 's lescht Stückli Gäld nume so wägg gheie, Nauggi! Do han i gseit: Jetz, Schwesterli, föih mir ganz früsch aso huuse, nüt Frönds und Olts chläbt meh dra, a euser Sach. Und dä Gott, wo d' Buuren erhaltet und 's Herrevolch, er wird au für eus armi Weisli sorgen, aß mr nit z'Grund göih. — — Lueg, dört im Eggeli isch no nes Bürdeli Bäserys, hurti hol nes paar Wydli, wüll sie binde. Und denn gosch mr go huusieren im Dorf ume, für das neu groß Handelshuus, Nauggi und Kumpenei. Und bringsch für die drei Batze nes halbwyßes Brötli hei. Drwyle milch i 's Geißli, rupfen 'm Gras — —

D' Lüüt hei g'redt und gspöttlet: 's Bäsenauggi und das jung Meitschi, wie die z'säme huusholte werde!

Do hani zum Marianneli gseit: Jetz erscht wei mr ne zeige, was mr sy und was mr chönne, wei schaffen und huusen aß 's nen Art het! Schaffen und huuse, scho dr Base z'lieb, wenn sie vom Himmel abe luegt, was mir Zwöi mache. Drum früsch hi a 's Bäsemache, a 's Beeri- und Chrüütersuechen und a 's Huusiere vo Morge früeh bis z'Nacht spot! Muesch denn, wenn flyßig bisch, ne neue Rock uf d' Chilbi ha und ne Spitzlichappe. Ig für mi Theil

will mi gern no lyde mit mym alte Jippli,[1] wüll's nomol plätze.[2]

Das Vrspräche, wäg 'm neue Rock, das het g'würkt. Wie überhaupt 's Meitschi so überuus hoffärtig gsi isch, vo Chlynem uf scho, i de Fötzle. Keis Bändeli so leid,[3] keis Nesteli abem Wüschetehuuffe, aß 's nit uufgha und a 's Chleid g'heftet, keis Blüemli im Wald oder am Weg, nes bsunderbar schöns, wo's nit abgrissen und i 's Hoor gsteckt het. Und mängsmol han i 's gseh, wie's, wenn's gmeint het, es gseih's Niemer, probiert het z'laufe, wie das und dieses hoffärtige Meitli, sogar mit de Bäsen untere'm Arm, probiert het z'ränggele, es, das Strupfmeitschi!

Mit dr Zyt aber isch's kei Strupf meh blieben, isch gwachse wie nes Rohr bi all der magere, lützele Chost. Und einisch, wo 's Pächbrönners Meitschi, glych olt wie es, hei cho isch us dr Stadt, wo's dienet het as Chindemeitli, und au zue eus cho isch uf B'suech, i dem gälblüemlete Rock, mit 'm Strouhüetli uff, mit dem Meye druff, do, vo dört a isch eusers Marianneli gsi wie umgwandlet; het kei Freud meh gha am Schaffen, am Aesse, nüt isch 'm meh guet gnue gsi, sogar 's Dorf z'wüescht und d' Sunne so büürsch,[4] vo de Lüüte gar nit z'schwätze, dene grobe; het 's Furtgoh i 's Chöpfli gfasset, die fürnemme Chleider, die schöne Hüüser, die herrlige Chost, das fyne Thue vo dene fyne Lüüte. Und alls mys Abwehre het gar nüt batted, keis Bitzeli. Chuum si acht Tag ume gsi, isch

[1] Joppe. [2] flicken. [3] gering. [4] bäuerisch.

scho Bricht cho dur d' Böti, vom Pächbrönnermeitschi — 's isch also Alls scho abgchartet gsi! — jetz syg ne Platzg off zum Ytrete, bim ene Herr Perfässer oder Stärneschmöcker, nämlig bi dr Frau oder eigetlig bim Chind, für's z'roth-sammen, umez'trägen, umez'füehre im ene schöne Chinde-wägeli, i dr Stadt ume. Do het si 's Marianneli scho nümm chönne still ha vor Glust und Freud, het nüt meh uf myni Wort, uf mys Schälte glost, het syni Chleidli z'sämepackt, isch uuf und furt grönnt, schier ohne Adie z'mache. So sy mr g'scheide, mir Zwöi, schier im Chyb.

Jetz bin i, 's erscht Mol i mym Läbe, elleini gsi, muetter-seelellei, im Hüüsli, uf dr Welt. Jo uf dr Welt, kei Mönsch besser as dr ander. Denn my Brueder Hansli, 's Müllers Chnechtli, isch drwyle ne große Hans worden, isch, d' Tubak-pfyffen im Muul, mit sym Roßzug hochmüethig bi eusem Hüüsli vrby gfahre ohni ine z'luege, het dr Chopf uuf-gha, as wär dä Zug sy eige, het euserein scho gar nümme g'chönnt, mi scho gar nümm.

Elleini. Aber nit lang elleini. Gly bi Nacht e Näbel, isch 's Marianneli wieder ag'ruckt, mit 'm Bündeli unter em Arm. Und het aso chlage, 's hebs nümm länger meh mögen uusghalten bi dem Ripp von ere Heremagd, woneren es nume hätt selle Hund und Nar sy; heb's nümm mögen erlyde bi dem Bitzeli Aesse, denen elende Gnämseli, dene Räschtlene, wo's ihm breicht heb am Chuchitisch. — Wie si das Meitschi a die dicki Herdöpfelsuppe higmacht het — ig selber ha nit drei Löffel voll drvo gnoh und doch isch 's Schüsseli leer worden im Augeblick. Und do han i gmeint:

Gel, Chind, jetz hesch doch gnue Stadtläben überchо? Aber wol, das het mi schön abtrümpft: 's Stadtläbe nit, das syg halt nes herrligs Läbe; i acht Tage scho chönn's in en andere Platz ytrete, bin eren eigetlige Herrschaft, wo de Lüüte vrmöge z'ässe z'gä, ganz nobel — —

's het scho fürnemm und glehrt chönne rede, 's Meitschi! Und würklig, won 'm d' Hömli früsch g'wäschen und plätzet gha ha, het's wieder 's Muul gwüscht und isch gwanderet, dr Stadt zue. Adiö, mersibiäng! het's gseit bim Furtgoh. 's isch so höflig worden i dr Stadt, die churzi Zut uus: — — 's isch scho bi'm Stäg uß gsi, do isch's nonemol z'ruggcho: I han 'm no müeße nes paar Batze Reisgäld gä; und drnoh no drei für Hooröl z'chaufe; au a mys rothghüüslete Halstüechli het's denkt, mys Gotte-gschänk vom letschte Neujohr nohe, won i so bhuetsam uufbewahrt ha im Chästli inn; denn so leid mög's nit gern i das Herehuus goh. Für my aber, i dem dumme Buuredorf, syg jo Alls guet gnue, het's gmeint.

III.

Scho han i gförchtet, em Nauggi sy Gschicht sig jetz uus; do brichtets aber wyters:

Nes Johr isch vrgange gsi, oder öppis e chly meh. Und d' Wohret z'säge: so wol, wie selbi Zyt, isch's mr mym Läbe no nie gsi. Ha ungstört chönnen em Schaffe, Bäsemache, Chrüütersammlen und Würzegrabe nogoh, ha eisder wie meh und besseri Chunden überchо, Geld vrdienet

ganz haudentisch. Und numen eis Muul z'erhalte. Jetz han i denkt, jetz wotsch einisch au e chly guet läbe, hesch lang gnue bös gha! Grad druuf aber isch's mr wieder anderisch i Sinn cho. Und anstatt Pfanntätsche* z'machen und Nydlegaffee drzue, han i d' Eier vrchauft, Tag für Tag, und mi wieder a de Herdöpfel g'halte; ha au d' Milch g'spart und mit 'm Ueberreste nes jungs Gitzi abtränkt, 's Gitzi vrchauft und mit 'm Erlös und em anderen erhüüselete Geld mir höppigs Tuech ag'schaffet für Hömli; ha Garn g'chauft für Strümpf, ha nes Paar Läderschueh lo amässe — bi, so het's mi dunkt, jetz lang gnue glauffe gsi i dene schwere Holzböde, Summer- und Winterszyt. O wie han i Freud gha a dene Sache, dene neue, währschafte; und mi schier rycher dunkt as die rychsti Buuretochter! Und ha denkt: jetz Winter chumm, das Mol machsch mr nit bang! — — Ha sogar no nes Häfeli voll Geißanken yg'sotte gha; und uf 'm Läubeli mängi schwäri Burdi Bäserys und Wydli, für alli Fäl, und uf 'm Bühneli ne schöne Huuffen Ufläsholz.

Und dr Winter isch cho mit rauhe Schritte, mit syne churze Tage und länge Nächte, mit Schnee und Ysch und Chölti — ig, i mym warme Stübeli inn, bi mym ämsige Schaffe, Bäsebinden und Chorbflächte, han n' nüt g'schoche. Ha au, i myne neue warme Chleideren inn, 's Huusiere nüt meh g'schoche, bi über die zwänzg Johr olt gsi und, wenn au chly vo Gstalt, doch ordli guräschiert, ömel mit

---

* Pfannkuchen.

'm Muul. Und hei's mr au das und dieses nohgruefen us Gspött und Neckereie — eitweders bin i zuegloffe mys Wegs, wie wenn ig's nit körti, oder han en muethige trotzige Bscheid gä oder au gspässige, wie's mer ebe d'rum gsi isch. Ha mi sogar guetwillig dry gschickt i das Tschumple, das heißt, wenn's nit öppe grad z'dick cho isch; hei mr doch d' Lüüt drfür desto lieber Bäsen und Chörbli abg'chauft und mr für die Freud ihri schöne Bätzli gä. Und bin i gege grobs und unkambligs[1] Mannevolch au selber grob und usöd[2] worden und ne d' Meinig gseit, gar nit fyn, do erscht het se sie recht lustig dunkt, hei ihri Freud gha am böse „Bäsenauggi“ und mr nume desto lieber myni Stallbäsen abg'chauft. Das ha mr gmerkt; ha mr's au gmerkt die Freud vo de Chindere, wenn ig i 's Dorf cho by, die hei's scho vo wytem vrchündt den Alte: 's Nauggi isch wieder do, das spässig; drum han 'n au gern z'Gfalle g'läbt, hei mr's doch d' Oeltere vrgulte, die guete Müettere — —

Jo, dr Winter isch cho; mit ihm aber au öppis anders, ungsinnets. Am helgen Obe[3] nämlig chunnt nes Jümpferli i d' Stube cho z'ruusche. Jo, cho z'ruusche! Denn 's isch ag'leit[4] gsi wie nes Stadtfräuli, aß ig ordlig erschrocke bi. Und 's isch doch nume my Schwester gsi, eusers Marianneli. — — Und won i 's Ampeli azündet gha ha, wie han i do gluegt! Wie groß und schlangg das worde gsi isch, wie fyn und hübsch! Desto größer isch drum au my Freud gsi über de unverhofft lieb Bsuech. Ha hurti 's

[1] unartiges. [2] unwillig. [3] heilig Abend. [4] gekleidet.

Pfänni übertho, früsche Gaffee gmacht, nes Eierbräusi drzue, wyßes Brot.

Aber was mr d' Schwester bi dem Nachtässeli erzellt het, het mr schier die ganzi Freud wieder gnoh. Es, 's Marianneli, isch nit öppe numen uf churze Bsuech cho, us Freud und Churzwyl; nei, 's het kei anderi Wahl gha, isch vo dr Madam us 'm Dienst gschickt worde ganz eismols. Worum? Wül's ere gmuulet het. Worum gmuulet? Wül 'm die uverschanti Frau dr Schatz nit het möge gönne — —

Du ne Schatz? han i gseit. Du mit Dyne bluetjungen achzäh Jöhrlene?

Was het's mr druuf g'antwortet? J dr Stadt, seit's, syg das Mode. Wer mit em siebezehnte Johr — 's het scho so frönd chönne rede, 's Meitschi! — no kei Schatz heb, und mit 'm zwänzigste kei Ma, mit der Jungfer syg's halt bös bstellt — —

J ha vo Juged uuf — und d' Lüüt hei mr's jo gnue um d' Nase zoge — eisder ne dicke Hals gha. Selb Oben aber han i bald gförchtet, i chömm nen eigetlige Chropf über, so het mi das gwürgt, was i so gern druuf gseit hätt und doch nit ha möge säge, für nit dr heilig Obe z'schände.

Wo 's Meitschi aber bim Bettgoh, das g'ruuschig vrspitzlet Chleid abzieht und die elände Fötzle drunter zum Vorschyn cho sy, 's dünne, glöcherige Junteli*, die glöcherige Strümpf, 's glöcherig Hömli, 's Gorseh vo Bappedeckel und Packschnüere, do han mi nümm länger chönnen überha, ha aber-

* Unterröckchen.

mols gseit: Du, ne Schatz, nes settigs Fötzellöchli! Und han 'm aso Vorwürf machen über sy gränzelosi Hoffert, über sy Liechtsinn. Ha überhaupt keini Wort meh g'spart. Und won i fertig gsi bi mit myr Predig und i zuefellig a my Hals glängt ha, isch's mr gsi, dr Chropf syg wieder vollständig vrgange. Und 's Meitschi neben am 'r het aso schnüpfe,[1] schier überluut; am End het's mi doch wieder aso duure, han 'm wieder aso gueti Wort gä und gseit, es syg das Alls doch nit gar so bös gmeint; bloß sell's jetz dra dänken und, wenn's wieder Mol a Platzg heb, achtsamer und gschyder sy und einstwyle die dummi Bättelhoffert und zum Voruus das Liebele lo sy, nämlig so lang, bis 's wenigstes nes ganzes Hömli am Lyb heb, nes selber g'chauftnigs. I han 'm nämlig sufurt eis vo myne neue az'legge[2] gä.

De Morgen aber het's wieder sys g'ruuschig Chleid azogen und 's Hoor uufgringgelet und si uufg'strüblet wie nes Stadtfräuli. Und wül ig selber kei Spiegel gha ha, hätt i ein selle go etlehnen zue 's Noochbers übere; und won i nit ha welle, het es 's Liecht azündet und vor die ruessige Laternlischybe gstellt für e Nothbehälf. Und isch gar fyn z'Chilche gränggelet, aß 'm all Lüüt nogluegt hei, b'sunders d' Chnaben und d' Meitli. Und ig, won i hintedry cho bi mit myr eifältige Chutte, ha's ganz guet chönne köre, das G'frögel, das G'red, das Gspött: Isch das nit 's Cheßlers Marianneli? Potz Tüüfel, wie das s' Näsi hööch treit! das redt nümm mit den Arme — hihihi —

---

[1] schluchzen. [2] zum Anziehen.

hahaha! Und zue mir hei sie gseit: Nu, Nauggi, darfsch Du nit mit 'm Fräuli laufe? Nei, hesch Recht, aß z'rugg blybsch! Und wieder hei sie glachet wie närrisch, ig aber bi innerlig bös worde wie ne Chrott, ha die ganzi Chilchen uus schier keis rechts Wort chönne bäte, denn au do han i gseh, wie d' Meitli nander gmüpft und no eusem Meitschi higschilet hei. Und deheim do han em neuerdings d' Zäggen abeg'läse über sy eifältig, halbbatzig Gstad und Firlifanz; und 'm Vorstellige gmacht und 'm zueg'redt, es sell si au kleide wie's dr Bruuch hieumen und no sym Stand, und dä Stand, eusen armüethig, syg jo bekannt, mehr as gnue.

Das und wohl au die lützeli Chost — denn i ha ebe nit all Tag vrmöge Eiertätsche z'choche, mit dem isch's wieder für nes schöns Chehrli vrby gsi — hei em Meitschi dr Uufethalt im Heimet ordli vrleidet. Es het mit früschem Yfer nom ene neue Platzg trachtet, aber pärseh i nes Herehuus, uf 'm Land möcht's nit dienen um kei Prys, pfi tuusig! Doch die hei nit uf euses Marianneli g'wartet, 's Meitschi het no nes Wyli müeße beiten uf ne schickligi Glägeheit. Und won i 's gfrogt ha nume ganz hübscheli: Wotsch mr nit au e chly hälfe bi dem Bäsebinden und Chörbe, do het's hochmüethig 's Näsli g'rümpft und gseit, das gfalle 'm neume nüt, 's mög nit gern syni fyne Händ verderben a dem ruuche Züüg; es syg jo schändig gnue, aß mr 'm hiedure nume 's Cheßler- oder Bäsemeitschi säg. Aber einisch wieder furt, wärd's chuum meh wieder zue dem grobe Buurepack cho oder es syg denn, für sie recht chybig und schalu z'mache, 's wüß wol wenn. — — Wenn i de Morge und z'Obe

bätet ha, wie mir's alliwyl im Bruuch gha hei bi 's Müetti's und 's Base's Läbzyte — es, 's Meitschi, het chuum einisch 's Müüli uufthо, isch scho drüber uus gsi, über 's Bäte. O das Stadtläbe! han i g'süüfzget.

Dr ganz läng Tag het 's Meitschi nüt gmacht as sys Chöpfli uufgstrüüßt, syni Chruseli gstrählt, am Chleid Bändel abtrönnt und wieder anderisch uufgnäiht; oder am ene Briefli g'chritzlet oder am Gurt ume brodiert für sy Max — so het nämlig sy Hölder, 's Buechbinderli, g'heiße; oder d' Händ i Schooß gleit und i eis Loch ine gluegt, Kaländer g'macht und g'süüfzget — o da'sch so längwylig gsi, das Drbysy, i ha selber aso blange, bis de Bricht cho isch für 's Ysträte, für 's Furtgoh.

Aber 's isch nonit gnue gsi, ha no mehr Vrdruß müessen erläbe. 's Marianneli isch mit syr Gurthööglerei d' Stubete gange zu 's Schnüerliwäbers Meitschi uf 'm Allmendhübeli, und erscht z'Obe hei cho, wo's scho ordli dunklet und g'näblet het; und Ein isch byn 'm gsi, nes rahns hoffärtigs Mannevolch, mit ere Weidtäsche, mit eme Gwehrli a dr Axle. I han 'n bim erschte Blick scho g'chönnt unter dr Chuchisthüür, denn wyter inen isch 'r nit cho, het nume gar fründli Adie gmacht, em Marianneli, und em 's Händli drückt und 's Hüetli glüpft und si hurti drvo dycht,* hinter em Huusegge dur, wie ne Hüehnerschelm.

Und i ha 's Meitschi sofurt z'Red gstellt: „Do das

* geschlichen.

jung Schloßherli — was hesch du für Chundsami mit dem Schloßherli?"

„Ig?" seit's schnäppisch, „was wett i mit 'm ha? Uf 'm Heiwäg, bym Stuudehag isch 'r zue mr cho ab dr Jagd und het mr 's Bleit* anerbote, ganz höfli, wül me nit chönn wüsse, was so me hübsche Frauezimmer um die Zyt begegne chönnt. Und hätt 'n öppe selle für die Fründlichkeit Grobheite machen und 'n abwyse? Nei, settigs thuen i nit, da'sch schickt si öppe für grobi Buuretotsche, wo nit wüsse, was Manier und Höfligkeit isch. — — Au dunkt's mi, es syg gnue gsi a dem Blick, wo em Herli zuegworfe hesch — o i han 'n wol gseh, dä Blick, dä uhöflig, suur!"

Also hätt ig no sellen uusgscholte werde! Das het mer's au gar nit chönne. Drum han i gseit, ganz ernstlig: „Los, Meitschi, was Dr säge wüll: Oeppis Schlimmers und G'föhrligers as die Lybwacht selber, wo mit Dr heibrocht hesch, hätt 'r nit chönne begägne! Dä Jeger könnt me, me könnt au das Gwild, wo 'r jagt. — — Gang zue 's Hanoggels Vreni uf 'm Meyestutz obe, won 'r so schändlig i 's Unglück brocht het, 's Vreni, so jung und hübsch und dumm wie Du!"

So öppis het 's Meitschi aber nit welle glaube. Das wird men em Schloßherli uufgrupft ha, me wüß jo, wie ufläthig die Müüler syzen uf 'm Land usse. Drum syg's au gar kei Wunder, wenn die Lüüt i dr Stadt vrachtet syzen und men e nume Buuresirmlen, Buurementscher säg.

---

* Begleitung.

— — Und grad do vom Herr Gastung im Schloß z'rede — gwüß thüe me dem Unrecht, syg jo so ne gebildete manierliche. — —

's het nüt Schlimms welle glaube vo dem Fink, i ha's wol gmerkt. I ha no meh g'merkt, meh as mr lieb gsi isch; das nämlig, aß vo Zyt zue Zyt, bsunders i finstere Chiltnächten, öpper um 's Hüüsle ume dichen isch, wie ne Marder. Und 's Muurers Hansli isch's nit gsi, dä isch herzhaft i d' Stuben ine cho, z'Obesitz, em Meitschi z'lieb; het mr hulfe Bäse binde und allerlei schaffen — em Meitschi z'lieb; het, dä hübsch brav Burscht, am Meitschi förmlig dr Nar gfresse gha — worum de nit? Het's doch keis schöners und fyners gä im gonze Dorf, wytume, selb het me müeße bekönne. Dr Hansli aber mit sym scharpfen yfersüchtigen Aug, er isch gly drüber cho, wer dä Kärli syg, wo um 's Hüüsli ume gschmöckt het: kei Dorfe, kei Buurebueb, 's Schloßherli isch's gsi. — —

Und einisch isch das Herli so fräch gsi, abermols mit eusem Meitschi hei z'cho, sy Arm in Arm cho drhär z'spaziere, sogar i d' Chuchi ine, won i grad Mähl gröstet ha für d' Obedsuppe. Und wien i dä fürnem Nütnutz gseh, so fräch vor a mr stoh, do bin i uf eimol in e Wueth ine cho wie nes wilds Thier, dem me sys Junge wüll raube. Ha 's Meitschi bim Arm gnoh und 's von em ewägg gschlungge; ha hurti no'm große scharpfe Schnitzer glängt uf 'm Chuchitisch, ha's gägen 'm ine gschwunge und gseit: „No ne Tritt i mys Hüüsli, Bürschtli, denn hesch 's leschte Mol" — — aber 'r het's scho nümme g'chört das Dröue,

die wüeschte Näme, won 'm nohg'schroue ha, isch uuf und droo g'rönnt, i die feisteri Nacht use, aß wenn 'n ne Hund bisse oder dr Tüüfel bim Chittelfäcke packt gha hätt.

's Meitschi het schier überrluut pflännet. Mi aber, einisch im Chyb, het das nit chönne rüehre, ha au ihm, em Mariann, gseit, was mr eben i Sinn cho isch, nüt Fyns: Do het's aso dröue, 's gang furt, uf dr Stell, blyb kei Stund meh länger bim ene settige Drack, won 'm keis Freudeli gönn, au nit 's unschuldigst.

Aber i ha mi nit loh erschrecke. Gang nume, gang! han i gseit. Jedefalls wird i nes settigs Gschleipf nümme dulde, kei Minute meh, aß 's weisch! Will nit 's Verantworte ha, will nit einisch i dr Hell ume tanze mit Dir und Dym Schloßhund!

Do het si doch 's Meitschi bsunnen, isch nit gern us dem warme Stübeli use gange demitts i dr strenge Winterszyt, ohni ne Chrüüzer Gäld, i die wyti fröndi Welt use. Viellicht het em's au 's Gwüsse gseit, wie Recht i gha ha mit mym Uufbegähre. Item, 's isch bliebe, het sogar süüferli aso schaffe helfe das und dieses, und fründlig aso zelle, as wär nüt passiert zwüschen eus Zwöine.

Grad druuf aber, i dr Fasnecht, han i ne früsche Vrdruß müessen erläbe. s' het nämlig em Meitschi sy Hölder gschrieben us dr Stadt, er werd's cho b'sueche, mit 'm z'Tanz go i 's Lindewirthshuus, wo Bal agsetzt gsi isch — o 's Meitschi wird 'n wol gnuegsam brichtet ha! Und 's het scho die Nacht droor nümm chönne schlofe, het g'rülzt im Bett ume wie wenn's d' Flöh oder hööchbeinig Mugge thäte

byße, wie närrsch; und am Morge bizyte scho afo seipfen und züpfen[1] und i 's Spiegeli g'luegt, wo's weiß wo uufgablet gha het. Duß isch grimmcholt gsi; dinn aber, im Stübeli, het 's Meitschi g'sungen und g'jubiliert wie d' Lörchli im warme Maisunneschyn; und si am Zähni[2] scho afo alegge, het das und dieses zweeni gha. Ach, wien i drby plogt gsi bi! Ha müeße myni Strümpf härgäh, druuf sogar mys Junti.[3] Ha em Hölder müeße Gaffee machen und Fotzelschnitte[4] drzue; und ne Vierlig wyße Zucker chaufen und i 's Zweiers Huus goh nes wyßes Tällerli etlehne, nes blüemlets Gaffeebeckli — o selb Tag bin i so lieb gsi, so lieb! — — Mi aber, ohni Strümpf und Unterchleid i dr cholte Chuchi uß het's erbärmlig afo früre: denn i han 'm 's wol ag'merkt, em Marianneli, aß 's nit gern het, wenn i dinne blyb währed 'm Aesse, mit mym unschynberen armüethige Uussäche. Chuum aber si sie furt zoge gsi a Bal, han i mys dünne Triescheröckli[5] abzoge und bi i 's Bett gangen am heiterhäle Tag. Dört, im warme Bett, han i gly Alls vrgässe gha, dr Vrdruß und au die beede Lüütli im Wirthshuus. — —

I acht Tage druuf isch 's Marianneli i ne Dienst träte, won 'm sys Buechbinderli gsuecht gha het i dr Stadt. Die Zuesprüch, won 'm gha ha bim Adiemache — o es het si chuum g'chört, so watz isch 'm gsi mit dem Furtgoh. Und fast het's mi welle reuen, aß 'm myni beede bessere Hömli

---

[1] Zöpfe flechten. [2] zehn Uhr. [3] Unterrock. [4] in Butter gebackene Eierschnitten. [5] Kattunröckchen.

gä ha zum Ypacke, myni bessere Naselümpli, schier mys letscht Chrüüzerli Gäld.

Glychzytig het au dr Brüeder Hans lo Adies säge: 'r göih i 's Wältschen ine, wo's besser Löhn geb und meh z'Trinke. Ihm isch si nit drwerth gsi, selber zue mr z'cho — worum au, zu dem arme, gschupfte Nauggi?

IV.

Jetz bin i wieder ellei gsi mit mym Büüßi, myne zwöi Hüehnere, mym Muttigeißli.

Und dr Huustage isch cho. Und ei Tag bin ig i Wald gange go Chrys hole, dr ander han i Bäse gmacht, dr dritt bin ig sie go vrhuusiere. Und bi dem Huusiere — i bi afe zäntumen ordli bekannt gsi, ha fryli do und dört gnue uverschant und grob Lüüt atroffe, wo gmeint hei, 's Nauggi syg nume für das do, aß sie chönne mit 'm Flouse tryben oder d' Waar ablätschlen um e halb Prys. Gueti Lüüt han i aber au wieder gfunde, Lüüt, wo dem arme Meitli nüt abgmärtet hei, Buuren= und Herrewyber, wo mr sogar no z'ässe gä hei, Fleisch und Gmües, Gaffee und Wyßbrot oder anderi gueti Sache, völlig zum Guete, sogar d'Ueber=reste no i 's Chörbli tho hei für deheim uufz'wärme.

Aber i ha welle vo selbem Summer rede, vo selbem Jöhrli. — — Also han i gar flyßig g'schaffet und emsig g'huusiert. Und 's het mi dunkt, Alls gang no 'm Schnürli wie no nie; ha Gäld vrdienet, ganzi Hämpfeli,* und keis

* Hand voll.

Chrüüzerli z'unnutz uusgäh, alli Bätzli schön z'säme gha, i Strousack vrborgen, i dr Letschti du i 's Oferohr, i 's hinterisch ruetzigsten Eggli, ha deheim mager g'läbt, Alls uf e Gedanke hi, i well 's mit Gotteswille z'wegbringen, aß i uf e Winter chönn anstatt dem eländ herte Glieger nes neus Bett chaufe. Und i ha's zwägbrocht, wenn au erst uf e Santiklausobe. O die Freud, won i gha ha, a dem linden Unterbett, der Fäderedecki, dem Fluumchüssi, gar nit z'bschrybe! Und wo alls uufgrüschtet gsi isch i dr neue tannige Bettschget, hööch und lind, ha mi sofurt abzogen und bi i 's Bett g'läge, scho z'Oben am Vieri, ung'ässe[1]; und wien i abepletscht bi i die Fäderen ine, bin i schier erschrocke; graddruuf aber hätt i möge juuzge, wenn i nit hät müeße förchte, d' Stasilippene, my Huusfrau, chönnts hören und meinen, i syg narrächtig worde. Das schöne, linde warme Bett — i bi mr uf eimol so rych vorcho, rycher schier as d' Schloßmadam, hätt mi ordli bsinnt, öb i mit ere wett tuusche.

Da'sch, wie gseit, am Santiklausobe gsi. Und wien i i dem linde, warme, wohlschmötzige Bett druff und dra gsi bi für yz'schlofe — duß isch's drwyle finsteri Nacht worde und vo dr Chilche noche han i g'chört z'Bäte lüüte,[2] das het mi wieder ordli wachber g'macht, ha dr englisch Grueß aso bäte; und i weiß nit, wie mr dr Gedanken a eusers Marianneli cho isch. Wie goht's 'm ächt? han i dänkt. Wie das ersch jetz nes prächtig schöns Meitli wird worde

[1] ohne etwas genossen zu haben. [2] Angelus läuten.

sy bi syne nüünzäh Johre, bi dr liechten Arbet, dr guete Chost. Möcht's gern au wieder einisch gseh; grad morn säg i es Hüüslers Meitschi, es selle i mym Name nes Briefli schrybe wege'm Heicho, wenn's müglig syg uf Wiehnecht. Das wird's aluege, mys neu Bett! und si vrwundere, wien i das z'säme brocht ha, das viele Gäld drfür, die ölf Neuthaler! — — Do plötzlig kör i nes Grüüsch im Huusgängli usse, köre a d' Thür hosche, z'ersch nume ganz schüüch und hübscheli, druuf eisder wie stärker und mi bim Name rüefe ne wybligi Stimm. — Wer isch do? han i gfrogt.

Numen ig, heißt's, 's Marianneli — —

Himmel, wie bin i do gleitig zum Bett uus und uf d' Thür losg'sprunge go dr Riegel zieh! Und die übergroßi Freud, mynersyts!

Jo, mynersyts, nume mynersyts. Denn 's Meitschi het numeso lys und 'rdatteret g'grüeßt und die Hand, wo's mr g'längt het, die fyni Hand, isch so cholt gsi, het zitteret. Und won i Liecht g'macht gha ha: do isch 's Meitschi g'standen i syr schöne Stedtlertracht, nes Uhrechetteli inn und mit eme hoffärtige Modehüetli uf 'm Chopf; 's Hoor aber het g'hurstig drunter füre g'luegt: Drzue die bleiche, blaulächtige Bäckli, die yg'fallnen Auge — — Herrje! rüefen i, bisch öppe chrank, Chind?

Und wie's nüt druuf antwortet und ig 's Bündeli gseh unter em Arm, do frog i wyters: Bisch öppe druus g'loffe, Chind? So red' denn au!

Kei Antwort synersyts, stoht nume do, wie eis, wo 's Oel vrschüttet het, luegt z'Boden, i eis Loch ine.

Und was i wyters gseh by nöcherem Aluege, dorab bin i no viel meh erschrocke. Meitschi! Meitschi! han i g'ruefe, wie chunnsch Du hei! Isch das die gueti Uuf=füehrig, won i Dir, bim Furtgoh, so gnue a 's Herz g'leit ha? Gang, gang! I ma Di nit aluege, cha sie nit agseh, die Schand!

I ha no viel meh gseit, Wort, wo mr süscht nit i Sinn cho wäre, grobi, unbarmhärzigi; ha em Chyb und 'm Eländ kei Gränze meh gwüßt.

's Meitschi aber het aso pflänne, het aso schreie, het tho wie vrzwyflet, het mi ume Hals ume gnoh und mr sys liebs, liebs Schwesterli g'seit; und mr aghalten, i sells doch nit vrstoße, nit vo Huus jage! 's stell süscht öppis a, spring i 's Wasser — —

Was han i welle mache?

O die Nacht! Das Pflännen und Heulen und Vrzwyflet=thue, em Meitschi sys! Vo Schlofe kei Red, trotz em neue Bett — — o jo, das neue Bett, a das han i scho nümme denkt, numen a das Eländ, wo über 's Meitschi cho isch und au über my.

Und nes Eländ isch das gsi, jo gwüß! 's Meitschi däwäg zwäg. 's Bürschtli, 's Buechbinderli, sobald 'r dr Pfäffer gschmöckt het, uuf und druus, weiß Niemer wohy. Und hätt me's au g'wüßt, was hätt's de gnützt? Isch jo doch nen Ußländer gsi, vo Asueche kei Red.

Und 's Meitschi het's vrrothe: scho vierzäh Tag drei Wuchen isch's us 'm Platzg träte gsi und het si bin ere Fründi uufghalten i dr Nöödchi vo dr Stadt, dört sys letschte vrdienet Chrüüzerli Gäld vrbruucht, alls i dr Hoffnig, 's Bürschtli werd wieder ume choh und sys Vrspräche halte, 's Hüürothsvrspräche; het's schier nit chönne glauben, aß 'r so ne Hundsfutt syg.

O was werde d' Lüüt säge, han i denkt, wenn sie das vrnähme, die Gschicht!

Und i ha's chönnen 'rfahre, scho gly druuf, bim Huusiere; das G'frögel, das Uusschänzele, das G'lächter, das D'r-marschmache; und die Grobheite, die Vorwürf, wo mr die Buure g'macht hei, d' Gmeinröth und anderi, wege'm Meitschi, wie wenn ig selber dra d' Schuld gsi wär! Hei mr sogar no my Muetter sälig fürgha, my eigen unehligi Geburt, und wie si jetz Gmein müeß schäme wege dem früsche Fal, und i d' Chösten ine chömm. Do ha mi aber nümm länger chönnen überha, ha ebefals aso reden, ohni ne Hand vor 's Muul z'näh; han ne gseit, dene grobe Buure, sie hebe wäder für mys arme Müetti, no für my selber, no für myni Gschwisterti ne Chrüützer uusgäh, hebe jo nit emol Rechnig gäh, was mit dem Vrmögeli gange syg, wo men eus Chinde newägg gno und vrsteigeret heb no 's Muet-ters Tod. Ig heig no nüt drvo g'seh und no nüt drvo überchо; und well au nüt drvo, die wo's i Sack g'steckt hebe, selle's b'halte. — — Und wege'm Marianneli, au um das Meitschi heb si d' Gmein nit z'chümmeren und au wyters kei Mönsch as ig selber. Drum heb au Niemet

anders 's groß Muul uufz'hue wege der Gschicht, wüßt nit worum; 's Nämlige syg jo au scho fürnemme Buuretöchtere passiert, nume heb me dört d' Schand mit eme Hüüffli Neuthaler zuedeckt.

So han i g'redt und g'yferet. Und mänge, wo's g'chört het, het si groß'i Freud dra gha und mi uufgstüpft: Jo jo, säg nes nume, Nauggi, dene Schmierfinke! 's isch Alls nume z'wahr, was seisch!

Aber 's het mr nit weni gschade, das Uufbegähre, das Trotze. Vor gar mänger Thür, won i mi Waar atreit ha, het's furta gheiße: Adie, Nauggi, vo Dir chauf i nüt meh ab, bisch jo schynts rych gnue, aß so grob sy und pöchele channsch! — — Bi schier wäder Bäse no Chörb meh abcho, Alls wäge'm Meitschi, won i doch nüt drfür ha chönne, für sy Liechtsinn, sy Schand. Ha also wyters müeße go huusieren, i Dörfer, won i no nie gsi bi, bi Wind und Wätter, bi rauher Winterszyt, neui Chunde go sueche.

Und drwylen isch 's Marianneli deheime g'sässe im warme Stübeli und het Trüebsal blost; oder öppe nes olts, uustreits[1] Hömli oder Lyntuech vrschnäflet, won i vo gueten Lüüten überch o ha, het Windle druus g'macht und anders Chindszüüg. Und mängmol, wenn i naß, müed und vrfrore hei cho bi us 'm Wald, vom Huusiere, isch keis warms Glüethli meh im Ofe gsi, keis warms Tröpfli im Oferohr. Und ha nit emol dörfe chlagen oder schmähle[2]; denn 's

[1] ausgetragenes. [2] schelten.

Meitschi isch so lysmüethig gsi, het so schwärmüethig tho, aß eim ganz het chönne bang werde.

Jo da'sch ne Zyt gsi, i ma nit dra dänke! Aber glychwohl hätt mr Alls nit emol so ne schröcklige Chummer g'macht. Dr lieb Gott, han i denkt, isch au no do, und myni guete Lüüt und myni gsunde Glieder.

Aber ebe mit myne gsunde Gliedere het's uf eismols gar fatal afo böse, grad i dr schlächtischte Zyt, won ig sie ebe so nöthig gha hätt. Und wie eifältig das cho isch, schier nit z'glaube: ne Hick* mit 'm Schnitzer i d'Handballe, bim Bäsebinde — ha's nit emol viel g'achtet, bi mörnderisch wieder huusiere gange. 's isch aber häfti cholt gsi; und z'Nacht won i hei chumen a d'Wärmi, foht mi d' Hand afo füüre wie Glueth, foht afo gschwälle, wird roth wie ne Ziegel, chestenebruun. Und aß ig's churz erzelle: dr ganz Winter über han i keis Chindswärchli meh chönne schaffe, ha vor Schmärze Tag e Nacht keis Aug meh chönne zuethue. Dr Dokter het sogar vom Handabnäh welle brichte, wege Bluetvrgiftig — —

Und 's Gäldli, 's suurvrdienete, vrbruucht bim letschte Chrüüzer, kei Vrdienst meh, au nit dr Chrüüzer. Und ha mi gschämt, öpperem eusi Armueth z'chlage. Und die zwöi hungerige Müüler!

Die zwöi hungerige Müüler, am Fasnechtmäntig sogar eusere drüü. 's isch nämlig no eis drzue cho, em Marianneli sys Chind, nes Meitli.

---

* Schnitt, Stich.

Ihm, em Marianneli, isch jetz mys neue, linde, warme Bett gar wohl cho. Wäred ig selber gar mängi längi cholti Nacht uf 'm cholte Stuehl, bi dr Abwart oder uf dr herte läye Chunst zuebrocht ha.

Und 's Geißli guscht.[1] I ha das und dieses vrchauft, für d' Hebamm und dr Dokter z'zahle, für Milch z'chaufe, em Marianneli, em Chind, für Brot und anderi nothwendige Sache. Ha am Aend 's Geißli vrchauft, die paar Herdöpfeli; denn 's Marianneli het gar nümm welle zue dr Chraft cho.

's Marianneli het nit welle zum Bett us cho, isch anstatt chreftiger eisder wie schwecher worde. I ha müeße Wy und Fleischsuppe holen im Wirthshuus.

I ha 's neu Pfänni vrchauft, d' Haue, dr Charst — Alls um e häle Spott.

Dr Dokter het welle noche zahlt sy, denn dr Armevogt het 'm zum Bscheid gä, 'r nähm si um die H—chöste nüt a.

I ha mys silberig Bätli[2] vrchauft, mys liebe Gottegschänk, vom Firmle noche. Denn 's Marianneli het 's Chindbetterefieber übercho — Dokterzüüg, Rys und Zucker här! Und 's Chind het all Tag wie meh Milch mögen, und die het mr ömel nit chönnen absy, em arme Hüdeli; 's het au Fädere bruucht i 's Deckli. Drum han i au no my neu halblynig Schüpung vrchauft, dr Hächlere, für drei und e halbi Franke.

Einisch z'Oben, am Liechtmesobe, het 's Marianneli

---

[1] trocken = galt = ohne Milch. [2] Rosenkran .

wieder gar schröckli aso fiebere. Dr ganz Tag bin i nit vom Bett ewägg gsi, dr ganz Tag han i au nüt g'ässe gha, nit es Brösmeli. Hätt au nüt meh z'ässe gha, nit es Brösmeli. Duß het dr Mon gschiene, duß isch dr Schnee g'läge, höch, hert und glitzerig; duß hei d' Jagdhünd bället, ha Mannevölcher köre hei und vrby goh: d' Schloßherre mit ihre Jegere, lustig brichtet und g'lachet und Gugelfuehr tribe. Und wien i use goh go ne früsche Bitz Ysch z'holen, em Marianneli uf e Chopf, so gsehn i, wie ein vo de Hünden öppis muethwillig umezehrt, öppis loht fallen und uf- und dvo springt, den andere noh. I hebe das Ding uf — ne Bitz Brot, hert g'frore. Ig aber ha Gott danket: denn jetz han i doch öppis z'Nacht übercho für mi eländ hungerig Mage — —

Sell i 's no wyter erzelle: wie 's arme Marianneli chränkner und chränkner worde isch, und am Tag druuf scho d' Auge zuetho het, für nümme z'erwachen, i dr elände Welt?

V.

My Muetter het em Nauggi nes Gläsli Reckholder yg'schenkt; und druuf het's sy Gschicht wyter 'rzellt zue End:

Me sell nit säge, 's gäb nit au guet Lüüt uf dr Wält. Won ig, no 's Marianneli's Gräbt, selber chrank worde und teuf im Bett g'läge bi, do isch's d' Hauliwebere* gsi, selber nes huusarms Wybervölchli, wo si um mi agnoh het,

* Weberin.

Tag e Nacht, und zue de Buurewybere gangen isch go brichte, my Chranket, my Armueth, mys Eländ. Und d' Mülleren isch cho und d' Metzgere, sogar d' Pfarrchöchi, hei das und dieses brocht, was i ebe nöthig gha ha. Mir, hei sie gseit, möge sie's wohl gönne. Em Meitschi aber — nu, jetz syg's i dr Eebigkeit, und de Todtne sell me nüt Schlächts nohrede.

Me het au für 's Chindli g'sorget im Wydechorb. Und d' Wäbere het's nit gnue chönnen aluege, het mr's zum Bett zuebrocht und gseit: Luegs au a, wie nes hübsches, fyns! Und so nes g'sunds — g'sesch, wie's zablet und scho d' Händli usstreckt und so hungerig thuet! Und lehrt nit emol einisch sys Müetti können, ach Gott!

Do ha m'rs g'lobt, i well em Müetti sy, em arme Würmli.

Und wo uf 's Gheiß vo dr Müllere dr Statthalter chunnt für my's Chind wägz'näh und i nes Chosthüüsli z'thue, do han 'm ag'holte was i ha vrmögen, 'r sell mr das nit z'leid thue, i well für is sorgen us Lybeschreften, aß 's guet 'rzoge wärd, 'r chönn druuf zelle — —

Isch's mys Aholte gsi oder die Uussicht, em Armeseckel so und so viel z'erhuuse? Item, me het mr 's Chindli gloh.

Und d'Chilchebüüri selber isch als Gotte zuegstanden und dr Müller als Götti, und wo sie 's Chindli wieder hei brocht hei vo dr Tauf, us 'm Wirthshuus, z'Obe spot, do hei ihri G'sichter g'lüüchtet wie dr Vollmon, wo dur 's Fänsterli gschyne het, und hei lustig brichtet und Gugelfuer triebe, die zwöi olte dicke Lüütli, wie jungi Vrliebti, frei

zum Lache — für die wo hei mögen; ig aber ha nit möge, bi no eisder gruusam schwach und leid gsi.

Und d' Wäberen isch's mr cho zeige, die Gotten- und Göttig'schänk: ne Butälli herrlig guete Wy, nes prächtigs Ankebälli, nes Bündeli Simmelmähl, paar Ell Bouweletuech für Windle — ach wie guet, wie viel! —

Und doch hätt i, anstatt die viele guete Sache, nes paar Franke Gäld lieber gnoh. Worum? J wüll's säge: dr Hans het g'schriebe, my Brüeder, us 'm Elsis use, wien 'r d' Hand uusg'ränkt heb bi dem Mählseckumeschleipfen, und jetz süg 'r so arm — — J ha scho dänkt, wien i ächt das Ankebälli chönnt vrchaufen oder 's Mähl und 's Gäld em arme Hans schicke. D' Wäberen aber, won ere ganz süüferli droo brichtet ha, wie si das ächt ließ mache, foht gwolti aso uufbegähren und seit: Wie? Dem große, stolze Hans, däm si nit emol drwärth gsi isch, Dir adie z'mache vor luuter Hochmueth, däm wotsch Du Gäld schicke? Däm große starke Burscht, wo sit Johre groß Löhn het chönne zieh und nume für sys eige Muul het z'sorge gha, däm wotsch Du arme chrankne Tschumpel Gäld schicke? Nei, das gscheht nit, Vroni! seit sie reselut und bschlüßt Anken und Mähl y, i 's Gänterli, und nimmt 's Schlüsseli i Sack und seit: Jetz wirdsch es scho lo blybe, das Vrchaufe, das Furtschicke, die Narrheit!

D' Früehligsunne, die guete Süppli und myni eigene junge Johr — i bi viel ehnder* wieder zwäg gsi, as i g'rächnet ha.

* früher.

Und i bi wieder 's Bäsenauggi worde wie vordäm; ha zue den olte guete Chunde neui übercho, ha nes guets Vrdienstli gfunde, myni Grümpelschulde chönne zahlen und allerhand aschaffe, notisnoh, was mr g'manglet, was i us Noth vrchauft gha ha.

Bi wieder 's Bäsenauggi gsi wie vordäm. Und doch nümme ganz wie vordäm. Denn 's Chind, 's Chind! 's Anneli das het si zwäg g'loh und isch gwachse, wie nes Rohr und het rothi Bäckli übercho und ein afo alachen und d' Händli uusstrecke — wie hät me's nit müeße gern ha, das liebe Muusi?[1]

Und hätt i nit willig selle laufen und schaffen und huusen und wäschen und allerhand Chindswärkli mache für so nes chlys, unschuldigs Ding, wo's eim jo zäh Mol danket het mit sym Ordlithue und Liebha? Fryli bin i demit ordli g'schiniert gsi, ha 's Chind nit elleini chönne deheime loh. Wie han i 's gmacht? A sunnige Tagen oder au wenn 's Wätter nit gar z'ruuch gsi isch, han ig's mit mr gno i Wald und 's uf 's Deckli gsetzt und 'm Meyen oder Tannzapfen oder Buech[2] i Schooß gä zum g'fätterle,[3] währed i Chrys ghoue ha uf alli Scherpfi;[4] han 'm au für 'm Churzizyt z'mache, nes Liedli gsunge — wenn's süscht Niemer g'chört het — — Bin i aber vo Huus gange go huusiere, jä do han i halt 's Chind nit chönne mit mr näh, ha's zue dr Wäberen übere treit und nes Häfeli Geißmilch drzue, zum Wärme, nes Bitzli Brot. D' Wäberen isch so ne gueti

[1] Mäuschen. [2] Buchnüsse. [3] spielen. [4] Schärfe.

gsi und so ne vrständigi; und hätt 's Chind fast lieber g'ha, aß ig selber; jo sie hätt mr's bold meisterlosig gmacht, so daß i recht froh gsi bi, aß dr Winter cho isch und ig 's Anneli meh as süscht ha chönne deheime ha, pflegen und 'rzieh.

Erzieh! da'sch my eigetlig groß Vorsatz gsi, J ha alliwyl a 's Marianneli sälig, em Chind sys arme Müetti, denkt — jetz im Grab, so jung im Grab, dur sy eige Schuld, wül's so lützel erzoge worden isch. Ach myn Gott, wer hätt's sellen erzieh? Jg? Mir het's jo nüt gfolget![1]

Sys Chind aber, 's Anneli, das het mr müeße folge. D' Ruethen isch noch bi dr Hand gsi, Rys gnue, guets birchigs, ganz Hampfele. Und i ha sie nit gspart, d' Ruethe, ha alls Beduuren uf d' Syte g'setzt und alls Wehren und Schreie nüt g'achtet — folgen oder g'fouzt[2] werde! han i denkt; besser ase jung und mit dr Ruethe g'fouzt z'werden, as spöter dur Schand und Ungfell dur e Liebeherget.

's Anneli isch größer und größer worde, chäch und doll — Dir heit's jo gseh, Frau Chilchmeiere, wie's als jungs Rockmeitschi mit mr cho isch bim Huusiere, do- und dörthy. Deheime het's mr scho bizyte müeße lehre schaffe, natürlig Alls sym Alter, syne schwache Händlenen ag'mässe. Und ha's du i d' Schuel gschickt. Wie diffig das Meitschi gsi isch bim Lehre! Dr Schuelmeister het si groß Freud an 'm gha und ig nit minder. Und wenn's mr alben uf 'm Chneu die schöne Gsätzli und Värsli vorg'läse het us 'm

---

[1] gehorsamt. [2] mit der Ruthe gestrichen.

Schuelbüechli — ig selber ha halt nit chörne wüssen, öb's recht oder lätz gsi isch, das Läse, denn my eige Schuelzyt isch gar ne churzi und g'fählti gsi und ha zuedem Alls so gly wieder vrgässe gha.

's het au alli Alage gha für nes Hoffertsbündeli z'werde, 's Anneli. Aber do han i g'wehrt: denk a eusi Armueth und Niederträchtigkeit, denk a 's arm Bäsewybli und was d' Lüüt wurde säge, wenn Du so pützelet drhär chämsch!

I han em's nonit dörfe säge: denk a Dys arme Müetti — — Vo der Gschicht het's halt no nüt dörfe wüsse, so gern i 's au gseit hätt.

Geschter vor acht Tagen aber han em's gseit, em Anneli. 's isch sälb Tag just füfzähni worden und het 's erschte Mol dr neu, warm, wullig Rock agha, won 'm ha lo mache für i d' Lehr yz'träte bi dr Karlischnydere — 's mueß nämlig drüü Johr mache, bruuche denn kei Lehrlohn z'zahle — — jo, do han 'm sie 'rzellt, die ganzi truurigi Gschicht vom Marianneli, sym Müetti sälig, das heißt, wie me settige junge Lüütlenen erzelle darf. Und 's Augewasser isch mr drby d' Backen abdrolet, und ihm au, em Meitschi. Und 's het mr müeße vrsprächen, alle Liechtsinn z'myde und nes bravs fromms Meitli z'werde.

D' Karlischnyderen isch ebe so ne scharpfi wie g'schickti Lehrmeisterne. Und i han ere gnuegsam ag'halte, sie sell ömel 's Meitschi tüchtig i dr Kur ha. Am ene Sunntig und Fyrtig mueß 's zue mr cho, hei; ig wüll's a dene Tägen unter mynen eigenen Auge ha, 's darf mr nit im Dorf ume pfänderle und bi de Meitschene und Buebe umerülze. Und

's thuet's, thuet mr g'chorsamen, i weiß 's! — — Und kei Tag goht vrby, aß i nit, de Morge bim Uufstoh, bi dr Arbet, uf dr Reis, bim Bettgoh, 's Meitschi i mys Gebät yschließe: B'hüet's Gott! — — Dir, Chilchmeyere, heit allwäg das Meitschi scho lang nümme gseh? Ach, Dir wurdet luege, wie groß und hübsch das worden isch, die Zyt uus, groß und hübsch, wie my Muetter sälig eini gsi isch, groß und hübsch, wie sys eige Müetti! — — J förchte numen eisder, es thüe em's öpper säge, wie hübsch aß 's syg — —

So! da'sch my ganzi Gschicht, bis dohy! Aber Euch het sie gwüß recht eifältig und langwylig dunkt, gelet, Frau Chilchmeyere? Und wie spot aß 's drwyle worde isch — werdet ömel nit höhn, Frau Chilchmeyere, aß i so lang plauderet ha!

* * *

Am Morge druuf, wo das übelzytig olte Meitli, 's Bürdeli Bäsen unter em Arm und mit eme herzlige „Vrgeltsgott" vo Huus gangen isch, do ha mr vorgnoh, über das Gschöpfli well i ömel myr Läbtag keis Spottwort meh säge, no settigs dulde vo andere Lüüte, so viel 's vo mir abhang. Jo, 's het mi dunkt, i möcht d' Chappe lüpfe, wien ig sie no vor keim Oberamtmen, vor keim Pfarrher und kei'r Chlosterfrau teufer g'lüpft ha, vor ihm, dem mißgstaltete, verschüpften, olten Bäse-Nauggi!

Mutter Lenen's Rache.

Wie oft stoßen wir im täglichen Verkehr mit unsern lieben Mitmenschen auf Geschlechtsnamen, wie Lang, Groß oder gar Riese, deren Inhaber als solch' winzige Gestalten zur Erscheinung gelangen, daß man sich ordentlich wundern muß, wie sie oder ihre Vorfahren zu einer solchen begriffswidrigen Bezeichnung nur je hatten gelangen können.

Unser Mann dagegen, von welchem wir hier erzählen wollen, nannte sich Balthasar Klein, obgleich seine Statur zu einer ungewöhnlich großen, diejenige seiner sämmtlichen Dorfgenossen überragenden gediehen war.

Balthasar Klein — schon sein Vater bekannte sich zu diesem Namen, unter welchem er freilich weit weniger bekannt war, als unter demjenigen des „Maurerbalz", der zugleich seinen Beruf andeutete. Tausend Mal hatte er geschworen, daß, wenn er hundert Buben bekäme, er keinem derselben gestatten würde, sein d. i. Vater Balzens Handwerk, das elende, kothige und zugleich die kalte Jahreszeit über zum Feiern zwingende, fortzusetzen. Die hundert Buben bekam er nicht, sondern blos einen, den Eingangs erwähnten jungen Balz; und sobald dieser der Schule entwachsen war, nahm

er ihn auch zugleich als Maurerlehrling mit auf die Störe, und bald, wo ein hohes Gerüst aufzurichten oder eine schwere Steinlast zu heben war, sagte der Alte: Mach' Du Dich d'ran, Junge, bist größer und stärker, denn ich!

Doch als in der nahen Stadt die neue Gyps- und Cementfabrik, an deren Aufbau Vater Balz ebenfalls mitgeholfen, zum Betrieb eingerichtet war, wandte er sich mit dem Gesuche an die Herren Gypsmüller: Meinen Buben da, — seht ihn Euch mal an — könnt Ihr ihn gebrauchen? Und als die Frage bejaht wurde, war er's wohl zufrieden. Und der junge Balz, was wußte er von jeher anders, als sich stets und in Allem seines Vaters weisem Willen zu fügen, ohne Murren noch irgend welches eigene Denken?

Einzig die Mutter Balzin vermochte sich des ihrem Sohne widerfahrenen Berufswechsels anfänglich keineswegs zu freuen. Bei dem täglichen nahen Verkehr mit den Fabrikarbeitern insbesondere und mit dem schlimmen Städtervolk überhaupt dürfte der gute Bub an seiner Seele leicht Schaden nehmen, meinte sie. Doch erwies sich diese ihre Befürchtung in der Folge als eine völlig unbegründete; wie sich ihr Sohn des Morgens früh mit des Mutters Segen begleitet nach der Gypsmühle begab, kam er des Abends auch pünktlich, eingezogen und gelassen wieder nach Hause, Tag für Tag, jahraus und ein; und blieb der fromme und bedürfnißlose Balz, der er von früher Jugend auf gewesen. Also war kein Seelennachtheil zu verspüren, dagegen bedeutende ökonomische Vortheile, nämlich die bei schlechter wie bei guter Witterung andauernde Beschäftigung, sowie die sehr be-

trächtliche und regelmäßig zur Auszahlung gelangende Löhnung.

Gut, daß dem so war, denn Vater Balzens Gesundheitszustände verschlechterten sich ganz bedenklich, er fiel zusehends aus den Kleidern, fing an zu kränkeln, legte sich eines Tages, nach einer Erkältung, die er sich zugezogen, vom Fieberfrost geschüttelt zu Bett, um dasselbe lebend nicht mehr zu verlassen.

Man hatte den abseits auf dem Kirchwaldbühl wohnenden, stillen und harmlosen Mann, so lange derselbe am Leben gewesen, so wenig beachtet. Nun, da er todt war, sagte man sich allgemein im ganzen Pfarrdorfe: Schad' um den Alten, den werkhaften, hauslichen und friedfertigen, der zeitlebens keinem Kinde ein Leid zugefügt.

Zugleich wollte man wissen, daß auch die Balzin, sie, die ohnedies seit Jahren stark abgefallen, nun ebenfalls ernsthaft krank geworden. Diese Kunde war nur zu wahr. Nach Verfluß von kaum zwei Wochen öffnete sich auf dem ländlichen Kirchhofe, neben der Ruhestätte des alten Balz, ein zweites Grab, dazu bestimmt, die entseelte Hülle derjenigen aufzunehmen, die drei Jahrzehnte lang seine getreue und sorgliche Lebensgefährtin gewesen und sich nun mit ihm in dem Reiche wieder vereinigt hatte, in welchem es weder Schmerz noch Kümmernisse gibt und dem Seelenglück kein Ziel mehr gesetzt ist.

Und Balz der jüngere? Muth- und rathlos stand er, der verwaiste Jungknabe, vor dem schweren Verhängniß, das ihn betroffen. Am liebsten wäre er seinen Eltern nach-

gefolgt ins Grab. Allein hiezu lag noch durchaus keine körperliche Veranlagung vor, strotzte doch seine Hünengestalt von voller Kraft und Gesundheit. — Und waren seine Augen von den vielen Nachtwachen und vergossenen Thränen auch stark geröthet und seine Wangen bleicher geworden, und hatte er seit Tagen keine ordentliche Mahlzeit mehr zu genießen vermocht — nun, da er von der Mutter Begräbniß nach Hause kam und sich müde und niedergeschlagen auf das Hausbänkchen sinken ließ, begann ihn nach einer Weile trübseligen Hinbrütens auf einmal wieder ein schnöder irdischer Hunger anzuwandeln. Und dieses Gefühl veranlaßte ihn, an sich und das Schicksal die hochwichtige Frage zu richten: Wer wird mir hinfür kochen, waschen und wirthschaften? Keine einzige nahe Anverwandte, welche im Falle wäre, sich meiner dauernd anzunehmen. Und eine fremde Weibsperson in's Haus nehmen — nein, davon kann die Rede nicht sein, vor einer solchen würde ich große Scheu empfinden; und außerdem — was würden die Leute dazu sagen!

Was denn beginnen? Das Heimwesen vermiethen, verkaufen und sich anderwärts, bei Verwandten oder Bekannten verköstigen? Unmöglich! Sein Vater hatte das Häuschen unter Mühen nnd Sorgen selbst erbaut und, wie er tausend Mal mit Stolz und Freude erzählt, mit eigener Hand die Obstbäume gepflanzt, die so prächtig gediehen waren und dem Hause zu Schutz und Zierde, der Haushaltung zum Nutzen gereichten. Und wie oft hatte Balz seine Mutter sagen hören, das Heimwesen, wenn noch so bescheiden und abgeschieden, sei dennoch das anmuthigste des ganzen Dorfes,

schon der herrlichen Aussicht wegen in die weite, breite Thallandschaft hinaus; dazu der prächtige Obst- und der hübsche Krautgarten, der fließende Brunnen vor dem Hause, unter dem Hollunderbaum, mit dem herrlich klaren kühlen Wässerlein. Und war es nicht eines ihrer letzten Worte gewesen unter Todesschmerz und Keuchen: Das Heimwesen, Balz, trag' hübsch Sorg', ich bitt' dich! ... Sie hatte auch noch eine andere Mahnung beigefügt, leise und gebrochen, welche ihren Sohn schrecklich verwirrte und tief erröthen machte: Heirathen, Balz, bald, bald! ... Sie mußte irre geredet haben, ja gewiß! meinte Balz, denn wie sollte er — nein, an's Heirathen wagte er nicht einmal zu denken ...

Desto lebhafter begann sich, nach dieser trübseligen und anstrengenden Gedankenarbeit, der Hunger wieder fühlbar zu machen. Möglich, daß sich in Keller oder Küchekasten noch irgend welche Speiserésten vorfanden. Doch empfand Balz eine gewisse an Furcht grenzende Scheu, die stillen Räume zu erschließen und zu betreten, in welchen soeben der unheimliche Gast Gevatter Tod geweilt und gewaltet hatte. Und wie er, den Hausschlüssel in der Hand, zögernd dastand, glaubte er aus etwelcher Entfernung ein Geräusch, nahenden menschlichen Schritten ähnlich, zu vernehmen. Und er täuschte sich keineswegs. Eine gebückte Frauengestalt kam, auf einen Stock gestützt, mühsam den Fußsteg heraufgekrochen — seines seligen Vaters Stiefschwester, die alte verwittwete Schuhmacherhanne. Was wollte die schwerhörige und gebrechliche Alte mit ihrem Besuche? Sie sagte es, nachdem sie sich ächzend auf das Hausbänkchen niedergelassen und ein

wenig frischen Athem geschöpft: sie war gekommen, ihrem „Vetter“ Balz ihre schwachen, häuslichen Dienste anztragen, bis jemand Anderer käme, rüstiger und geschickter denn sie. — Die gute arme Alte! An sie hatte Balz schon gar nicht gedacht. Um so mehr freute ihn ihr schlichtes herzliches Anerbieten — ach ja, ihm war es schon recht, wenn sie ihm einige Zeit Aushilfe leisten wollte. Er führte sie in das Haus — schau, auch die eingeschlossene Hauskatze kam, um ihn mit freundlichem zutraulichem Miau zu begrüßen; es kamen die Hühner vom nahen Waldsaume her, um sich ihr Futter zu erbitten und sodann in ihren Verschlag zu schlüpfen. Das Alles muthete Balz so trostreich an, desgleich das begonnene Walten der Tante Hanne, welche nach geschäftiger Frauenart in Küche und Keller gleich ordentlich Bescheid wußte und in kurzer Frist eine bescheidene Mahlzeit bereit hatte, welche, vom Hunger gewürzt, unserm Jungknaben trefflich mundete.

Die Folge davon war, daß er schon des folgenden Morgens sich nach der Stadt in die Gypsmühle begab, um seine lange unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen, die beste Art, sein durch die beiden Trauerfälle hervorgerufenes großes Herzeleid einigermaßen vergessen zu machen.

Des Abends bedeutete die Hanne: Geld, Balz — hast Du noch Geld? Es sollten Kaffee, Salz und Brot geholt werden. Balz kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Um die Geldsachen hatte er sich niemals gekümmert. Das war stets seiner Eltern, zumal der Mutter Sorge gewesen. Nun aber erinnerte er sich, daß just die Mutter kurz vor ihrem

Tode ihm ein Schlüsselchen übergeben; er suchte dasselbe aus der Wamstasche hervor, probirte es an Kisten und Kasten; wirklich an das Wandtröglein in der Hinterkammer paßte es vortrefflich; und in dem Behältniß, neben einigen Säcklein auserlesenem Dörrobst, stand eine hölzerne Truhe, enthaltend einen vergilbten Brautkranz, ein silbernes Reifchen, ein alterthümliches Medaillon, wie solche von den Weibsleuten zu frühern Zeiten, bei kirchenfestlichen Anlässen an einem Halskettchen getragen wurden; ein Bündel wohlgeordneter Zinsquittungen. Daneben ein Blechschüsselchen, bis zur Hälfte mit harten Thalern und Scheidemünze angefüllt — der Baarschatz der lieben Eltern, den sie sich gleichsam am Munde abgespart hatten! Balz wagte aus lauter heiliger Scheu das Geld, desgleichen die Reliquien, Zeugen der glücklichen Mädchenjahre und des Brautstandes seiner seligen Mutter, kaum zu berühren. Doch kam ihm gleich eine Mittheilung, welche die Todtkranke eines Tages an ihn gerichtet, in den Sinn: das Kapital an Doktor Weiß in der Stadt ist auf Martini zinsfällig . . . In der Truhe Geld, Balz! . . . Also auch hiefür, hatte sie, die Allsorgende, vorgesorgt.

* * *

Mehrmals war Tante Hanne in Balz gedrungen, er möchte, statt ihrer, der alten gebrechlichen, sich nach einer jüngern und kräftigern Haushälterin umsehen; was jedesmal zur Folge hatte, daß Balz sie bat, sie möge sich noch eine Weile gedulden, und zugleich versprach, er werde sich die Sache überlegen und gelegentlich nach einer geeigneten Person Umschau halten; das sagte er aber nur, um die Hanne hin-

zuhalten, denn er, der Genügsame, war mit ihren Diensten gar wohl zufrieden und dachte auch gar nicht daran, sie durch ein Dienstmädchen zu ersetzen; ja schon der bloße Gedanke, daß er früher oder später dennoch in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, sich ein Mädchen zu halten, erschreckte ihn nicht wenig.

Solchermaßen schwanden die angenehm sömmerlichen und herbstlichen Tage und brach der Winter an mit seinen Stürmen und Rauheiten, unter welchen die alte Hanne viel zu leiden hatte; gab es doch Tage, da sie des Gliedschmerzes wegen ihr Lager kaum verlassen konnte und selbst der fremden Pflege bedurfte, und Balz genöthigt war, sich, nachdem er den Ofen warm geheizt, die Morgen- und Abendsuppe selbst zu bereiten, gut oder schlecht, wie sie eben ausfiel; und sich nun doch Vorwürfe darüber zu machen begann, daß er die gute arme Tante so lange hingehalten, und sich je länger desto weniger entschließen konnte, ihren Bitten nach Entlassung aus dem Dienste zu willfahren; denn was hätte sie, die alleinstehende und vermögenslose kränkliche Frau, ohne irgend jemandes Beistand nun anfangen sollen?

Da trat unversehens ein Ereigniß ein, das in seinen persönlichen und häuslichen Verhältnissen eine ganz bedeutende Aenderung herbeiführen sollte.

Als er nämlich eines Sonnabends aus der Fabrik nach Hause zurückkehrte, staunte er nicht wenig, von der Stube her die laute, heisere Stimme der Hanne zu vernehmen und zwar im Gespräche mit einer Mannsperson begriffen, welche

sich offenbar große Mühe gab, um der tauben Alten sich verständlich zu machen.

Wer war der Gast? Der Nachtwächter, sonst auch Webermicheli genannt. Was wollte das Männchen mit seinem Besuche? Auch das sollte Balz ehestens erfahren: Der Micheli war Tags zuvor vom Storch mit einem Kinde, dem elften, beschenkt worden und der glückliche Vater nun gekommen, um unsern Jungknaben zu Gevatter zu bitten. Du wirst nämlich wissen, Balz, daß Deine Großmutter und mein Großätti nahe Geschwisterkinder gewesen, und da es von jeher Gebrauch war, daß man sich bei solchen Gelegenheiten zuerst nach den Vetterleuten umsieht, stand es bei mir schon längst beschlossen, diesmal meine Schritte auf den Kirchwaldbühl zu lenken. So ungefähr lautete die Ansprache des knirpsigen, rothnasigen Männchens, das sich dem riesigen Balz als „ziemlich nahen" Vetter vorstellte und, da jener eine Weile verdutzt und unentschlossen auf den Fußboden hinstarrte, die ungeduldige, verdrossene Bemerkung hinzufügte: Nun, wenn's Dir nicht lieb sein sollt', das Gevatterwesen — sag's nur gleich heraus, damit ich weiß, woran ich bin! Worauf Balz erröthend stammelte: Mir ist es schon lieb . . . das heißt, — ich bin halt noch nie Pathe gewesen, kenne die Gebräuch nicht . . .

Ah, ist's nur das? lachte das Männchen ermuthigend. Nun, die Helfmutter wird Dir's schon weisen, was dabei zu thun hast!

Balz hätte gerne vernommen, wer als „hübsche Gotte" (Pathin) ihm zur Seite stehen werde; scheute sich aber, die

Frage zu thun. Da war es jedoch der „Gevattermeister“ selbst, der auf den Gegenstand zu sprechen kam mit der Eröffnung: Nun ist's an Dir, Balz, die Gotte zu bestimmen, wie gebräuchlich bei den Jungknaben.

Darob der also Befragte in nicht geringe Verwirrung gerieth. Am liebsten wäre er mit der alten Hanne, der einzigen Frauensperson, mit welcher er seit der Mutter Tod in bekanntschaftlichem Verhältnisse stand, zu Gevatter gegangen. Doch ging das nicht wohl an, schon aus dem einfachen Grunde nicht, da die Hanne seit einigen Tagen der Gliedschmerzen wegen sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, geschweige denn im Stande gewesen wäre, den Gang nach der Kirche und in's Nachtwächterhäuschen hinauf zu thun.

Nun? drängte der Dorfwächter.

Endlich platzte Balz mit der Erklärung heraus: Mir soll's gleich sein, wählt Ihr selbst!

Gut, wenn dem so ist, so will ich Dir gleich gestehen, daß wir, nämlich meine Frau und ich, uns für diesen Fall bereits ein Mädchen in's Aug' gefaßt haben: des Zimmerwendels Helenchen . . . Was sagst dazu, Balz?

Was sollte er dazu sagen? Er erinnerte sich, mit Zimmerwendels kleinem Helenchen in die Schule gegangen zu sein. Seitdem hatte er das Mädchen völlig aus den Augen verloren, desselben nimmer gedacht. Stand doch sein Elternhäuschen so entfernt vom Dorfe, und hatte er selbst so still und eingezogen gelebt und außer den Fabrikmitarbeitern blos mit Vater und Mutter verkehrt.

Mir ist sie schon recht, die Gotte, lautete sein Bescheid. Das heißt — — Er war im Begriffe beizufügen: das heißt, wenn das Mädchen nicht etwa ein boshaft neckisches ist. Doch schluckte er den Vorbehalt rechtzeitig hinunter und mit dem Versprechen: Also Morgens halb ein Uhr — ich werd' mich zu guter Zeit einfinden, verabschiedete er den „Vetter".

Und erst als dieser fort war, zu weit, als daß er ihn hätte zurückrufen können, kam Balz die Frage in den Sinn, die er noch zu stellen vergessen: Wo mich morgens einfinden?

Die Hanne, welcher er nicht ohne Mühe von dem ihm Bevorstehenden Kenntniß gab, wußte Bescheid: In's Haus der Gotte mußt Dich allererst begeben und sie dort abholen, so ist's Gebrauch.

Und Balz verfügte sich nach der Pathin Haus. Zwar bei jeglichem zaghaften Schritt, den er nach dem Ziele hin that, wollte es ihn fast gereuen, die Zusage ertheilt zu haben, und lieber wäre ihm der gewohnte Gang in die Gypsmühle, das Tragen der schwersten Steinlasten gewesen. Doch heute war ja Sonntag und das Wort war nun einmal gegeben, das ohne zwingende Veranlassung nicht mehr zurückgenommen werden durfte.

Er hatte sich in seinen schönsten Staat geworfen: den dunkelblauen Tuchkittel, an welchem die blanken Messingknöpfe im winterlichen Mittagssonnenschein hell erglänzten, die Plüschweste, die dunkeln halbwollenen Beinkleider, den breiträndigen Wollhut, den ihn die selige Mutter auf des

Vaters Begräbniß hin hatte kaufen lassen. Ein Umstand aber genirte ihn nicht wenig; auf seinen täglichen Gängen nach der Fabrik war er es stets gewohnt, in der einen Hand das verschlossene Blechkesselchen, welches seine Mittagsmahlzeiten enthielt, in der andern den Schlehdornstock oder den Regenschirm zu tragen. Darum fielen ihm heute, auf dem Gang in's Dorf, unter den Augen der ihm neugierig nachblickenden Leute, die leeren Hände so unbequem, er wußte nichts damit anzufangen. Bei dem Beckkrämer kaufte er sich eine Cigarre; das war ein guter Einfall, denn war's auch nur ein winziger Gegenstand, er fühlte doch etwas zwischen den Fingern. Auch war des Wendels Haus bald erreicht und der Empfang, der seiner harrte, ein überaus freundlicher, sowohl seitens der Alten, als der hübschen Gotte selbst.

In der letzteren vermochte Balz die ehemalige Schulgefährtin kaum mehr zu erkennen. Aus dem sehr unansehnlichen jungen Mädchen war ja, nach ländlichen Begriffen, eine allerschönste Jungfrau erblüht, und was ihr an Höhe des Wuchses abging — sie war wirklich nur klein geblieben — das wurde reichlich durch überaus rundliche Formen ersetzt. Seine Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf den drallen weißen Armen, dem vollen hübschen Nacken, dem rosigen Doppelkinn, den blühenden Wangen mit dem Schalksgrüblein drin, den braunen, schalkhaft blitzenden Augen, dem sehr üppigen, krausen Blondhaar, das des Zwanges der an ihm geübten Flechtkunst zu spotten schien — eine wirklich hübsche Pathin; und dazu eine sehr bewegliche, rührige. Im

Nu hatte sie ihren Putz vollendet und sich für den Taufgang in Bereitschaft gesetzt. Auch schenkte sie dem „Götte" ein Gläschen Wachholder ein, damit er sich „auf die Strapatz hin ein Bissel stärke". Dann meinte sie, nachdem sie einen schwesterlich sorgenden Blick auf Balzens Anzug geworfen: „Gewiß hat Dir die Hanne das Halstuch geknüpft, gelt? Lass' mich's mal anders knoten! Dazu mußt Du Dich aber ordentlich zu mir herunterbeugen, Balz! Oder soll ich etwa auf einen Stuhl 'naufsteigen?" Sie lachte so treuherzig munter; und als ihre weichen Fingerchen an Balzens Hals herumhantirten, kitzelte es ihn so seltsam wohlig, so daß er selbst sich des hellen Auflachens nicht zu erwehren vermochte. Damit war denn auch zwischen den beiden jungen Pathenleuten gleich ein ungezwungener vertraulicher Ton eingeleitet; Balzens Furcht vor dem hübschen Mädchen war bereits vollständig verschwunden, hochaufgerichtet und mit kecker Miene schritt er neben ihr her, gaßaus, nach dem Nachtwächterhäuschen hin, um daselbst den „jungen Heiden", nämlich den Täufling in Empfang zu nehmen. War das ein drolliges, winzig kleines Ding! So däuchte es wenigstens unsern Balz, der noch nie zuvor ein frischgebornes Kind gesehen hatte. Der Gang nach der Kirche, sowie der Taufakt selbst vollzogen sich ohne besonderes Vorkommniß.

Der hübsche Götte benahm sich dabei eben so tapfer als fromm; blos, als die Helfmutter ihm den in das Taufkissen gebetteten jungen Christen in die Arme gab, damit er sich mit demselben zum Choraltare hinbegebe, um dort ein Weilchen zu beten, überkam ihn ein augenscheinliches Bangen, und

als gar noch das Kind laut zu schreien begann, da wandte sich Balz angsthaften, fragenden Blickes nach der Hebamme und der „Gotte" um; diese Beiden aber lächelten gar spaßhaft und bedeuteten ihm durch ein verneinendes, beruhigendes Kopfschütteln, das habe nichts zu bedeuten, das Schreien.

Hatte sich der eigentliche Taufakt so glücklich vollzogen — vor dem nun folgenden Gang in's Wirthshaus bangte Balz schon weit weniger. Auch ließ er sich einen Brabanterthaler gar nicht reuen, schob der hübschen Gotte ein mächtig Stück Kuchen auf den Teller, schenkte ihr fleißig ein, stieß mit dem Glase immer kühner an und lauschte mit offenbarem, großem Ergötzen den muntern Reden, mit welchen die beiden Frauen ihn unterhielten, gab sogar auf die scherzhaften Neckereien betreffend sein Junggesellenleben herzhaften, scherzhaften Bescheid, so daß die Stunden verrannen, er wußte nicht wie; und hätten das Schreien des Täuflings und die Pathin selbst nicht zum Aufbruche gemahnt, ihn selbst hätte es am Wirthstische, in dieser überaus angenehmen Gesellschaft noch lange gelitten.

Doch im Häuschen des Dorfwächters — welch ein seltsamer, unanmuthiger Empfang wartete ihrer: Der glückliche Vater, arg betrunken, fluchend und scheltend, die Kinder aus Angst vor seinen Drohungen laut heulend, die Wöchnerin jammernd, von Krämpfen befallen.

Die Helfmutter hatte vorderhand genug mit dem schreienden Täufling zu schaffen, Balz schaute ganz verlegen und rathlos drein. Anders jedoch Helenchen, die hübsche Pathin; keck stellte sie sich vor den tobenden Nachtwächter hin und

sagte, Zorn und Verachtung in den Blicken: „Hast Du noch ein Fünkchen Verstand und Gefühl im Leib, Michel, daß an solchem Tag und angesichts Deiner armen Frau Dich so betrinken und dermaßen toben kannst? Schäm' Dich vor Deinen eigenen Kindern, vor uns!"

Das wirkte. Beschämt schlich der also Apostrophirte sich von dannen, um nach einer Weile wieder zu kommen, gänzlich verändert, die Artigkeit und Freundlichkeit selbst.

Balz aber dachte, sich das Mädchen wohlgefällig betrachtend: Die hat mal Kurasch, potz Blitz!

Darauf legte Helenchen Hut und Tüllschürzchen ab, band sich eine Küchenschürze um, begab sich selbst, von dem ältesten Mädchen begleitet, in die Küche hinaus, um für die Wöchnerin ein stärkendes Milchsüppchen nebst Kamillenthee zu bereiten. Und als sie ihr beides gereicht, machte sie sich mit den jüngern Kindern zu schaffen, half sie entkleiden und zu Bette schaffen, räumte den Tisch ab, ergriff sogar den Kehrbesen, um die Beckenscherben, die stummen Zeugen der Tobsucht des Hausherrn-Gevattermeisters, aus der Stube zu entfernen.

„Die weiß sich 'mal zu behelfen, hat Schick in allen Dingen!" dachte Balz, ihr geschäftiges Treiben wohlgefälligen, schmunzelnden Blickes verfolgend.

Und als er, nachdem das übliche klingende Taufgeschenk der Wöchnerin übergeben worden, die hübsche Pathin nach Hause geleitete — am nächtlichen Himmel glänzte der Mond und übergoß die winterliche Landschaft mit seinem sanften träumerischen Schimmer, die Sternlein ohne Zahl funkelten

und flimmerten so traulich geheimnißvoll hernieder — da faßte sich Balz ein Herz und sprach, des Mädchens weiches Patschhändchen pressend: „Helenchen, Du gefällst mir donnersgut. Wollte gern, Du kämst auch in mein Häuschen, um daselbst aufzuräumen und Ordnung zu halten . . .“

„Du hast ja die Hanne — aber guck, Balz, Du zerdrückst mir ja die Finger, hihihi!“

Er aber fuhr ernsthaft und eifrig fort: „Die Hanne — ach, die arme Alte kann ja sich selbst nicht mehr pflegen, und ich muß in allen Dingen Fünfe grad sein lassen. Seit Jahr und Tag sind die Stuben nicht gefegt und keine ordentliche Wäsche mehr gehalten worden, vom Gärtchen gar nicht zu reden, das gänzlich verwildert, von Küche und Keller . . . Und da dacht' ich soeben, wenn Du, Helenchen, bei mir ein wenig nachsehen wolltest — ich könnt' Dir's nicht danken . . .“

Sie aber entgegnete rasch: „Zur Aushilf? Als Dienstmädchen, ich, zu dem Junggesellen in's Haus gehen? Nein, Balz, das darf nicht sein, schon der Leute wegen nicht, ihren bösen Mäulern!“

„Auf welche Weis' denn, Lenchen? Nun so red' denn, Lenchen?“ frug er eindringlich.

Die Antwort lautete: „Nimm Dir eine Frau, Balz, eine arbeitsame, reinliche; damit wird Dir in Allem geholfen sein.

„Eine Frau?“ stotterte er.

Eine Frau — daran hatte er noch nie gedacht. Eine Frau — das kam ihm auf einmal so spaßhaft wundersam vor.

„Eine Frau," sagte er endlich ganz laut, „ja ja, das wär' vielleicht das Best'! Allein wo eine hernehmen, die mich ebenfalls nehmen mag, nämlich so eine, wie Du sie eben beschrieben, eine schaffrige und reinliche? Und dazu eine bildhübsche feine, wie meine heutige Gotte?" platzte er laut auflachend heraus.

Damit waren sie vor der Pathin, nämlich des Zimmerwendels Haus angekommen. Doch im Begriffe, einzutreten, blieb Balz plötzlich stehen, hielt das Mädchen mit kühner starker Hand zurück und sprach mit flüsternder bewegter Stimme: „Helenchen, willst Du mein Frauchen werden?"

Er wollte noch beifügen: „Schau, Du sollst es gut haben bei mir, ich will Dir ein frommer, sorgsamer Mann sein" . . . Allein er brachte es schon nicht mehr heraus vor lauter Aufregung und aus Furcht, er möchte sich durch fernere ungeschickte Worte das Spiel verderben. Mit angehaltenem Athem harrte er ihres Bescheides. Derselbe lautete ziemlich ausweichend: „Diese Anfrage, Balz, an diesem unpassenden Ort . . . Komm doch herein, Balz, in die Stube — schau, meine Eltern sind noch wach."

Ach ja, der Ort für eine derartige Anfrage mochte wohl sehr unpassend gewählt gewesen sein, so mußte Balz sich selbst gestehen. Allein die stürmische Regung seines so plötzlich verliebten Herzens! Auch hatte er in Liebes- und Heirathssachen noch so blutwenig Erfahrungen gemacht, kannte durchaus nicht die Gebräuche in solchen Dingen!

Willig folgte er der wegweisenden Hand Helenchens, welche ihn über die hohe Hausthürschwelle und durch den

dunkeln Hausgang in die erleuchtete Wohnstube führte. Dort, auf dem runden Tannentische, standen schon die beiden geblümten Kaffeetassen, die frischgebackenen Butterwecken, auf einem Blatt Löschpapier lag der Zucker in groben, ersprießlichen Stücken. Dazu die freundlichen Worte der beiden Alten, die ihn zum Essen und Trinken nöthigten, und dann auch der harten Verluste erwähnten, die Balz durch den Hinscheid seiner braven Eltern erlitten hatte und namentlich der großen Lücke, welche der Tod der Mutter in seinem Haushalte nothwendig gerissen haben mußte.

Und als der Kaffee genossen war und Helenchen dem Pathen auch noch ein Gläschen Wachholder aufgenöthigt, sagte sie ohne weitere Einleitung und mit herzgewinnendem Lächeln: „Nun, Balz, wenn's Dir wirklicher christlicher Ernst ist mit dem, was Du vorhin, beim Nachhausegehen sagtest . . .“

Ach ja, daran hatte er eben wieder gedacht und just davon sprechen wollen, wie so gar lieb er sie gewonnen. Und nun, da sie selbst ihm ermuthigend entgegenkam, zögerte er nicht mehr länger, sich mit der Erklärung an ihre Eltern zu wenden:

„Ich möchte Euer Helenchen zur Frau — das heißt, wenn Ihr nichts dagegen habt, und ich ihr selbst nicht zu gering bin.“

Jetzt endlich war es heraus. Und Helenchen sprach ohne Zögern ihr freundlich „Ja“ aus und bat ihn, er möchte sich zu ihr herabbeugen, damit sie ihm den Verlobungskuß geben könne. Und er wollte sie gar nicht mehr fahren lassen,

das Küssen schmeckte ihm so herrlich gut, er hüpfte, das Mädchen an die Brust gedrückt, ganz närrisch, so daß der alte Wendel ernsthaft befürchtete, der lange wonnetrunkene zukünftige Schwiegersohn möchte sich an dem niedrigen Stubengebälke noch den Kopf wund stoßen.

Und als er zu später Nachtstunde nach Hause ging, da hätte er den im Mondlicht erglänzenden Kirchthurm umarmen und es zu den Sternen aufjubeln mögen: „Ich bekomm' ein Frauchen, das allerhübscheste auf Erden, juchhei!" Und in lautem Selbstgespräch fuhr er fort: „Ei, wie wird die Hanne aufhorchen, wenn ich sie ihr bekannt geb', die frohe Botschaft! . . . Die arme Hanne, die soll, wenn sie's wünscht, bei uns bleiben dürfen, ei ja gewiß, mein Helenchen wird sie gut pflegen, hat mir's gleich zugesagt . . . Und mein Häuschen soll frisch geweißt und der Ofen und Kochherd ausgestrichen und ein neuer steinerner Auftritt vor die Hausthürschwelle gesetzt werden, damit meines Liebchens Beinchen nicht daran strauchelt, sondern bequem darüber wegstreichen kann, wie es schon meine Mutter gewünscht hat. Die gute Mutter — ach, wenn sie's nur sehen könnt', wie rasch ihr letzter, mir erst jetzt recht verständlicher Wunsch sich erfüllt hat, wie würd' sie sich freuen über die glückliche Wahl!

So glücklich hatte er sein Herz noch nie gefühlt, selbst nicht damals, als er, den goldberänderten Konfirmandenhelg in der Hand, frohlockend nach Hause eilte.

Es überkam ihn, von dem ungewohnten Genuß von Wein und Liebe, eine ausgelassene freudige und zugleich un=

gewohnte, tapfere und herausfordernde Stimmung. Denn als am Ende des Dorfes, beim sog. Stapfel, aus dem Dunkel des Obstgartens eine schwarze Gestalt auf ihn losgegangen kam, rief er, die geballten Fäuste drohend erhebend und die Rockärmel zurückstreifend: Ja, komm' Du nur 'ran, Bursch' sollst's erfahren, wer ich bin!" — Allein es war kein eifersüchtiger und rauflustiger Kiltbube, sondern blos des Rappenbauers blinder Gaul, der auf irgend eine Weise aus dem Stall hatte kommen können und nun traurig herumstolperte. Balz, sobald er den Umstand erkannt, weckte den Rappenbauer auf; und beim Weggehen, nach dem Gutnachtgruße, konnte er in der Freude seines Herzens sich nicht enthalten, geheimnißvoll beizufügen: „Noch ein Wort, Stoffel! Ihr werdet bald etwas von mir hören, darob Ihr und Alle staunen werdet!"

„Wie?" rief der einfältige Bauer erschrocken, „Du wirst doch nicht was Böses und Ungeschicktes anstellen wollen? . . ."

„Was Böses? Was fällt Euch ein, Stoffel, hahaha! Rathet lieber 'was Gutes und Lustiges: Heirathen werd' ich, Stoffel, schon zu Ostern!"

Und zu Ostern wurde wirklich die Hochzeit gehalten.

Dieses Ereigniß gab unter den Leuten viel zu schwatzen. Und während die Einen meinten: „Wie das flinke, hübsche und lebensfrohe Helenchen an dem großen, blöden Laffen nur Gefallen finden konnte!" sprachen die Andern: „Der Balz ist gar kein Laffe, sondern ein stiller, braver und arbeitsamer Bursch', wie sie alle sein sollten im Dorf!

Dazu das hübsche Heimwesen, keine Hausgenossen, die einer jungen eingeheiratheten Frau das Leben sauer machen, Balzens guter täglicher Verdienst — kurz und gut, eine gute Parthie, die mancher fürnehmeren weit vorzuziehen ist. Und man wird sehen, das Helenchen wird's recht gut treffen und die Beiden werden glücklich mit einander auskommen."

* * *

Sie kamen wirklich recht glücklich mit einander aus, Balz und Lenchen.

Sie schienen so recht für einander geschaffen zu sein; was dem einen, männlichen Theil mangelte, nämlich die persönliche Entschlossenheit — der schönere und zartere Theil besaß diese Eigenschaften in hinreichendem Maße, um von sich aus das Schifflein des Hauswesens zu führen mit Takt und Geschick.

Wie vorauszusehen war und der Volksmund sich auszudrücken flegt, hatte in Balzens Hauswesen die Frau die Hosen an, und der Mann ließ sich ja das süße Joch willig gefallen.

Einmal freilich empfand Balz Lust, von dieser Leitung seiner Willensordnung sich frei zu machen. Lene hatte Mißfallen an dem Vollbarte genommen, der, ihrer Meinung nach, das sonst gar nicht häßliche Gesicht Balzens verunstaltete. Der geplagte Balz suchte endlich nach langem Sträuben aus einem Kasten das Rasirmesser seines seligen Vaters hervor, seifte, wie er es vor Zeiten gesehen hatte,

Wangen und Kinn tüchtig ein und begann mit dem Messer tüchtig zu schaben.

Ob nun das Instrument stumpf oder seine Hand zu ungeschickt oder beides zugleich der Fall war, genug, Balz fügte sich an Kinn und Wange Schnittwunde an Schnittwunde bei, vergoß Ströme Jungehemannblutes, so daß Lenchen selbst ihm erschrocken Einhalt gebot, ihn flehentlich darum bat. Die Folge davon war, daß Balz, um seine vielen Wundmale zu verbergen, bei heißer Sommerwitterung ein dickes Tuch um den Kopf geschlungen tragen mußte, als ob ihn ein heftiger Zahnschmerz plagte, bis die Spuren des verunglückten blutigen Enthaarungsversuches verschwunden und der grausam zerklüftete Bartwuchs wieder ein ordentliches Aussehen gewonnen hatte. Balz schwur, Zeit seines Lebens wohl zu der Bartscheere, niemals aber wieder zu dem ungeschickten Rasirmesser greifen zu wollen.

Den zweiten Aerger sollte Lenchen selbst empfinden. Das war eines Sonntagsnachmittags, als die beiden jungen Eheleutchen beisammen am Stubentische saßen, vor sich die Truhe, in welcher Balzens Eltern die Zinsquittungen und andere Papiere aufbewahrt hatten; daneben das Blechschüsselchen mit der Hauskasse. Letztere war infolge der Hochzeits- und anderer Hausverschönerungs- und Anschaffungskosten ziemlich zusammengeschmolzen.

„Also," fragt Frau Lenchen, „der Kapitalzins an Doktor Weiß beträgt sechs Brabänter, gelt, Balz?"

„Ja, Schatz, sechse!"

„Fällig auf Michaeli?" — „Ja, ein Tag vor Michaeli."

„Gut, dafür wäre gesorgt. Und wenn weiters keine Zinse mehr zu zahlen sind — wie? Du sagtest ja — weißt noch dazumal, bei des Wächters Kindstaufe? — daß sonst kein Posten mehr auf dem Häuschen hafte . . .“

Balz kratzte sich verlegen in den Haaren und entgegnete nach einigem Räuspern: „Ja, ich meinte so, und auch meine Mutter hat es so gesagt. Da rief mich aber, wie ich einige Tage nach der Mutter Begräbniß von der Kirche heimging, der Krummbauer zu sich in's Haus und sagte — schau, Helenchen, es war mir, als er mir das sagte, als kriegt' ich von mächtiger Hand eine Watsche hinter die Ohren . . . Also sagte er, der Krummbauer: „Es wird Dir bekannt sein, Balz, daß Dein Vater mir noch ein Kapitälchen schuldete?“

„Nicht daß ich wüßte!“ würgte ich hervor.

„Ja doch, Balz, gewiß ist es so, Balz!“ versicherte er. „Hundertfünfzig Gulden sind's, schon von Deinem Groß-ätti her.“

Ich sagte: „Ich meinte, das wäre schon längst bezahlt. Habe nämlich meine Eltern — es sind schon mehrere Jahre her — darüber reden hören, wie sie nun auch diese Schuld an den Krummbauer ab seien.“

„Ich lief auch spornstreichs nach Haus und kramte in den Papieren herum — schau, Lenchen, dieses ist's! — fand auch richtig den aushingegebenen Pfandbrief. Lief wieder zum Bauer zurück und rief, ihm das Papier unter die Nase haltend: „Da ist's quittirt und zerschnitten!“ — Der aber meinte: „Freilich, freilich ist dieser Posten heimbezahlt, das

andere aber geht hier die Handschrift an, schon von deinem Großätti her, und vom Altschulmeister bezeugt. Mich wundert nur, daß Deine Alten Dir nichts davon gesagt haben. Und dann, fuhr der Krummbauer fort — will ich Dich nicht drängen, Balz, bescheinige Du nur, daß es in meinem Recht steht, den Betrag zu fordern. Dein Name genügt mir. Du erklärst, daß Du neu Schuldner geworden."

„Und hast Du den Namen wirklich darunter gesetzt?"

„Was konnte ich denn wohl anders thun, Schatz?"

Worauf sie ärgerlich versetzte: „Da hast Du eine recht dumme Eselei begangen, Balz!"

Er glotzte sie mit offenem Munde an, saß da wie vernichtet. Da mochte sie wohl Mitleid mit ihm empfinden, denn sie sagte weit milder und freundlicher: „Ich will mit diesem quittirten Pfandbrief zu meinem Aetti gehen, gleich, gleich, und bei ihm Raths erholen."

Und nach Verfluß von zwei Stunden — Balz däuchten sie zwei Ewigkeiten — kam Lenchen aus dem Dorfe zurück, eiligen Schrittes und fliegenden Athems und rief schon von Weitem: „Nun hab' ich Bescheid!" „Welchen?"

„Sollst's gleich wissen, Balz! Der Krumme, Scheeläugige hat Dich elend betrogen — ein neuer Schelmenstreich zu den vielen andern, die der alte Wucherer wohl schon auf dem Gewissen hat. Das ist die Meinung meines erfahrenen Aetti und auch diejenige des Gemeindeammanns, zu dem wir hingingen und dem wir die Sach' erzählten. Erst, so meint der Amtmann, habe die Handschrift bestanden; drauf bei Deines Vaters Erbsantritt habe der Krumme die

unterpfändliche Versicherung verlangt, es aber heimtückisch unterlassen, das erste Instrument aushinzugeben. Und nun wollt' er an Dir Unwissenden den Schuldbrief nochmals geltend machen, und Du — halt' mir's nicht für ungut, Balz! — und Du bist einfältigerweis' 'neingeplumst, hast den verhängnißvollen Federzug gethan . . . Nun, häng' deswegen nicht so sehr den Kopf, Balz! Wie der Ammann sagt, sei noch nicht Alles verloren, wir können die Sache vor Gericht bringen, schon deshalb, weil die Schuld längst verjährt sei, meint er."

„Und wir werden ihn wagen, den Prozeß!" fuhr Lenchen entschlossen fort. „Gleich morgens wird sich mein Aetti nach der Stadt begeben zu einem geschickten Aflikaten und je nach Bescheid sofort den Stier bei den Hörnern nehmen, nämlich den Krummen vor Gericht laden lassen . . . D'rum wohlgemuth, Balz!" tröstete sie. „Hier in der Flasche ist noch ein Tröpfchen Birn, ich schenk ihn Dir ein."

Er hatte diesmal einen bittern Beigeschmack, der gute Birnbranntwein, so däuchte Balz. Er schämte sich seiner Geschäftsunwissenheit und Unklugheit, durch welche er dem Haushalt Gefahr, seinem lieben Frauchen Verdruß bereitet hatte.

Doch bald sollte ihm wieder Ermuthigung und Trost werden. Die Nachrichten, die sein Schwiegervater aus der Stadt brachte, lauteten nicht ungünstig. Der Anwalt hatte versprochen, die Sache gleich zur Hand zu nehmen und beim Gericht anhängig zu machen.

Und die Folge davon war: Erst setzte sich der Bauer

auf's hohe Roß, pochte auf seinen Schein, den von Balz unterzeichneten; allein nachdem ihm der Gerichtspräsident die Hölle ordentlich heiß gemacht, gab er plötzlich klein bei, suchte die Geschichte als einen Irrthum darzustellen, wie solches einem alten gedächtnißschwachen Manne wohl passiren könne.

Balz bekam den streitigen Schuldschein aushingegeben — wer fühlte sich glücklicher als Balz? Zugleich aber schwor er, hinfür keine rechtliche oder Geschäftssache mehr vorzunehmen, ohne zuvor seines klugen Weibchens Rath und Genehmigung eingeholt zu haben. Ja, er übergab Lenchen gleich die Schlüssel zu Kisten und Kasten und bat sie, nunmehr zu schalten und zu walten nach eigenem, weisen Gutdünken. Nachdem dies geschehen, fühlte er sich wieder wohl und frei, wie in jenen Tagen, da noch Vater und Mutter bei Leben waren und er selbst blos zu arbeiten und zu genießen brauchte, sorglos in den Tag hinein.

Jeden Werktagmorgen punkt sechs Uhr wanderte er, das seine Mittagsmahlzeit enthaltende Blechkesselchen an der Hand und das Stück Neunuhrbrot in der Tasche, nach der Stadt, zur Fabrikarbeit hin, um Abends acht Uhr wieder nach Hause znrückzukehren, ein zufriedenes, wohlgemuthes Lächeln um die bärtigen Lippen und, je alle vierzehn Tage mit einer Handvoll klingender Münze, die er in Frau Lenchens Schooß legte, damit sie darüber verfüge nach Bedürfniß oder weisem Ermessen. Dann, nachdem er die Abendsuppe genossen, horchte er, auf die lange Bank ausgestreckt, mit großem Behagen dem Plappermäulchen seiner Frau, welches ihm die

häuslichen Ereignisse des Tages erzählte, wie viel Milch die beiden Ziegen gegeben, wie viele Eier die Hühner gelegt, wie viele sie an die Hausireringrit verkauft oder gegen Küchenartikel umgetauscht u. s. w., was Alles er mit beifälligem Nicken beantwortete, bis die Müdigkeit seine Augenlider beschwerte, uud er sich laut gähnend zu Bette begab, während Lene noch eine Weile am Spinnrocken weilte oder mit der Stricknadel hantirte, bis der Schlaf auch sie zwang, sich an die Seite des laut schnarchenden Mannes zur Ruhe zu legen. Des Sonn- und Feiertags erfolgte erst der Gang nach der Kirche, dann der kürzere oder längere Besuch bei Lenchens Eltern, der Rückweg nach Hause. Des Nachmittags wurden, bei schöner Jahreszeit, der Kraut- und Obstgarten, sowie der Kartoffelacker, Lenchens ausschließliches Arbeitsfeld, einer eingehenden Besichtigung unterworfen; oder aber bei schlechter Witterung die Zeit mit dem Lesen der Prattig oder des von Aetti Wendel geliehenen Wochenblättleins, seitens Balzens auch mit einem „Nuckerli“ zugebracht, um dann des Montagmorgens wohl ausgeruht das gewohnte Tagwerk wieder aufzunehmen.

Eines Märzmontagmorgens jedoch sah man Balz, statt in die Gypsmühle, eiligen, riesigen Schrittes sich nach dem Dorfe und zwar auf Umwegen nach einem Häuschen am „Rain“ hinbegeben, wohin schon manch ein jüngerer Ehemann Hilfe suchend sich begeben hatte. Die Helfmutter Seilerin lächelte und sprach: „Ich komme gleich, Balz! Blos noch eine saubere Schürze umbinden und meinem Mann auf alle Fälle die Sachen bereit legen, damit er sich

das Mittagessen selbst bereiten kann . . . Sie vermochte dem vor ihr herschreitenden Balz kaum zu folgen und mahnte wiederholt: „Nur nicht so bange haben, es wird hoffentlich alles gut gehen, Balz!“

Man konnte desselben Tages auf dem „Bühl“ noch mehr sehen: vorerst den Balz wieder aus dem Häuschen treten, sich mit gekreuzten Armen über den Gartenzaun lehnen, mit der rauhen Hand sich über die nassen Augen fahren, ja ihn laut schluchzen hören, vor lauter Angst und Mitleid mit seinem lieben, leidenden Frauchen; um dann auf den Ruf der Hebamme sich in’s Haus stürzen, wieder herauskommen, diesmal mit hochfreudigem, glücklichem Angesicht, mit dem Wassereimer nach dem Brunnen eilend, hernach in den Holzschuppen, mit einem Armvoll Buchenscheiter nach der Küche sich begebend.

Und als er den Ziegen Heu aufsteckte und das Jungzicklein fröhlich an ihm aufsprang, sprach er, das muntere Thierchen liebkosend: „Ja, ja, drinnen in der Stube, auf dem Spreukissen, regt sich auch ’was, ein herzig Tausendlieb — könnts nur auch schon springen, wie Du!“

Er wußte seiner Vaterfreude fast kein Ende. Auf dem Gang nach dem Pfarrhause schaute er erhobenen Hauptes in alle Häuser hinein und dachte stolz: „Ob sie’s wohl wissen, daß der Storch bei mir eingekehrt?“ Im Lindenwirthshaus bestellte er zum Voraus ein Dutzend Maß Wein, zum Nachhausetragen, für jung Mütterchen, für die Pathenleute, die Schwiegereltern, für die Helfmutter — wie gern hätte er auch der jungen Erdenbürgerin davon gegönnt, dem her=

zigen Schreihälschen. Dem Pfarrherrn, der bei der Anzeige um den, dem Kinde beizulegenden Namen fragte, gab Balz rasch entschlossen den Bescheid: „Helenchen, wie sein lieb Mütterchen, versteht sich!"

Doch als am Tauftage selbst sein Frauchen anders verfügte: „Schau, Balz, es schickt sich nicht anders, als daß das Mädchen den Namen der Gotte, ihr zu Ehren, bekommt, da meinte er, gleich einlenkend: „Ja, ja, mir schon recht, Christinchen oder Helenchen, es klingt beides gleich schön!"

Worauf die Helfmutter Seilerin schalkhaft lächelnd bemerkte: „Spart den Namen Helenchen nur auf, Ihr werdet ihn und andere mehr schon noch gebrauchen können. — Schad', wenn's nicht so käm', bei solch' jungen, friedlichen Eheleuten!"

* * *

Die scherzhafte Weissagung der Seilerin sollte sich indeß nicht erwahren. Christinchen blieb fortdauernd des jungen Ehepaares auf dem Bühl einziges Kind.

Anfänglich war Frau Helenchen dieses Umstandes wohl zufrieden, fand sie sich doch dadurch in den Stand gesetzt, ohne Unterbruch und Hemmnisse ihren häuslichen und Feldarbeiten obliegen zu können. Auch kamen gar bald Zeiten, da sie dieses vollkräftigen Wirkens und Werkens vollauf vonnöthen hatte. Es traten nämlich Mißjahre ein; zu den Verheerungen, welche die Maikäfer und Engerlinge an den Baum- und Feldfrüchten anrichteten, gesellte sich auch noch ein arger Hagelschlag, der an den Obstbäumen gewaltigen

Schaden anrichtete und deren Ertragsfähigkeit auf Jahre hinaus hemmte. Und um das Mißgeschick voll zu machen, erkrankten auch noch Lenchens Ziegen an der Maul- und Klauenseuche, die eine, frischmelkige wurde trocken, die andere, die prächtige weiße „Muttigeiß", mußte sogar geschlachtet werden.

Da galt es, den Muth aufrecht und mit Balzens Verdienstbatzen gut Haus zu halten, sowie mit Geschick, Fleiß und Ausdauer dem Grund und Boden neue Erträgnisse abzuringen.

Helenchen hatte in ihren Mädchenjahren sich ab und zu mit dem Seidenwinden beschäftigt; was sie dadurch verdiente, wurde ihr seitens ihrer Eltern zu eigenwilliger Verwendung, Spar- oder Putzzwecken überlassen. Nun griff sie abermals zu diesem Verdienstzweige, diesmal um ihrem Manne die Haushaltungs- und andere Kosten bestreiten zu helfen. All' die Stunden, welche ihr die Haus- und Gartengeschäfte freiließen, saß sie an ihrem Spulrad und drehte emsig die Kurbel und knüpfte achtsam die gerissenen Fäden, zumeist bis in die späte Nacht hinein. Sie suchte aus ihrem Gedächtnisse die vielen schönen Volkslieder hervor, die sie in ihren Mädchenjahren zu eigenem Kurzweil und zum Ergötzen Anderer gesungen; sie sang sie nun zu ihrer persönlichen Ermunterung, um die sie befallende Schlaffucht zu verscheuchen. Und kehrte Balz Abends von seinem harten Tagwerk zurück, wie freute sich Lenchen, ihm die Menge gefüllter Seidenspulen vorweisen zu können, mit dem Bedeuten: „Schau, Männchen, auch ich habe nicht gefeiert, sondern ebenfalls einige Bätzleiu

verdient, um damit wenigstens die Milch und den Kaffee zu kaufen." Was ihr seitens ihres Mannes stets mit einem höchst zufriedenen Lächeln vergolten wurde.

Es werden, so lautete des tapfern Frauchens tröstliche Zuversicht, auch wieder bessere, fruchtbarere Zeiten kommen, wo wir uns dann nicht mehr so arg zu mühen brauchen.

Und diese ihre Hoffnung sollte in nicht zu ferner Zeit bestens in Erfüllung gehen. Die Engerlinge verschwanden, und als wollten Baum und Garten und Acker doppelt ersetzen, was sie die etlichen Jahre über versäumt hatten oder zu erbringen gehindert waren, brachten an Früchten und Gemüsen die wahren großen Lasten, verscheuchten auf einmal Kummer und Sorgen. Und die beiden muntern Zicklein, die Lenchen von ihren Eltern geschenkt bekommen — nun waren sie zu großen und ergiebigen Milchziegen herangewachsen.

Indeß sollte die Freude über diese glückliche Wendung der Dinge nicht völlig ungetrübt bleiben. Lenchens Eltern starben, kurz nacheinander. Das Ereigniß war längst vorauszusehen, nun aber, da es eingetreten, erfüllte es nichtsdestoweniger die Herzen der beiden jungen Eheleute mit aufrichtigem Schmerz und tiefer Trauer; denn wo sollten sie sich vorkommenden Falls Rath und Trost und Beistand suchen?

Weder Balz noch Lenchen hatten je auf das kleine Erbe gerechnet, das ihnen von dieser Seite zufallen würde. Es wurde gleichwohl nicht ausgeschlagen, es reichte gerade hin, um damit den letzten Schuldbrief zu tilgen, der auf ihrem

Bühlheimwesen lastete, eine Erleichterung, gar nicht gering anzuschlagen.

Nun, da Lenchen sich von den ökonomischen Kümmernissen befreit fühlte, kamen Momente, wo sie sich zu dem kleinen Mädchen auch noch einen muntern Knaben wünschte. Ob auch Balz denselben geheimen Wunsch hegte, war nicht leicht zu erfahren. Stillbescheidenen Charakters, mochte er sich wenig oder gar nicht mit dynastischen Sorgen oder Plänen beschäftigt haben, vielmehr hatte man allen Grund, anzunehmen, es genüge ihm zu seinem Herzensglücke vollkommen, ein solch' nettes, gescheidtes und braves Weibchen, sowie wenigstens ein Kind zu besitzen, ein Kind —

Reden wir nun auch von dem Kinde.

Sie, klein Christinchen, war mit ihren blühenden Pausbacken, ihrem blondlockigen Kraushaar und dem großen dunkeln Augenpaar wirklich ein allerliebstes Mädchen; und dazu ein höchst munteres und besonders witziges und überaus gescheidtes, — das war nicht blos die Meinung Mutter Lenchens und des Vater Balzens, sondern auch diejenige all' der Leute, welche bei irgendwelcher Veranlassung in's „Bühlhäuschen“ heraufkamen. Mit zehn Monaten konnte die Kleine schon „Mama“ sagen, mit zwölfen „Papa“ rufen, mit vierzehn geläufig Alles pappeln; mit anderthalb Jahren lief es flink umher gleich einer jungen Wachtel, kannte die Namen der beiden Ziegen, konnte ihr Meckern, sowie das Miauen der Katze und das Gackern der Hühner nachahmen, alles zum großen Erstaunen und noch größeren Ergötzen Mutter Helenchens, welche sie nicht genug herzen und küssen konnte.

Und machte sich klein Christinchen daran, auf die Bank kletternd, Väterchens rauhen Vollbart zu zupfen, zu zausen, Balz konnte es nicht müde werden, ihr unbeweglich und mit geschlossenen Augen den Kopf hinzuhalten, die Berührung ihrer weichen krabbelnden Fingerlein that ihm so seltsam wohl. Auch ging kein Zahltag vorüber, an welchem er das erhaltene Trinkgeld nicht dazu benützte, sein liebes, herziges Mädchen mit einem kleinen Geschenke, bestehend in Nasch- oder Spielsachen zu erfreuen, während Lene in den Kiltabendstunden es niemals unterließ, ihrem Gatten all' die klugen Einfälle und witzigen Ausdrücke haarklein zu erzählen, mit welchen Christinchen sie während des Tages überrascht und erfreut hatte.

Und erst als das junge Mädchen in die Schule eintrat, ermangelte Mutter Lene nicht, gleich des folgenden Sonntagabends, eine Flasche Süßrahm unter der Schürze, sich beim Schulmeister nach den Fähigkeiten und Fortschritten ihres Kindes zu erkundigen, und war durchaus nicht erstaunt, hierüber das schmeichelhafteste Zeugniß zu vernehmen. Ja ja, das hätte sie längst voraussagen können, daß ihre Kleine, wie an „Hübsche“, so auch an Gescheidtheit von keiner andern Mitschülerin übertroffen werden würde.!

Und die kleinen Unarten, die bei der also Gehätschelten und Gefeierten nach und nach zu Tage traten, ach, die waren ja leicht zu übersehen! Auch würden sie sich, so hoffte Lenchen, mit der Zeit, mit dem Anbruch der Verstandesjahre schon verlieren. Wie sollte sie ihr Kind, ihr einziges und herzliebes, mit unnöthigen Zurechtweisungen oder gar Züch-

tigungen plagen und betrüben, zumal es im Grunde doch von sehr zartem Wuchse und empfindsamer Gemüthsart war, mit den übrigen klotzigen Bauernkindern gar nicht zu vergleichen? So die Ansichten Mutter Lenchens. Und Balz stimmte ihr gerne bei, galt ihm doch, was sie sagte, so untrüglich wie die Worte des Evangeliums.

Balzens Gattin war zu einer gar stattlichen Frau Lene, Christinchen aber, wie jene richtig vorausgesagt hatte, mit ihrem fünfzehnten Jahre schon zum schönsten, liebreizendsten Mädchen des Dorfes gediehen, der sich entfaltenden Rose vergleichbar, so blühend zart.

Auch hatte Frau Lene schon längstens die Ansicht gewonnen, daß die ländliche Arbeit bei Wind und Sonnenschein den schönen Teint ihrer Tochter sehr beeinträchtigen würde und es überhaupt schade und höchst überflüssig wäre, sie zu solcher anzuhalten, zumal sie, die Mutter Lene selbst, sich noch jung und rüstig genug fühle, um die gröbern Haus- und Feldarbeiten, wie sie es bislang gethan, auf eine Reihe von Jahren von sich aus zu bewältigen. Demgemäß wies sie, als Christinchen der Schule entwachsen war, ihr als Beschäftigung den Seidenwindstuhl an; an der glatten Kurbel und an dem feinen Gespinnste konnten die zarten Händchen keinen Schaden leiden. Betrug sich das Mädchen fleißig, wurde es nach Gebühr belobt; war es lässig — nun, sagte Mutter Lene, sie ist noch jung, was kann man Anstrengendes von einem Kinde fordern? Mit der Zeit wird sich auch die Liebe zur Arbeit und die gewünschte Beständigkeit einstellen. „Meinst nicht auch so, Balz?"

Als ob Balz je eine von der ihrigen abweichende Meinung hätte hegen können!

Schön Christinchen war, nebst andern natürlichen Vorzügen, auch mit einer gar hellieblichen Singstimme begabt. „Ganz mein Erbtheil!“ sprach die Mutter stolz. Und sie fand es daher ganz am Platze, daß ihr Töchterchen bei sehr frühen Jahren schon im Kirchengesangchor Aufnahme fand, eine Gunst, die sonst nur den reichen Bauerntöchtern Theil zu werden pflegte. Auch ließ sich Mutter Lene kein Geld reuen, um ihre nunmehrige Kranzeljungfer mit dem schönsten Haarkränzchen und dem kostbarsten Tüllschürzchen, so die Dorfmodiste auf Lager hatte, auszustatten; und lieber ließ sie, ihre eigene Garderobe betreffend, es noch eine fernere Weile beim Alten bewenden, als daß der Staat ihrer Tochter der Vollständigkeit entbehren sollte. Und wenn auch einige Leute darüber spotteten — „es ist der blasse Neid,“ meinte Lene, „der aus ihnen spricht, der Neid darüber, das unser Christinchen weit hübscher ist, als sie, die groben Bauerndirnen all' zusammen genommen. Lassen wir sie reden, es soll mich wenig rühren! . . . Horch, Balz, wie sie singt, die wahre Engelstimm'! Wie schad', daß sie nicht in der Stadt geboren ist, da könnte sie's mit diesem ihrem Geschick' zu hohen Ehren bringen — glaubst Du nicht auch, Balz?“

Ach, der gute Balz hatte während seines nun seit bald achtzehn Jahren gepflogenen, täglichen Besuches in der Stadt noch wenige musikalische Genüsse genossen; denn das Schaufeln und Hämmern der Gyps- und Cementfabrikarbeiter, das Poltern der Steinestampfmaschine, das Kreischen und

Krächzen der Mahlmühle und das Knistern und Sausen der Grubenöfen konnte doch wohl nicht zu jenen gerechnet werden, höchstens etwa, je den zweiten Sonnabend, das wohltönende Klimpern der Silber- und Scheidemünze, mit welchem die Arbeiter abgelöhnt wurden. Gleichwohl und da es seine Lene war, welche die Meinung ausgesprochen, unterließ er es auch diesmal nicht, mit dem Kopfe gläubig und beistimmend zu nicken. Und schön Christinchen, welche die sie selbst betreffende Aeußerung ihrer Mutter gehört haben mußte, sagte, aus der Nebenkammer tretend: „O ja, Mütterchen, wegen der Stadt hast Du schon Recht! Schon einige Mal, da ich die Seide in die Fabrik trug, konnte ich von der Wartstube aus das herrlichste Musikspiel — des Seilers Martha sagte mir, es wäre ein Klavier — hören, sowie den ebenso herrlichen, kunstreichen Sang, bald die Mädchen-, bald die Bubenstimm', oft beide zugleich, oben im Herrenhaus. Und einmal, als die Magd auf der glatten Hausstiege ausgeglitten war und den Fuß verrenkt hatte, und man sie auf ihr Geschrei hinauftrug auf ihre Kammer, da konnt' ich im Vorbeigehen auch einen Blick in die offene Herrenstube thun — ach Mütterchen, war das schön und prächtig! Schön auch im großen Blumen- und Schattengarten hinter dem Haus, wo man oft durch's Fensterchen der Fergstube schöne Herren und fürnehme Madamen und geputzte Kinder spazieren, spielen und andere Kurzweil treiben sehen kann. O ja, in der Stadt muß herrlich wohnen und das Leben sein, fast so schön, wie im Himmel drinn'!"

Zwar meinte die Mutter Lene, indem sie den Rahm ab

einem Becken Ziegenmilch schob und sich den Finger ableckte: „Nun, schön mag's schon sein, dieses Städterleben, und weit bequemer und genußreicher, denn das uns'rige. Gleichwohl werden auch sie mitunter ihre Leiden und Verdrüßchen haben, denk' ich. Pflegte doch mein Aetti selig, der in seinen Wanderjahren ordentlich weit in der Welt herumgekommen war, oftmals zu sagen: „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten; und glaub' mir's, Kind," fügte er jedesmal bei, „da ist am besten wohnen, wo Fried' und Einfalt zu Hause sind und Genügsamkeit die Suppe würzt."

Christinchen dagegen dachte anders: „Wenn ich mir nur 'mal das Innere solch' eines Herrenhauses ordentlich anschauen dürft', die ganze herrliche Einrichtung!"

Ihr Wunsch sollte eher in Erfüllung gehen, als sie vermuthete. Denn als das nächste Mal die gezwirnte Seide zur Ablieferung gelangen sollte, sagte Mutter Lene: „Hier Christinchen, das Körbchen prächtiger Gartenerdbeeren, die nimmst Du mit nach der Stadt, für Deine Fabrikherrschaft, nebst Gruß von Deinen Eltern. Das wird gut Wetter machen und Dir vielleicht von Nutzen sein in der Fergstube, wer weiß!" Und diese ihre Voraussetzung erwahrte sich vollkommen. Christinchen durfte ihr Geschenk persönlich in die „Herrenstube" hinauftragen. Madame Grundling fand die Beeren so herrlich süß und duftig, desgleichen die beiden Fräulein Töchter. Sogar der junge Herr Grundling kostete davon, und während man die Ueberbringerin zum Sitzen einlud und mit einem Glas Wein nebst Kuchen bewirthete, wendete der Herrensohn keinen Blick von dem schönen

und sehr befangenen jungen Bauernmädchen, verschlang es, hinter seinen Lorgnongläsern hervor, förmlich mit den Augen.

Christinchen kam ganz beglückt nach Hause. Den ganzen Abend konnte sie nicht müde werden, von den Herrlichkeiten zu erzählen, die sie im Hause des Fabrikherrn gesehen und erspäht, darunter gar seltsame und gewiß sehr kostbare Dinge, von deren Gebrauch sie nicht einmal die Ahnung hatte. Ja, im Traume noch beschäftigte sich ihre Phantasie mit dem Erlebten und Erschauten; sie selbst sah sich mit der schmiegsamen, rauschenden Städtertracht und dem blitzenden Geschmeide angethan, wiederum in der glänzenden Herrschaftsstube, an reich bedeckter Tafel, inmitten von vornehmen, ältern und jungen Damen, welche ihr Muth zusprachen, sich vertraulich mit ihr unterhielten und sie zum Essen und Trinken nöthigten; auch der junge Herr war wieder zugegen, und wiederum fühlte sie seinen seltsamen, feurigen Blick auf sich haften, der sie so sehr verwirrte und ihr das Blut in die Wangen trieb . . .

Als sie das nächste Mal mit dem Seidenkorb am Arm sich wieder nach der Stadt begab — spann sich das Geschäft wieder so kurz und geschäftsmäßig ab, wie früher, Niemand von der Herrschaft ließ sich in der Fergstube blicken. „Wie sollte man auch?“ dachte Christinchen ein wenig verstimmt. „Wer sollte sich um das einfältige, arme Bauernmädchen sonderlich kümmern?“ Einzig der junge Fabrikherr that im Vorbeigehen, durch die geöffnete Thüre, einen raschen neugierigen Blick in die Fergstube hinein, um gleich wieder zu verschwinden. Und sobald Christinchen die von

der Mutter aufgetragenen kleinen Einkäufe in Spezereiladen gekauft — die Cementfabrik war zu weit abgelegen, als daß sie ihrem Vater ohne bedeutenden Zeitverlust einen Besuch abstatten konnte —, trat sie wieder den Heimweg an; und zwar schlug sie den abkürzenden und zur schönen Jahreszeit sehr angenehmen, durch Wies' und Wald führenden Fußsteig über den „Förstel“ ein. Die Matten hatten sich mit frischem, blumendurchwirktem Frühlingsgrün bekleidet, die Kirsch- und Pflaumenbäume längs des Weges prangten in weißer, von Bien' und Käferlein naschhaft umschwirrter Blüthenpracht, in ihrem Gezweige und erst recht in des „Förstels“ Waldgebüsche zwitscherten und sangen die Vöglein wie toll vor Lust. Und unser Mädchen, mit dem Marktkorb am Arm lässig dahinwandelnd, fühlte sich von dem Beispiele der befiederten Sänger angesteckt, summte und sang fröhlich mit, Liedlein ohne Wahl, wie sie ihr just in Sinn kamen, als sie auf einmal erschrocken verstummte. Denn da, wo der Fußsteig sich mit dem dunkeln Waldfahrweg kreuzte, tauchte plötzlich ein Mann vor ihr auf; ein modisch gekleideter Mann, ein junger, blasser, feingekleideter Mann — der Sohn des Seidenfabrikherrn? Ja, er war's, sie erkannte ihn trotz ihrem Schreck beim ersten Blick; er war's, mit der goldenen Brille am „Schnürchen“, mit dem glitzernden Spazierstöcklein in der Hand, auf dem braunen Filzhütchen den blühenden Schlehdornzweig, an der Seite den erstaunlich schlanken, langnasigen Windhund . . .

Christinchen grüßte stumm und verwirrt und wollte vorüber eilen; doch der junge Herr vertrat ihr den Weg

und sagte mit gar freundlich lächelnder Miene: „Nicht doch, mein schönes Kind, vor mir brauchen Sie nicht die Flucht zu ergreifen! Wer sollte sich erfrechen, einem solch' leibhaftigen Engel ein Leid anzuthun? Oder sollten Sie sich im Wald überhaupt fürchten? Dann soll es mein größtes Vergnügen sein, zu Ihrem Schutze Sie bis zum Ausgang zu begleiten."

Das junge Mädchen, dessen Verwirrung nun auf's Höchste gestiegen, wollte sprechen, die Begleitung höflich ablehnen, fand aber augenblicklich die gesuchten höflichen Worte nicht, um dieser Erklärung den geeigneten Ausdruck zu geben. Zudem war es ja der Sohn ihres Arbeitgebers — war es überhaupt klug und rathsam, sich ablehnend zu benehmen? Was würde Mütterchen dazu sagen?

Sie ließ sich also die vornehme Begleitung ohne fernern Widerstand gefallen. Doch die Worte, die der junge, schöne Herr an ihrer Seite sprach und flüsterte, so süß und schmeichelhaft sie auch klangen, das Mädchen verstand sie doch nur halb, es fühlte ein Sausen und Summen in den Ohren, im Gehirn, fühlte das seltsam aufgeregte, heftige Pochen ihres Herzens, die brennende Röthe ihre Wangen; besonders beim Abschied am Waldrande, da seine weiche, warme Hand die ihrige, bebende, berührte und preßte . . .

„Ade, mein schönes Kind!" hat er gesagt, „auf Wiederseh'n!"

Nein, nein, sie wollte ihn unter solchen Umständen nicht wieder sehen. Erst jetzt, nachdem er sich von ihr entfernt, begann sie sich ordentlich vor ihm zu fürchten, beflügelte

ihre Schritte immer mehr und athmete erst wieder ruhiger auf, als sie von der Höhe des „Schutzhübele“ herab ihr Elternhaus erblickte, das traute, birnbaumbeschattete, wildrebenbekränzte. Sie trocknete sich den Schweiß von der glühenden Stirne und überlegte zugleich: „Soll ich's der Mutter berichten, das Begegniß? Oder es lieber verschweigen? Wird sie mich schelten?“

So gänzlich zu verschweigen vermochte sie den Vorfall doch nicht, dafür war ihres Herzens Erregung immer noch zu groß. Sie mußte wenigstens das Eine sagen: „Mutter, denk' Dir, auf dem Heimweg ist mir der junge Fabrikherr begegnet . . .“

Mutter Lene war gerade damit beschäftigt, an ihres Mannes Werktagswamms einen äußerst schwierigen Ellbogenflick zu fertigen, wozu der dafür bestimmte Tuchrest trotz allem Wenden uud Drehen kaum ausreichen wollte.

„So?“ gab sie nach einer Weile gleichmüthig zurück, „der Fabrikherr?“

„Ja, Mutter, der junge.“

„Ach, der? Wie sieht er aus, der Junge? Fürnehm, stolz, gelt?“

„Stolz? Durchaus nicht! Vielmehr that er ordentlich freundlich, Mutter!“

„So? Er sprach also mit Dir? Kannte er Dich? Wohl von der Fabrikstube her, gelt? Und Du wirst ihn doch höflich gegrüßt haben — wie?“

Hier trat die Hausirergrit in die Stube, und ein Tauschhandel, sich um zwei Dutzend frische Hühnereier und ein

halbes Pfund Kaffee nebst Zuthaten drehend, begann sich zu entwickeln und Mutter Lenens Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch zu nehmen, daß sie darob die ihr übrigens ziemlich unwichtig erscheinende Mittheilung ihrer Tochter für einstweilen gänzlich vergaß.

Desto tiefer und beharrlicher dachte Christinchen selbst über das Ereigniß nach, den ganzen Abend hindurch.

„Schönes Kind!“ hatte er ihr gesagt und sie dabei so wohlgefällig, bewundernd angeguckt. War's ihm denn Ernst mit der Anrede oder blos um eine Schmeichelei zu thun?

In ihrem Schlafkämmerlein, am Fensterriegelchen, hing ein Handspiegelchen; sie besah sich in demselben beim Scheine des Nachtlämpchens, besah sich so viel thunlich von allen Seiten. „Bin ich denn wirklich schön?“ fragte sie sich. Und das Spiegelchen antwortete: „Schön, schöner als jede junge Städterin . . .“

„Ja, wenn ich erst fein modische Gewänder und glänzenden Schmuck anhätte!“ dachte sie seufzend.

Hernach der unruhige Schlaf, die aufregenden Träume. Wieder befand sie sich auf dem Weg durch den schattigen, lauschigen „Försterwald“, wieder vertrat ihr der junge Herr, diesmal mit glänzendem Jagdkleide angethan, die Reiherfeder auf dem Hut und die blanke Wehr an der Seite, den Weg und rief: „Schön Mägdelein, Du bist mein!“ Und sie wollte erschrocken von dannen fliehen, doch die Füße versagten ihr den Dienst; sie wollte um Hilfe rufen, doch keinen Ton konnte sie hervorbringen. Der schöne Jägersmann aber lächelte gar liebreich und sprach, sie bei der Hand er=

fassend: „Fürchte Dich nicht, Du Hübschfeine, ich thu' Dir nichts zu leide, ich führe Dich in mein Schloß, Du sollst meine angebetete Königin sein." Und wie es in den Rittergeschichten geschah, in denen Christinchen des Abends zuvor gelesen, hob der holde Jäger sie auf sein geflügelt Roß . . . Dann befand sie sich plötzlich im Hofe eines prächtigen alterthümlichen Waldschlosses, eine Schaar schöner Jungfrauen nahmen sie ehrerbietig in Empfang, possirliche Zwerge überreichten ihr auf goldenem Teller das Wünschelrüthchen, sowie die Schlüssel zur Schatzkammer, an deren Wänden goldene Frauengewänder prangten, in goldenen Kisten buntes Edelgestein funkelte — ganz wie es im Märchenbuch auch stand, in der Geschichte von der schönen Graziella, der verschwundenen Königstochter . . . Und des Morgens, als Christinchen aus dem Schlaf erwachte, da befand sie sich wieder auf dem gewohnteu einfachen Lager in niedrigem Bauernkämmerlein, Ritter, Jungfrauen und Zwerge und auch all die goldenen Herrlichkeiten waren verschwunden. Einzig das Handspiegelchen am Fensterriegel begrüßte sie bei ihrem Aufstehen mit demselben beharrlichen Deuten: Du bist schön! Deiner Wangen zartes Roth und der goldenen Locken Pracht wiegt das Gold und die Diamanten der vornehmsten Prinzessin auf . . .

Die Mutter rief die Treppe herauf: „Christinchen, schläfst noch? Spute Dich, der Schuhmacher ist auf die Stör gekommen, will Dir das Maß nehmen."

Wirklich in der Stube drunten an der Werkbank saß

der alte Schuhmacherhänsel, ihm gegenüber, den Pechdraht ziehend, sein Sohn Friedel.

Und Abends, nachdem die beiden Schuster sich fortbegeben, bemerkte die Mutter Lene: „Dieser Schuhmacherfriedel — 's ist ein recht schmucker Bursch' und dazu fromm und manierlich, wie mich däucht'; dazu ferner das gute Handwerk und das hübsche Heimwesen, das einst sein eigen sein wird — mich dünkt, Mädchen, Du dürftest sein freundlich Reden und Thun wohl etwas weniger stolz und kühl beantworten."

„Was soll mir der Friedel, Mutter?"

Diese war im Begriffe, zu antworten: Ei, Du Närrchen, merkst Du's denn nicht, daß er Dich gern freien möcht'? Doch hielt sie mit dieser Mittheilung zurück und dachte: Mein Christinchen ist noch sehr jung und ihr kindlich Gemüth hat offenbar noch keinen Begriff von Liebesgedanken und Wünschen — was soll ich sie damit bekannt machen? Die kommen alleweil noch früh genug.

Schön Christinchen aber hatte der Mutter Absicht, sie auf den Jungburschen aufmerksam zu machen, gar wohl verstanden, sowie sie auch die verliebten Blicke gesehen hatte, die dieser Friedel des Tages über ihr zugeworfen. Sie wußte ferner, daß der hübsche Jungschuster schon während ihren gemeinsamen Schuljahren und seither stets ein zärtlich Augenmerk auf sie gerichtet und sie selbst dieses verschämte Nachgehen nicht ungern gesehen, den Jungknaben gut leiden gemocht. Warum denn heute das Frostigthun?

Daran war das gestrige Begegniß Schuld und der nächtliche, ihr schwärmerisch angelegtes Gemüth stets noch beschäftigende Traum . . .

Sie hatte sich die derben und pechbeschmutzten Finger Friedels angesehen und nicht umhin gekonnt, sie mit den feinen, weißen Händen des Traumprinzen, nämlich des jungen Fabrikherrn, zu vergleichen; desgleichen das Reden, die Haltung, die Manieren — wie sehr fiel dieser fernere Vergleich zu Ungunsten des ungeschniegelten, einfältigen Bauernbuben aus, wie hätte Christinchen ihn nunmehr noch lieben können?

Noch nie zuvor hatte sie an ihrem Seidenwindstuhle solchen Fleiß entwickelt, wie dies die nun folgenden Tage geschah, oft bis tief in die frühsommerliche Nacht hinein, trotz der Mutter besorgtem Abmahnen. Und ehe die zweite Woche völlig zu Ende, lag die gezwirnte Seide schon zur Ablieferung bereit.

Der Mutter Lene fiel einigermaßen auf, daß ihrer Tochter zu dem diesmaligen Gang nach der Stadt der gewohnte Anzug nicht mehr gut genug erscheinen wollte. Auch die Haarzöpfe konnte sie ihr kaum sorgfältig genug flechten; und den duftigen Eierkuchen, den sie ihr zum Mittagskaffee gebacken, berührte Christinchen heute kaum; sie hatte es so eilig, sich nach der Stadt zu begeben.

In noch weit aufgeregterer Gemüthsstimmung kehrte sie Abends nach Hause zurück. Draußen herrschte windige, kühle Witterung, gleichwohl glühten des Mädchens Wangen wie Purpur und strahlten ihre Augen von seltsamen Glanze und

umspielte ihre Lippen ein glückliches Lächeln, und war ihr Thun so zerstreut, und lauteten ihre Worte so hastig verworren.

Kind, ich glaub' meiner Treu, Du bringst heut' ein Räuschchen mit nach Haus'! sagte die Mutter, im Tone scherzhaften Vorwurfes. Da warf sich das Mädchen stürmisch an ihre Brust, umschlang mit den Armen ihren vollen Nacken und gestand: „Wirklich, Mütterchen, man hat mir ein Glas herrlichen Rothwein eingeschenkt . . . Und der Aeniskuchen dort im Korbe — er ist Dein, mein Kram . . . Und dann bin ich, nach dem Säumniß, so schnell gelaufen . . .“

Närrchen, das Du bist — Du würgst mich ja mit Deinen dummen Zärteleien! Geh' Dich umkleiden, Kind, derweil ich das Abendessen bereite — der Vater wird auch bald anrücken und ordentlich hungrig sein, der arme, gute Mann!

Ach, es war nicht das Laufen blos, es war ein seltsam süßes Geheimniß, das Christinchens jungfräuliches Herz barg und es schier zu sprengen drohte: Auch diesmal war sie ihm, dem jungen Fabrikherrn begegnet, an derselben Stelle im Walde; und er hatte ihr gestanden, daß er sie liebe, sie anbete.

„Ihr scherzt wohl, Herr, mit mir armem Mädchen!“ hatte sie ihm darauf erwidert und dennoch seinen Schwüren geglaubt und vertraut, die heiße Gegenliebe mit sich nach Hause getragen. Mehrmals jenes Abends stand sie, um ihrem überquellenden Herzen Luft zu schaffen, im Begriffe, der Mutter ihr Glück zu verrathen, erinnerte sich aber jedesmal wieder rechtzeitig der zärtlichen Bitte des Jungherrn,

sein Liebesgeständniß so lange geheim zu halten, bis der geeignete Zeitpunkt gekommen sein werde, da er selbst seine getroffene Herzenswahl vor aller Welt offenbaren könnte. O ja, er mußte wohl Recht und seine guten, ehrlichen Gründe dazu haben, zu dem Vorschlage; er war ja so überaus gelehrt und gescheidt, über alle Begriffe!

Der Hauskatze jedoch, die ihr in das Kämmerchen hinauf schmeichlerisch nachgegangen, ihr verrieth es Christinchen, sie auf ihre Arme nehmend und zärtlich an ihre Wange pressend: „Mimi, er liebt mich, liebt mich wahrhaftig!“

Sie hätte es dem über den Kirchwald aufgehenden Vollmond zurufen mögen: „Kennst ihn auch, Alter, den jungen, schönen Herrn, des Seidenfabrikanten Sohn? Denk' Dir, er liebt mich, hat mich armes Bauernmädchen zu seiner Herzliebsten erkoren! Und wie fein artig er ist, so ganz anders als der Friedel und die sonstigen groblächtigen Bauernburschen, gar nicht zu vergleichen!“

Sie sang zum Fenster, in den monderhellten Spätabend hinaus das Lied vom „Jägerlein und sein Lieb“. Und die Mutter Lene sagte lächelnd zu ihrem heimkehrenden Balz: „Sie hat ein klein Räuschchen mit nach Haus' gebracht. Sie, die Fabrikherrschaft, scheint ihr und uns ganz apart gewogen zu sein; da sieht man, was so ein kleines Geschenk, wie jene Erdbeeren, Gutes zn wirken vermag,“ fügte sie selbstgefällig hinzu. „Auch mögen sie an unserm Mädchen besondern Gefallen gefunden haben. Und darüber braucht man sich nicht allzusehr zu wundern, gehts doch unsern meisten

Dorfleuten so, daß sie ganz neidisch auf uns sind, wegen dem Kind, wohl zu bemerken“ . . .

Christinchen sang an ihrem Spulrad, von früh bis spät, Lied um Lied sonder Wahl. Und aus all' den Melodien, profanen, wie geistlichen, klang ein Herzensjubel hervor, der selbst der Mutter Lene zu der Bemerkung Veranlassung gab: „Balz, unser Kind ist verliebt, zähl' drauf! Oder ich müßte mich auf derlei Dinge schon gar nicht mehr verstehen . . . Wer es wohl sein mag, der das Pförtlein zu ihrem Herzen gefunden? Ein Dorfbub ist es wohl kaum, wir müßten ja drum wissen. Wer es wohl sein mag? Soll ich sie fragen? Wird sie mir's sagen?“

* * *

Sie sang nicht mehr, sie spann nicht mehr, sondern saß in ihrem Kämmerlein und weinte sich die schönen Aeuglein roth, oder wälzte sich auf ihrem Lager herum und raufte sich das prächtige Flachshaar und that wie verzweifelt . . .

Das kam davon. Eines sonnigen Herbsttages war sie mit ihrer Seide wieder nach der Stadt gegangen. Und es war Abend, und die Mutter Lene schaute immer verdrießlicher auf die vorrückenden Zeiger der Wälderuhr hin, welche die Stunde längst überschritten, zu welcher sie ihr Mädchen zurückerwartet hatte. Schon hatte die Sonne ihre Myriaden leuchtender Strahlen eingezogen und sich selbst hinter die Berge zur Ruhe begeben, und die Nacht begann ihre Schatten über das Thalgelände zu werfen — Mutter Lene spähte immer ängstlicher den Bühlfußsteig hinauf, auf welchem ihre Tochter heimkehren sollte. — Endlich kam sie eiligen Laufes

und fliegenden Athems den Steig herunter gehüpft, mit glühenden Wangen und wirrem Haargelocke und rief schon von Weitem: „Mutter, sei nicht böse!“

Und nachdem sie den Handkorb eilig auf die Hausbank gestellt, warf sie sich stürmisch an der Mutter Hals und herzte und küßte sie und bat: „Zürne mir nicht, Mütterchen, daß ich mich habe aufhalten lassen! Er war bei mir!“ sprach sie glückstrahlenden Blickes.

Er? Wer ist dieser Er? Möcht's nun wirklich auch gern erfahren!

Und Christinchen flüsterte ihr geheimnißvoll in's Ohr: „Denk Dir, Mütterchen, des Herrn Fabrikanten eigener, einziger Sohn . . .“ Und fuhr dann, nachdem sie sich eine Weile an ihrer Mutter sprachlosem Staunen geweidet, voll sprudelnder Aufgeregtheit fort: „Und er hat mich so über die Maßen lieb, Mutter, er, der hübschfeine junge Herr, der ja auswählen könnt' unter tausend und abertausend Schönen, Reichen und Fürnehmen! Und Du sollst ihn sehen und kennen, wie so gar nicht stolz er ist und auch nicht falsch, sondern die herzige Aufrichtigkeit und Liebe und Güte selbst! . . . Komm, Mutter, und sieh und staune!“ Sie zog die Sprachlose, Widerstrebende stürmisch mit sich in die Wohnstube hinein und sagte, auf ein kleines goldenes Medaillon deutend, das sie unter dem gehäkelten Brusttuche am bloßen Halse trug: „Schau, das hat er mir letzthin zu meinem siebzehnten Geburtstag geschenkt . . . Und hier — sie entnahm der Tasche ihres Kleides ein glänzendes Etui — und hier das prächtige Halsband, das er mir heute

zum Angebinde gegeben — eitel Gold, Mütterchen! Siehst, wie es glitzert! Fühls an, wie schwer!"

Doch Mütterchen sträubte sich, das Kleinod zu berühren, auf ihrem erbleichenden Angesicht war Schreck und Zorn zugleich zu lesen; und sie fragte mit trockener, heiserer Stimme: „Wofür hat er Dir dies geschenkt, Dein Herrchen?"

Das Mädchen stammelte erschrocken, gesenkten Blickes: „Er hat mich so viel lieb, Mütterchen, — glaub mir's nur!"

„Wofür hat er dies geschenkt? Ich frag' nochmals!"

„Ach, Mutter, Du schaust mich so fürchterlich an . . . Als Liebespfand hat er gesagt —"

„So? damit Du, einfältiges Gänschen, ihm dafür Deine Unschuld, Deine Ehr' verkaufen sollst! Rechnet er so, Dein fürnehmer Herr Taugenichts, der elende Mädchenjäger? Ja, ja, das muß er sein! Wie könnte er, des reichen Fabrikherrn Sohn, es sich sonst einfallen lassen, ein solch' armüthiges Bauernmädchen wie Du, auch nur mit einem Blick anzulugen, nur ein einzig vertraulich Wort an Dich zu richten, wenn er nicht die grundschlechte Absicht hätt', Dich zu narren, zu bethören! Und gar noch diese Geschenk', die sprechen lauter als alles andere für die schändliche Absicht! Fort damit, sag' ich, fort mit diesem nach Sünde riechendem Geschmeiß, oder ich schleud're es zum Fenster 'naus, auf den Misthaufen, wo's auch wirklich hingehört! . . . O, nun wird's mir auf einmal klar, warum Dir der Schuhmacherfriedel nicht gefallen wollt' — gelt, neben dem geschniegelten, verführerischen Stadtherrchen konnte der Bauernbub nicht aufkommen!"

„Aber," fuhr sie zornig fort, „ich will Dir das Herrchen aus dem Kopfe treiben und dem Geschlepp ein End machen! Morgens schon soll der Saubere sein Sündengeschenk wieder zurück haben, ich send' ihm's durch die Hausirergrit, nebst geziemendem Gruß. Und sollt' man uns deswegen auch das Spulrad wegnehmen, sei's drum, wir werden uns auch ohne das behelfen können, will's Gott! Des Fernern: Allweg bist Du heut' zum letzten Mal alleine in die Stadt gegangen, zähl' drauf! Ein Uebriges werd' ich mir noch genau überlegen. Und nun marsch, Mädchen, auf Dein Kämmerlein, zu Bett! Und bet' zuerst auf den Knieen fünf andächtige Vaterunser, damit Dir der Liebgott Deinen grenzenlosen Leichtsinn verzeih' und vor ähnlichem bewahr'!"

„Ach," seufzte sie, als Christinchen ihrem Befehle gemäß sich schluchzend davon geschlichen hatte in ihr Kämmerchen hinauf, „ach, ich war so stolz auf mein gescheidtes, braves Mädchen; und muß nun einsehen, ganz plötzlich, daß kein dümmeres, leichtsinnigeres Gänschen weit und breit . . . Wenn die Leut' hinter die Sache, hinter das Geschlepp', kämen. Nein, ich darf nicht d'ran denken, welch' einen Lärm, welch' ein Gered' sie verführen würden. Und zwar nicht mit Unrecht ich seh' es wohl ein! Hoffentlich aber kommt's nicht aus. Und daß die Sach' ein End' nimmt, dafür will ich sorgen, gewiß, dem Mädchen den Zaum anlegen und dem elenden Schniegel, dem lüsternen Stadtherrchen, gründlich das Handwerk legen, wenigstens auf dieser Fährte die Jagd verderben, so wahr mir Gott helf'!" schwur sie.

Sie theilte ihren großen Aerger und tiefen Kummer in den lebhaftesten Ausdrücken dem von seiner Arbeit heimkehrenden Balz mit. Sie suchte ihrem Gatten begreiflich zu machen, wie sehr es in seiner Vaterpflicht liege, das Mädchen vor den fernern Nachstellungen seitens des losen, jungen Fabrikherrn zu schützen. Die Art und Weise, wie dies zu bewerkstelligen sei — sie hatte den Plan schnell ausgeheckt. Er sollte sich persönlich in das Haus des Fabrikherrn begeben und es mit den Worten schon gar nicht genau nehmen, je gröber, desto besser und wirksamer, meinte sie. Und als Balz, der Friedfertige, sich verlegen und unschlüssig hinter den Ohren kratzte, fuhr sie ihn, das erste Mal während ihrer vieljährigen Ehe, hart und rauh an: „Wie, Du fürchtest Dich etwa, der große, gewaltige Kerl, vor das finzelige Herrenzeug zu treten? Soll ich etwa hingehen und damit bezeugen vor aller Welt, welch' einen furchtsamen Zipfel ich zum Mann genommen, dem es obendrein gleichgültig ist, ob sein Kind verführt und er selbst, wegen seiner Pflichtvergessenheit, auf schreckliche Weis' zur Rechenschaft gezogen werden wird!"

Das half. Balz gelobte. Und des folgenden Tages schon, während der mittäglichen Ruhepause in der Gypsmühle, begab er sich in grobem, argbestaubtem Arbeitskleide und mit langen, entschlossenen Schritten nach dem Hause des Fabrikherrn, verlangte letztern in dringender Sache zu sprechen, folgte dem Dienstmädchen auf dem Fuße nach, trat ohne erst die Erlaubniß abzuwarten, gleich in das Speisezimmer, in welchem die herrschaftliche Familie gerade

bei Tische versammelt war und sprach — er hatte sich die Rede während den Morgenstunden sorgfältig einstudirt — ohne zuvorigen Gruß, oder Einleitung: „Wenn Euer Bub meinem Mädchen noch einen Schritt nachschleicht, oder es sonst nicht in Ruh läßt, werd' ich, der Vater Balz, ihn in meine Finger nehmen, wie sich's gehört . . ."

„Was soll das?" rief der Hausherr überrascht. Und die ganze Tischgesellschaft erhob sich und glotzte den riesigen bärtigen Mann, der zornigen Auges und mit geballten Fäusten höhnisch sich gegen den Fabrikherrn wendend sagte: „Was es soll? Da werd' ich's Euch scheint's noch besser verdeutschen müssen!"

Er zog das goldene Halsband sammt dem Medaillon aus der Wamstasche und das Geschmeide verächtlich auf den Tisch hinwerfend, daß es an Schüssel und Gläser klirrend anschlug, erklärte er: „Diese Dinger da, hat Euer Bub dort meinem Mädchen geschenkt. Er soll's einer Andern, einer Metze geben . . . Und ich sag's nochmal, treff' ich ihn auf der Pirsch' nach meinem Kind' — und ich werd' wohl aufpassen, fürwahr! — so schlag' ich ihm die elenden Knochen entzwei, oder dreh' ihm gleich den Hals um, gleich einem räudigen oder tollen Hund! Das sag' ich, der Balz Klein von Warensdorf! merkt's Euch gut!"

Sprach's, machte kehrtum und ging dröhnenden Schrittes treppab, wie er gekommen.

Der Fabrikherr war also gewarnt und Christinchen selbst durch der Mutter gestrenges Verbot die Besuche in der Stadt

untersagt und damit jeglicher und persönlicher Verkehr zwischen ihr und dem Jungherrlein unmöglich gemacht.

Diese Vorsichtsmaßregeln — sie kamen, wie gewisse fatale Anzeichen in der Folge belehrten, zu spät — — —

Sie sang nicht mehr, sie spann nicht mehr, sondern saß in ihrem Kämmerlein und weinte sich die Aeuglein roth und that wie verzweifelt.

Der Winter war angebrochen, sein Geselle Sturmwind schlug mit donnernden Schlägen an die Riegelwände des Häuschens auf dem Bühl, daß es in seinen Grundfesten erzitterte, blies heulend durch den Rauchfang herab, durch die hohlen Estrichgelasse.

Doch lauter fast als des Windes Heulen klangen die Klagen Mutter Lenen's über die Schande, die ihr ungerathenes Kind über das Haus und die ganze ehrsame Familie gebracht, die in ihrem Geschlechte bislang noch keinen „Bankert" gezählt; zornvoller als des Sturmes Toben lauteten die Verwünschungen, welche dem elenden Verführer ihres Kindes galten.

Auch sie war nach der Stadt gegangen, hatte sich in das Haus des Fabrikherrn begeben, um demselben ihre, den Zustand ihrer Tochter betreffende, unliebsame Entdeckung zu melden und von dem „Jungen" die Heirath zu verlangen, als das einzige gebührende Mittel, ihrem Kinde die Ehre, sowie auch seine eigene, zu retten. Und da der alte Herr sein höfliches Bedauern über den Vorfall aussprach, zugleich aber bedeutete, daß eine solche Heirath „unter dem Stande" nicht wohl möglich sei, unterbrach sie ihn mit der

zornigen Bemerkung: „Aber das Verführen eines armen Mädchens, das hält Euereiner nicht unter dem Stande, gelt?" Und als er ihr meldete, sein Sohn sei zu seiner handelswissenschaftlichen Ausbildung in's Ausland gereist und werde wohl vor Jahresfrist nicht nach Hause zurückkehren, rief sie wüthend: „Fluch über ihn, den Schandbuben! Geb' ihm der Böse sein Geleite, den wohlverdienten Lohn!"

Und die Baarsumme, die der Alte ihr als „Entschädigung" zu Handen ihrer Tochter darbot — sie schleuderte das gewichtige Röllchen verächtlich in die Zimmerecke, daß es platzte und die befreiten Goldstücke klirrend über den glänzenden Fußboden hinrollten. Und mit fernern zornigen Verwünschungen verließ sie das Haus.

Sie war außer sich. Sie war wie umgewandelt. Ihr Zorn wendete sich nun in gesteigertem Maße auch gegen ihre Tochter: die übergroße zärtliche Liebe, die sie für dieselbe gehegt, schien mit einmal aus ihrem Herzen verschwunden und krankhaften, feindseligen Gefühlen Platz gemacht zu haben.

Sie ward auch wirklich arg krank, die Mutter Lene. Und in ihren Fieberträumen kämpfte sie unabläſſig mit dem giftigen Drachen, dem ihre Tochter das Haus geöffnet, und der sie alle zu verschlingen drohte.

Und Christinchen wagte sich kaum dem Krankenlager zu nahen; furchtsam und schluchzend stand sie beiseite und reichte Vater Balz mit zitternder Hand die mit Eiswasser getränkten Umschlagtücher, mit welcher er der Mutter glühende Stirne kühlte.

Mutter Lehne genas.

Auch Christinchen genas — eines Mädchens.

Es wahr eine äußerst schwere Geburt. Sie kostete dem jungen Mütterchen das Leben.

Noch einen wehmüthigen Blick auf ihr Kind, einen flehentlichen auf Vater und Mutter gerichtet, dann verschied schön Christinchen — die jungzarte Rose, von des Geschickes grausamer Hand während dem Erblühen geknickt.

Und die Helfmutter — immer noch die alte Seilerin — als sie zu den Ihrigen zurückkehrte, sagte: „Ich hätt' es auf dem Bühlhäuschen kaum länger aushalten können. Balz schluchzt in einem fort, wie ein Kind, während die Lene, nachdem sie eine Weile die Leiche ihrer Tochter wie betäubt angestarrt, sich wie unsinnig über dieselbe geworfen, sie mit ihren Küssen und Liebkosungen wieder aufzuerwecken hofft, mit einem Wort wie verzweifelt thut, so daß ich's nicht mehr anzusehen vermocht' . . . Und doch werd' ich gleich wieder dahin zurückkehren müssen, schon des Kindes willen. Denn um das arme Würmchen kümmert sich in der traurigen Verwirrung keine Seele. Ach, hätt' es Christinchen doch gleich mit sich in's Himmelreich genommen! Und doch wär's Schad' um das Kind, das herzige, bildhübsche, das mit seinen großen, herrlichen Aeuglein so munter in die Welt hinausblickt, zum Verwundern!"

* * *

Das Menschenherz ist ein eigenartig, wandelbar Ding.

Wie schwer und bitter die Vorwürfe auch geklungen, mit welchen Mutter Lene ihre Tochter in Folge der unlieb-

samen Entdeckung fortwährend überhäuft hatte, und wie rauh und hart sie sich gegen dieselbe benommen — nun, da Christinchen dahingeschieden war, konnte dieselbe Frau Lene nicht laut genug die liebenswürdigen Eigenschaften und frommen Tugenden der so früh Entschwundenen preisen, und das Schicksal nicht heftig genug anklagen, welches die trotz ihres Falles Schuldlose, Reine, vor der Zeit so grausam dahingerafft.

Das Menschenherz ist ein merkwürdig widerstandsfähig Ding.

Frau Lene glaubte und sagte es auch während diesen ihren Trauertagen unzählige Mal, daß sie den Schmerz über den Verlust ihrer Tochter, die Hoffnung und den Trost ihres Lebens, nicht lange überleben werde, sie fühle das in allen Gliedmaßen.

Und sie überlebte denselben doch. Was hätte der gute arme Balz ohne sie auch beginnen wollen? Was erst hätte aus dem Kinde werden sollen, dem armen, mutterlosen Würmlein in der Wiege?

Frau Lene überlebte den harten Schmerz, der sie betroffen, ja sie erholte sich mit der Zeit zu neuem verjüngtem Leben.

Daran war das Kind schuld, ihre Enkelin, jung Helenchen. Der Mutterbrust mußte die Kleine freilich verlustig gehen, dafür hatte rechtzeitig „Schimmel", die Muttiziege, gezickelt und gab so herrlich süßfette Milch. Und das Kind gedieh' so vortrefflich dabei, sowie unter der zärtlichen Pflege und den zahllosen Küssen seines verhältnißmäßig sehr jungen

und rüstigen Großmütterchens, unter den wohlgefälligen Blicken Großväterchens Balz, der in seinen Feierstunden nicht müde werden konnte, das muntere Schreihälschen auf seinen Knieen zu wiegen oder um's Haus herum zu tragen, wie er solches kaum seinem eigenen Kinde gethan.

Frau Lene hatte sich im Geiste mit ihrer seligen Tochter vollständig ausgesöhnt.

Desto tiefer aber wurzelte der Haß gegen deren Verführer, festigte sich in ihrem Herzen mehr und mehr.

„Der Elende," wiederholte sie immer und immer wieder, „ich könnte ihn für all' die Schande und Trauer, die er freventlich über unser Haus gebracht, mit eigenen Händen umbringen, vergiften! der Schurke hat sich feig von dannen gemacht; er that gut daran. Sollte er aber wieder in die Nähe kommen — ich weiß kaum, was ich thät!"

Und er kam wirklich wieder, wenn auch erst nach Jahr und Tag, in seine Vaterstadt zurück.

Das war eines Samstagmorgens, zu schöner Frühlingszeit, als Frau Lene mit einem mächtigen Armkorb voll Salat und Früherbsen auf dem städtischen Gemüsemarkt stand und der Abnehmerinnen harrte. Eine dicke Alte wandte sich stolzen musternden Blickes durch das Gedränge, blieb vor Frau Lenens Nachbarin stehen und frug: „Blumenkohl?"

„Ja ganz schönen."

„Ich muß auch schöne Waare haben," entgegnete die Dicke, mit ihren knolligen Fingern das Gemüse betastend. „Diesmal ganz besonders schöne Waare, weil's auch eine ganz besonders festliche Mahlzeit ist, die ich rüsten soll."

„So, so? Ihr seid, mit Verlaub, die Köchin bei . .“

„Bei dem Herrn Fabrikanten Grundling,“ vollendete die hochmüthige Alte; „mich dünkt, es sollte mich jedes Kind kennen . . .“

Frau Lene horchte hoch auf, bei Benennung des Namens Fabrikant Grundling fühlte sie ihr Herz schmerzhaft erzucken, als hätte ein tiefer Nadelstich es durchdrungen.

Und die seitwärts vor ihr stehende Alte fuhr, in den Gemüsen herumwühlend, geschwätzig fort: „'s ist nämlich das Hochzeitsmal für unsern jungen Herrn, zu welchem die vornehmsten Herrschaften der Stadt geladen sind . . . Diese Endivien könnt' ich ebenfalls gebrauchen. Ich muß namentlich auf delikate Salate mein Augenmerk richten, denn die Welschen halten gar viel darauf. 's ist nämlich eine aus Frankreich, die er mit sich nach Haus' gebracht, eine furchtbar Reiche, und dazu Bildhübsche. Nächsten Montag früh könnt ihr den Staat sehen, die Hochzeit, zu „Barfüßern“ . . .“

Frau Lene hatte genug gehört. Ohne zu wissen, was sie that, raffte sie ihren Korb auf und eilte von dannen. Es war blos noch ein Gedanke, der sie beschäftigte und alle andern gewaltsam verdrängte: „Er ist nach Haus' zurückgekehrt, wird sich verheirathen . . . Eine Bildhübsche und Goldreiche — er, der elende Wüstling, soll sich eines solchen Glückes freuen, der Mörder meines Kindes, der darum die ärgsten Höllenqualen verdient hat? Nimmermehr! Wenn ich nur wüßt, wie es anstellen, um ihn recht empfindlich zu treffen!“

„Lene, hast verkauft?“ Es war eine Dorfgenossin und Jugendfreundin, die sie also anrief.

„Ja — Nein!“

„Wie, Du trägst Dein prächtig Frühgemüs' von dannen, während hier, auf diesem Platz, die Käuferinnen sich drum schlagen? . . . He, Frau Hirschwirthin, kommt gefälligst zurück, hier ist noch, was Ihr suchet!“

Frau Lene ließ es ebenso theilnahmlos als willig geschehen, daß ihre Freundin ihr die Waare verkaufe, strich den Erlös ohne nachzuzählen hurtig ein, und machte sich mit kurzem Gruße wieder von dannen. Es trieb sie mit aller Macht in's Freie hinaus, nach Hause, um in ungestörtem Alleinsein ihren Racheplan zu brüten.

Sie ging desselben Weges, des abkürzenden und durch den „Försterwald“ führenden, welchen ehedem ihr Christinchen gegangen, und auf welchem die Sünde ihr aufgelauert und das Verderben sie ereilt hatte. Heute waren es unsichtbare Rachegeister, welche den Forst durchschwirrten und der flüchtig Dahineilenden ihre Rathschläge in's Ohr flüsterten. Und ehe Frau Lehne den Ausgang des Waldes erreicht hatte, rief sie schon triumphirenden Blickes: „Ich hab's, ich hab's . . .“ —

Der Straßenverkehr der Stadt trug sein gemeintägliches Gepräge, Handel und Wandel gingen ihre geschäftigen, gewinn- oder genußsüchtigen Wege. Einzig vom Thurme der Barfüßerkirche herab verkündeten die Glocken den Beginn eines festlichen Ereignisses, weit in den sonnenhellen Maimorgen hinaus. Vor dem mit biblischen Bildern geschmück-

ten Portale des alterthümlichen Gotteshauses fuhr Kutsche um Kutsche auf, deren Insassen, festlich gekleidete Herren und Damen, sich unter gegenseitiger höflicher Begrüßung in das Innere der Kirche begaben, mit ihnen zugleich auch eine Menge neugierigen, schaulustigen Volkes. Orgeltöne erklangen, weihevoll und majestätisch rauschend, in kunstvollem Finale ersterbend.

Dann, auf einen Wink des zelebrirenden Priesters, bewegte sich ein Brautpaar, er in glänzendes Schwarz gekleidet, sie mit dem Myrthenkranze und dem weißen Tüllschleier geschmückt, nach dem um einige Stufen erhöhten Kirchenchor hin, auf den in der Mitte desselben befindlichen, und mit kostbarem Teppich belegten Trauschemel niederknieend.

Ihnen beinahe auf dem Fuße nach ein untersetztes Bauernweib, ein ungefähr einjähriges, hübsch gekleidetes Kind auf dem Arme, leisen, zögernden Schrittes, lauernden Blickes.

Die Hochzeitsgäste in ihren Stühlen erhoben neugierig, ärgerlich die Köpfe. „Was will das Weib? Wer ist sie? Was soll's mit dem Kinde?"

Man sollte es in Bälde erfahren.

Nachdem das Weib ebenfalls die Chorstufen erstiegen, hielt es, einige Schritte hinter dem Brautpaare, ihre leisen Schritte an, bog den häubchenbedeckten Kopf horchend vor. Des dienenden alten Küsters zornigen Blick, sein warnendes Hüsteln, sein drohendes, verscheuchendes Geberdenspiel — die Bäuerin schien es gar nicht zu beachten.

„Oskar Ludwig Grundling," erklang des Priesters Stimme, „sind Sie willens, diese hier gegenwärtige Fanny Leontine Comte zu Ihrer Gattin zu nehmen?"

„Ja!" erklang es entschlossen.

„Und ist Ihnen kein Ehehinderniß bekannt?"

„Nein!" — Da erscholl plötzlich des Bauernweibes Stimme, dicht hinter ihm, laut und kreischend: „Ja doch, mich dünkt, dies hier sollte eines sein!"

Und das sich sträubende Kind zwischen das knieende Brautpaar schiebend, schrie sie mit zorniger, gellender Stimme: „Hier Dein eig'nes Kind, Geselle, guck es an und schwör' dann zu, wenn Du kannst!"

Was in Folge dieses skandalösen Intermezzo's weiter geschah, ist schwer zu beschreiben: Das Staunen und der Aerger des in seiner Zeremonie unterbrochenen Priesters; die furchtbare Bestürzung des Bräutigams; der Schrecken der schönen Braut, die ohnmmächtig vom Stuhle in die Arme des alten Küsters sank, so daß der silberne Teller, den dieser präsentirend in der Hand gehalten, mit sammt den beiden darauf befindlichen eingesegneten Trauringen klirrend zu Boden fiel; das zornige Gemurmel und der Aufruhr der Hochzeitsgäste, die herbeiliefen, einige um dem voll maßloser Bestürzung dreinglotzenden Bräutigam und der leblosen Braut beizuspringen, theils um das, wie man vermuthete, wahnsinnige Weib dingfest zu machen und sammt dem schreienden Kinde zur Kirche hinauszuschaffen und — trotz des verzweifelten Sträubens — der allgegenwärtigen Polizei zu übergeben.

Nachdem dies geschehen und die Braut, dank der angewandten Riechfläschchen, sich von ihrer Ohnmacht einigermaßen erholt hatte, frug der Priester in höflicher Weise an, ob man einwillige, daß der unliebsam unterbrochene Trauakt zu Ende geführt werde. Der Bräutigam, seiner Sprache immer noch nicht völlig mächtig und an allen Gliedern schlotternd, nickte bejahend; die Braut aber, die zitternde, schreckensbleiche, war nicht mehr dazu zu bewegen, auf den Trauschemel niederzuknieen; vielmehr warf sie sich schluchzend in die Arme ihres ebenfalls herbeigeeilten Vaters, welcher, gegen die Gesellschaft gewendet, in französischer Sprache sich also vernehmen ließ: „In Anbetracht der leicht erklärlichen körperlichen und geistigen Verfassung, in welcher meine Tochter in Folge des soeben stattgefundenen, sehr sonderbaren Auftrittes sich befindet, erachte ich es als wenig angezeigt, diese heilige und sehr wichtige Handlung fortzusetzen, ja ich müßte dagegen, als Vater der Braut, entschieden protestiren, abgesehen von dem Umstande, daß ich mich berechtigt halte, von dem Herrn Bräutigam, ehe weitere Schritte in dieser Trauungsangelegenheit geschehen, etwelche Aufklärung, den soeben stattgefundenen skandalösen Auftritt betreffend, zu fordern, sowie das Ergebniß eines ferner anzustellenden Untersuches abzuwarten."

Er verneigte sich gegen die Gesellschaft kalt und steif und verließ mit seiner Tochter gemessenen Schrittes das Gotteshaus. — „Hôtel des Trois Rois!" befahl er dem Kutscher, welcher ihn und das einsteigende, schluchzende „Brautfräule" verwundert anglotzte und dann, der erhaltenen Weisung nachkommend, kopfschüttelnd davon fuhr.

Gab das ein Aufsehen und ein Gerede in der ganzen, ziemlich volkreichen Stadt! Auf der Straße, bei den Marktbuden, im Bier- und Kaffeehaus, in den Kaufläden, in den Salons, überall, wo zwei oder mehrere zusammentrafen, konnte man die Frage hören: „Der Skandal in der Barfüßerkirche — haben Sie schon davon gehört?" Ueberall wurde der Vorfall erzählt und wieder erzählt, glossirt und kommentirt, auf die mannigfachste Weise. Und während die Einen an der „offiziell" verbreiteten Meinung gläubig festhielten, das „Bauernweible", das störend in die heilige Handlung eingegriffen, sei jedenfalls verrückt und unzurechnungsfähig, glaubten andere, diese Ansicht stark bezweifeln zu müssen. Der junge Fabrikherr, wollten einige und zwar gerade die Stadtkundigern behaupten, sei seit Jahren als schlimmer Don Juan bekannt, und man könne nicht wissen, wie weit sich die Spuren seiner diesfallsigen Thaten verirrt hätten, wohl bis in die umliegenden Bauerndörfer hinaus.

„Dann ist ihm heute auch völlig Recht geschehen!" meinten wieder andere entrüstet; „deßgleichen seinem Alten, dem scheinheiligen Sünder, bei welchem noch jedes brave Dienstmädchen aus der Zeit davon gelaufen, mußten wohl wissen warum . . ."

„Wie schade, daß man's nicht selbst mitansehen gekonnt, als das Bauernweib dem geschniegelten Herrn Bräutigam den Bankert vor die Fratze hielt, die Gesichter, die er und die vornehme Verwandtschaft dazu geschnitten . . ."

„Dem muthigen, braven Weible, das dem Mädchenjäger die verdiente Züchtigung hat zu Theil werden lassen

— ihr sollte man eine Belohnung verabreichen — mich sollte ein Beitrag nicht reuen! . . . Und mich auch nicht! Weniger als letzthin, zu Gunsten des Findelhauses, das doch gewissermaßen nur durch die reichen Herren bevölkert wird . ."

Solche und ähnliche derbe Auslassungen konnte man aus dem Munde minderer Bürgersleute vernehmen. In vornehmen, gleichsam unbetheiligten Kreisen sprach man sich freilich weit zurückhaltender, aber mit nicht geringerer, heimlich empfundener Wohllust und Schadenfreude über den unerhörten Vorfall aus. Zumal die Damenwelt konnte aus dem Erstaunen, Entrüsten, Forschen und Weitererzählen schon gar nicht herausgekommen — Stoff genug für die Medisance auf mehrere trockene Sommerwochen hinaus! —

Indessen war es der Heldin des Tages, unserer Frau Lene selbst, schlecht genug ergangen; sie war von den Stadtpolizisten nach dem Gerichtshause, in das für weibliche Arrestanten bestimmte Untersuchungsgefängniß geführt worden. Ja, die würdigen und pflichteifrigen Diener der hl. Hermandad beriethen unter sich, ob es nicht angezeigt sei, die Inhaftirte, Entsetzliche, welche an heiliger Stätte und gegen die hochansehnliche Familie des Herrn Stadtrath Grundling sich solcher Frevelthat vermessen, gleich in die Tobzelle zu stecken, mitsammt dem Kinde. Diese Frage erregte großes Bedenken. Sie, die Wüthende, konnte ja das Kind anbeißen, fressen . . Selbst der im Geschäfte ergraute Gerichtsaktuar wußte keinen Rath, weßhalb man beschloß, das Eintreffen des Herrn Polizeidirektors abzuwarten. Inzwischen sollte durch das in der Gefängnißthüre angebrachte „Gucklöchlein" das Thun und

Treiben der Deliquentin des aufmerksamsten beobachtet werden.

„Sie greint," lautete der Gucklöchleinbericht; „sie gibt dem Kinde, um es zu „geschweigen", Lebkucheu zu essen . . ."

Man athmete beruhigter auf: man durfte Zwangsjacke und Revolver beiseite legen.

Der Polizeidirektor erschien. Man beeilte sich, ihm die Einbringung des Bauernweibes, ihr Verbrechen zu melden.

„Weiß schon!" entgegnete der alte Herr kurz und trocken; war er doch als Hochzeitsgast ebenfalls mit in der Barfüßerkirche und somit Zeuge des Vorfalls gewesen. Und er befahl: „Die Frau in mein Audienzzimmer führen!" Widerrief aber gleich: „Nein, noch zuwarten! . . . . Gerichtsweibel!"

„Hier, Herr Direktor!"

„Begeben Sie sich in's Haus des Herrn Fabrikanten Grundling. Ich lasse den Herrn Grundling junior bitten, er möchte sich sogleich hieher bemühen, behufs konfidentieller Besprechung — verstanden? . . . Doch nein, besser, um das Aufsehen zu vermeiden, ich verfüge mich selbst zu ihm! Rufen Sie eine Droschke herbei! Ich werde gleich wieder da sein. Indessen soll man die Inhaftirte nicht zu hart halten, ihr und dem Kinde lieber etwas Speis' und Trank gestatten, was sie eben wünscht. Denn wie ich zu vermuthen allen Grund habe — nun, die Untersuchung wird es lehren, ob ich richtig vermuthe — hm, hm!" schloß er brummend und stieg wieder treppab, verließ das Haus.

„Balz," hatte Frau Lene frühmorgens zu ihrem Manne gesagt, als er sich zu seinem gewohnten Arbeitsgange anschickte, „Balz, auch ich werde heut' nach der Stadt gehen. Denn, mußt Du wissen, heut' ist dem jungen seidenen Fabrikherrn sein Hochzeitstag und da geziemt es sich, daß auch wir ihm ein Sträußlein überbringen."

Was meinte sie wohl damit? Balz wartete auf weitere Aufklärung. Doch da eine solche nicht erfolgte und die Zeit rückte, ging er getreu seinem Grundsatze: was sie thut — er meinte damit seine gescheidte Frau Lene — ist wohlgethan, seines Weges; nicht aber, ohne sich nochmals umzuwenden mit der besorgten Frage: „Und das Kind, Lene?"

„Nehm' ich mit! Ja, das Kind gehört just dazu!" entgegnete sie mit unheimlichem Lächeln. „Uebrigens werd' ich um die Mittagszeit, wenn der Spaß vorbei, bei Dir in der Gypsmühle vorsprechen, kannst d'rauf zählen, Balz! . . ."

Allein die Mittagsstunde rückte heran, Balz begab sich vor die Pforte des Fabrikhofes hinaus, um straßein, nach der Stadt hinzuspähen. Doch keine Frau Lene wollte sich blicken lassen; wohl aber eine andere bäuerisch gekleidete Weibsperson, eine lange, hagere, ihm wohlbekannte Dorfgenossin, die Schneiderev', welche als Bötin jeden Tag in die Stadt zu gehen pflegte. Sie mußte auch Balz erkannt haben, sie winkte ihm schon von weitem, kam geflügelten Schrittes herangekeucht, konnte schier nicht zu Worte kommen.

„Du willst zu mir, Ev'? Was ist geschehen, Ev'?" frug er erschrocken.

„Ach, Balz, etwas Schreckliches . . . Laß' mich nur erst

zu Athem kommen . . . Deine Lene — in die Kirche gegangen — Trauung gestört — von der Polizei abgefaßt — in's Gerichtshaus geführt —

Balz hörte schon nicht mehr. In den Fabrikraum zurückeilen, in die Kutte (Wams) schlüpfen, nach dem Knotenstock greifen, wieder herausstürzen, war das Werk eines Augenblickes.

Und wie er fliegenden, riesigen Schrittes stadtwärts eilte, schaute ihm Jedermann verwundert nach und sagte: „Was dem Großen wohl passirt sein mag?“

Balz wußte es wohl, hätt' es ihnen, den Neugierigen und Spöttern sagen können: „Seine Lene abgefaßt!“ Das war ihm genug!

In's Gerichtshaus — hatte die Frau Ev' nicht gesagt, in's Gerichtshaus? Dieses, auch Amthaus genannt, stand ja an der Ecke des Domplatzes. Also nur immer gradaus, dachte er, dann um den Zeitglockenthurm geschwenkt — einen leeren Milchkarren, der Balz bei dieser Schwenkung unversehens in die Quere kam, rannte er mit sammt dem vorgespannten, lechzenden Bernhardinerhund um, kümmerte sich nicht um das Poltern und Heulen und Fluchen und Lachen hinter sich, nur immer fort, nach dem Amthause hin! Nun kam es in Sicht, war erreicht. Die Pforte stand offen. Doch Balz mußte vor weiterm Beginnen erst Athem schöpfen, sich mit dem Wamsärmel den Schweiß von den Stirne trocknen. Dabei gewahrte er, daß seine Hände, Gesicht und Anzug über und über gypsbestaubt — thut nichts! seine Lene, seine liebe Frau Lene mußte befreit werden!

Er steigt die Freitreppe hinan, betritt den Korridor. „Wer da? Was beliebt?“ ruft aus einer Ecke heraus, die Stimme des wachehabenden Polizeisoldaten.

„Ich will zu meiner Lene, Herr Polizeier!“

„Wer ist die Lene?“

„Dumme Frag', meine Frau ist's, die Lene!“

„Hier im Amtshaus'?“

„Ja, so sagt man mir; im Loch (Gefängniß).“

„Ach so; dann wird's wohl das Weibsbild sein, das heut' den Spektakel angerichtet, höhöhö! Allein die werdet Ihr kaum sprechen können, ohne erst den Erlaubnißschein zu erbringen . . . doch, mich geht's soweit nichts an. Versuchts meinetwegen — eine Treppe hoch, Gang links, trefft Ihr den Gefangenwart.“

Balz, treppeaufsteigend, nimmt je drei Tritte auf einmal.

Gang rechts — richtig, dort, in der Fensternische, steht ein schnauzbärtiger, ältlicher Mann, damit beschäftigt, seinen Uniformrock, an dessen Aermel die Korporalstreifen prangen, auszubürsten.

Dieselbe Frage, nur weit barscher, an unsern Balz: „Wohin? Was beliebt?“

„Ich will zu meiner Frau, zu unserm Kind.“

„Euer Name?“

„Balz Klein.“

„Also der Mann dieser kleinen, dicken Hexe?“

„Nichts Hexe, ein braves Weible, sag' ich, wie's kein bräveres gibt unter der Sonne!“

„So? Eine verdammt nette Bravheit das!“ erwiderte der Mann spöttisch. „Doch darüber mag ich mit Euch nicht streiten. Nur so viel hab' ich zu bemerken: Aus dem Sehen und Sprechen wird halt vorläufig nichts draus — verstanden? Oder aber müßt ihr einen Erlaubnißschein bringen, der Euch zur Stund' schwerlich ertheilt werden wird.“

„Einen Erlaubnißschein?“

„Ja.“

„Ein Erlaubnißschein, um meine Frau zu sehen? Das wär mir doch kurios! . . . Wo ist sie?“ frug er nach einer Weile kurzen Besinnens entschlossen.

Der Korporal, mit der Kleiderbürste nur so über die Achsel hin auf die Thüre an seiner Seite deutend: „Da drinnen!“

„Gut,“ sagte Balz auf die bezeichnete, mit einer Aufschrift versehene Thüre zuschreitend. Schon aber hatte sich der Polizeier vor dieselbe hingestellt und rief höhnisch: „Halt da, daraus wird nichts, ich duld's nicht!“ — „Meine Frau zu sehen? da will ich doch mal gucken!“

„Wie, Ihr wollt Gewalt anwenden, Mann? Probirt's 'mal!“ zischte der Korporal zornig; zugleich rief er mit lauter Stimme die Treppe hinunter: „Huber, hieher!“ — „Ja, Herr Korporal, gleich!“ klang es von unten herauf. Und einige Sekunden darauf standen der Cerberusse zwei vor der Thür, Balz den Eintritt verwehrend, bereit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben . . .“

Es war zuvor, in seinen Bekanntenkreisen, mehrmals die Frage aufgeworfen worden, ob unser Balz auch wirklich eine seiner außergewöhnlichen Leibesgröße entsprechende Körper-

kraft besitze. Und Niemand wußte darauf eine bestimmte Antwort zu geben, nicht einmal seine Werkführer und Arbeitsgenossen in der Gyps- und Cementfabrik, denen er weit weniger durch zahlreiche Kraftleistungen, als durch seinen großen, stählernen Fleiß bekannt war.

Ob Balz persönlichen Muth besaß? O da war halt Jedermann, jung und alt, längstens geneigt, diese Frage des entschiedensten zu verneinen. Denn war der große Knabe, selbst in seinen Junggesellenjahren, nicht jeder noch so lustigen Rauferei stets ängstlich aus dem Wege gegangen? Und so sehr man sich darüber auch belustigte, ihn deßwegen sogar foppte und höhnte — hatte man je davon gehört, daß er einen der muthwilligen Spötter oder Herausforderer zur Rechenschaft gezogen oder ihn dafür zu züchtigen versucht hätte?

Nun war freilich der Fall ein ganz anderer; hier stand nicht etwa blos der Ruf der Tapferkeit des Kiltbuben, hier standen, Balzens Begriffe nach, die Ehre und die Freiheit seines braven Weibchens, seines Allerliebsten auf Erden, auf dem Spiel. Und hatte er nicht erst des Tags zuvor, des Sonntagnachmittags, in dem alten Geschichtenbuche gelesen, wie arme Gefangene, selbst zarte Frauen, schuldlos Angeklagte, monate- ja jahrelang in dumpfen Kerkermauern schmachten mußten und die Qualen der Folter auszustehen und zwischen einem schmählichen und schandvollen Leben oder einem grausamen Tode zu wanken hatten? Konnte Aehnliches nicht auch seiner Frau bevorstehen? Ja, wer konnte wissen, was gerade in dem Augenblicke, da diese herzlosen

Polizeier ihm den Eintritt gewaltsam verwehrten, in dem „Audienzzimmer", wie sie wohl die Marterkammer benamseten, Grausames oder Schimpfliches an seinem Weibe vorgenommen wurde?

„Hinein will ich!" schrie er wie außer sich. Und als die beiden Polizeisoldaten ihn bei den Schultern packten und ihn gewaltsam von hinnen zu zerren sich anschickten, da — nun da hätten seine Dorf- und Arbeitsgenossen sehen sollen, wie ihr Balz mit seinen riesigen Armen die Leiber der beiden Angreifer wüthend umfaßte, sie an sich zog und preßte, daß sie roth und blau wurden im Gesichte und die Zungen herausreckten, um sie dann zornigen gewaltigen Wurfes von sich zu schleudern, weit weg auf den harten Fließenboden hin, wo sie lang ausgestreckt lagen wie vom Himmel gefallen . . . In demselben Augenblicke wurde von innen die kampfumstrittene Zimmerthüre aufgerissen, und eine hohe, stattliche Gestalt, diejenige des Polizeidirektors, erschien darin und frug laut und ärgerlich: „Nun, was zum Henker ist denn hier außen los? Teufel — was seh' ich? Ihr am Boden? Und auch der Huber? . . . Mann!" wendete er sich zornigen Blickes gegen unsern immer noch wuthschnaubenden, keuchenden Balz, „habt Ihr das gethan? Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?"

Allein unser Balz hatte kein Ohr für diese Fragen, sein forschend Auge hatte über die Schulter des unter der Thüre stehenden Polizeibeamten weg, im Innern des Saales, eine weibliche Person erblickt — wohl schon auf der Folter . . .

Nein, wohl erhalten saß sein Weib, das spielende Kind

auf dem Schooße, auf dem Lehnstuhle, davon konnte Balz sich mit eigenen Augen überzeugen. Denn mit rauher, rücksichtsloser Hand hatte er auch den Polizeidirektor einfach beiseite geschoben und sich so den Eintritt in die ihm mit allen Schrecken vorschwebende „Audienz“ erzwungen.

„Balz!“ rief Lene, von ihrem Sitze aufspringend, „Du da?“

Und der Gerichtsaktuar, sich hinter seinen Schreibtisch verschanzend und die Feder wie eine Lanze gegen den Eindringling ausstreckend, schrie angstbebend: „Was wollt Ihr hier?“

„Herr Schreiber,“ sagte Frau Lene beruhigend, „'s ist mein Mann, Ihr habt ihn nicht zu fürchten . . . . 's ist mein Mann, Herr Präsident!“ rief sie auch dem zornig eintretenden Polizeidirektor entgegen. „Haltet ihm ja nichts für ungut, Herr Präsident!“ bat sie. „Sonst die beste, freieste Seel'! Nun aber wird er's vernommen und Angst bekommen haben, meinetwillen — gelt, Balz, 's ist so? Bitt auch Du um Entschuldigung, Balz, daß Du Dich so unhöflich benommen!“

„Wie?“ erwiderte der Polizeidirektor ärgerlich, „das nennt Ihr blos unhöflich, Frau, wenn einer auf dem Amthause die Polizeileute prügelt und mich, den Polizeivorgesetzten, nur so aus dem Wege schiebt, wie ein unbequemes, verachtetes Möbel?“

„Das hättest Du, Balz, verübt? Ach, Herr Präsident, verzeiht ihm, das hat er nur aus Verwirrung und Angst um mich gethan, der arme, gute Mann! . . . Ihr seid so

gütig gegen mich gewesen, laßt's auch ihn nicht entgelten . . . Seht, es ist ihm ja ordentlich leid dafür!"

„Gewiß, Herr Präsident!" stammelte Balz, mit den langen dicken Fingern den Rand seines abgetragenen Wollhutes zerknitternd.

„Hm, hm! . . . Nun, ich will auch hier Gnad' für Recht gelten lassen — Ihr könnt gehen! Doch wie gesagt, Frau, keine Skandalgeschichten mehr und die Zunge ordentlich gehütet, es dürft' Euch nicht immer so glatt ablaufen — verstanden? Eurem Mann aber, dem Gewaltthätigen, trag' ich zur sehr gelinden Buße auf, daß er den Polizeikorporal höflich um Entschuldigung bitte; und auch den andern!"

„Ich will's schon für ihn thun!" rief Frau Lene eifrig. „Ich geb' ihnen ein Stück Geld zum Vertrinken, gewiß thu' ich's, Herr Präsident!"

* *
*

Als Balz und Lene, abwechselnd das Kind tragend, sich heimwärts begaben — es geschah dies freililich erst, nachdem sich beide in einer vorzugsweise von Bauersleuten besuchten, renommirten Speisewirthschaft von den ausgestandenen Strapazen und Schrecken ordentlich erholt — da begann Letztere ihrem Manne den ganzen Hergang der Geschichte, nämlich ihr eigenes vom Zorne eingegebenes Eingreifen in die Trauungszeremonie, sowie die daraus sich ergebenden und von ihr selbst keineswegs vorausgesehenen Folgen zu erzählen, das brutale Benehmen der Hochzeitsgäste, das rohe und gewaltthätige Vorgehen der Polizeileute,

ihre eigene große Verzweiflung, als die Kerkerthür sich hinter ihr und dem unschuldigen Kinde schloß; wie sie dann in die Gerichtsstube geführt wurde, wo sie von dem „Präsidenten“ über Alles genau ausgefragt wurde, namentlich „und auf hinterlistige Weis’“ darüber, ob sie, die Frau Lene, denn auch richtige Beweise dafür erbringen könne, daß der junge Herr Grundling wirklich der Verführer ihrer Tochter gewesen und der Vater des Kindes sei?

„Da sagte ich,“ fuhr Lene in ihrem Berichte eifrig fort: „Ei freilich hab’ ich Beweise: Während den schweren Geburtsnöthen hat’s unser seliges Christinchen der Helfmutter bekannt, sowie hernach, auf ihrem Todbett, dem Pfarrherrn es auf das heilige Sakrament beschworen — genügt das, Herr Präsident? Worauf er, der Präsident, nach einer Weil’ die Frage stellte, warum wir denn nicht gleich die Vaterschaftsklag’ angehoben? Worauf ich unwillig erwiderte: Wozu das? Um Geld zu bekommen? Das hatt’ ich schön zurückgewiesen! Nein, mir war’s um etwas Anderes zu thun, ich wollte das ehr- und gewissenlose Kerlchen, den jungen Fabrikherrn, weit härter züchtigen, ich hoffte ihn eines Tages vor aller Welt ärgern und brandmarken zu können, zur Straf’ dafür, daß er mein armes Kind in die Schand’, in’s vorzeitige Grab gebracht und andern zum warnenden Beispiel! Das sollt’ meine Genugthuung und meine Rache sein und davon wollt’ ich mich durch keine Annahme von Sündenlohn abhalten lassen. Nun ist’s geschehen, Herr Präsident, ich bin’s zufrieden! So hab’ ich gesagt, worauf er nach einigem Räuspern und zum Fenster Hinausgucken antwortete: „Ja,

was Ihr da mit Eurem frevlen Stücklein angerichtet, die schweren Folgen, Ihr wißt sie wohl nicht? So hört denn: die Braut des jungen Fabrikherrn will nun gar nichts mehr von ihm wissen, ist mit ihrem Papa auf und davon gereist."

„Desto besser!" unterbrach ich ihn. „Ganz recht!" jubelte ich. „Und fern davon, daß mich meine That reut, ich glaub' gegentheils ein gutes Werk gethan, ein groß' Verdienst erworben, nämlich ein vielleicht sehr braves Mädchen vor einem nichtsnutzigen Ehemann bewahrt zu haben! Gewiß wird's mir heimlich dafür danken, Herr Präsident!"

„Darauf sagte er, er habe mit dem alten Fabrikherrn gesprochen — der jung' sei nicht mehr zu treffen gewesen, sei ebenfalls aus Scham und Verzweiflung wieder auf Reisen gegangen —, also hab' der Alte erklärt, er verzichte auf die Klag' gegen mich. Das bereits Ueberstandene aber, meinte der Präsident, soll ich als wohlverdiente, geringe Buße für das verübte Skandalstücklein betrachten und mich fürder solcher wohlweislich enthalten . . . Als just der Lärm losging vor der Audienzzimmerthür — das Uebrige weißt Du ja, Balz!"

„Und nun noch ein Wort, Balz!" begann sie nach einer Weile, ihre Schritte innehaltend, wieder, „der Rache ist genug geschehen. Denken wir an 'was anders, Balz, an dieses unser Kind, dem armen Christinchen seines . . . Ich hab' mir's schon oftmals überdacht; vielleicht trifft ein Theil der Schuld, daß es so 'gangen, auch uns. Wir haben dem Mädchen zu Vieles nachgesehen, es verzogen, an ihm den Narren gefressen, zu viel Stolz auf dasselbe gehabt, zumal ich! Ich

mach' mir nun ein großes Verantworten daraus, ich will's Dir nur gestehen . . ."

Sie fuhr sich mit dem vollen Handrücken über die nassen Augen und sagte weich und demuthsvoll, wie Balz sie noch nie sprechen gehört: „Wir wollen das Geschehene, den Verdruß und den Schmerz, den uns der Fall Christinchens und ihr traurig vorzeitig End bereitet, als gerechte Strafe des Himmels annehmen. Damit aber ist es kaum gethan, die Hauptsach' dürfen wir nicht vergessen: An diesem Kinde hier, jung Helenchen, wollen wir's nachholen, was wir an seinem Mütterchen versäumt, an ihm es gut machen, was wir an jenem gesündigt. Wollen die Kleine recht lieb, dabei aber in strenger Zucht und Ordnung halten, in der Demuth und Furcht Gottes, gelt, Balz?"

Sie wartete vergebens auf eine Antwort, die der große, bärtige Mann vor lauter überkommener Rührung und Erinnerungsschmerz nicht zu geben vermochte, indessen sein Weibchen, mit der Hand auf eine zersplitterte Eiche am Wege deutend, mit gedämpfter, wehmuthsvoller Stimme fortfuhr: „Hier das Kreuzlein am Baum, wo des Kornbauern hoffnungsvoller Sohn vom Blitz erschlagen worden. Laß uns niederknieen, Balz, und für die arme Seele beten, beten auch für diejenige arm Christinchens, für dies' ihr Kind, für uns . . . und auch für ihren Verführer, damit ihm Gott die schwere Schuld verzeihen möge . . .".

Die Worte versagten auch ihr.



Der
sieghafte Schulmeister.

Schwank in 3 Aufzügen

von

Joseph Joachim.

Aarau,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1892.

Personen:

Hans, der Theilhofbauer.
Theilhofbäuerin.
Lieschen, deren Tochter.
Köbel, der Muldenhofbauer, alter Junggeselle.
Trudel, dessen Haushälterin.
Raymund Hopfen, junger Dorfschulmeister.
Geometer Schluck.
Notar Haase.
Geometergehilfe und Bauernknechte.

Ort der Handlung: 1. Aufzug: bei der Waldkapelle. 2. Aufzug: Stube in dem Muldenhofhause. 3. Aufzug: Stube in des Theilhöfers Hause.



Erster Aufzug.

Waldweg, an einer kleinen Kapelle vorbeiführend. Neben der Kapelle ein mächtiger Eichbaum, an dessen Stamme ein Ruhebänkchen angebracht ist.

Erster Auftritt.

Lieschen, hernach die Theilhofbäuerin.

Lieschen

(sonntäglich gekleidet und mit dem Gebetbuche in der Hand, steht an den Eichbaum gelehnt und späht aufmerksam des nach dem Hintergrund der Bühne sich verlaufenden Waldweges entlang. Plötzlich wendet sie sich erschrocken um, denn in ihrem Rücken taucht ihre Mutter Theilhöferin, das Marktkörbchen am Arm, auf).

Jesis, wie Ihr mich erschreckt habt, Mutter!

Bäuerin.

Du hier, Lieschen? Und scheinst jemanden zu erwarten? Ich wähnte dich immer noch im Dorfe drinnen bei den Mädchen. Deßhalb hab' ich unser Viehknechtlein nach dir ausgeschickt, denn es wird, wie er hat melden lassen, der Muldenbauer eintreffen, zu uns, zu dir auf Besuch. Darum hab' ich mich selbst auch auf die Füße gemacht, um beim Hübelibäcker eine Ankenzüpfe zu holen, für die Aufwart, zu dem Wein ... Du rümpfst das Näschen, Mädchen, es scheint dir der Besuch nicht sehr angenehm zu sein — wie? Du solltest dich betreffs dieses Freiers immer noch nicht eines Andern, Bessern besonnen haben?

Lieschen.

Aufrichtig gestanden, Mutter — nein!

Bäuerin.

So? Du weigerst dich fortwährend, diesem Muldenhöfer, dem reichsten Burschen des ganzen Dorfes, Gehör zu schenken? Das große wohlabträgliche Bauerngut, den Stall voll Kühe, Rinder und Ochsen —

Lieschen (beiseite).

Den Ochsen in der Stube!

Bäuerin.

Die Truhen voll Geld und Gülten — dies Alles scheint unser hoffärtig Mädchen gering zu achten und sich weigern zu wollen, dereinst die reiche und angesehene Muldenhofbäuerin zu werden — eine Gelegenheit, nach welcher gewiß jedes andere Bauernmädchen sich die Finger lecken würde — jawollen!

Lieschen (ein Waldblümchen zerzupfend).

Ich kann nicht, Mutter! Dieser Muldenköbel — —

Bäuerin.

Nun, was ist denn an dem Burschen, das dir ihn so mißfällig machen könnte? Etwa die bestandenen Jahre? Ei, weißt du denn nicht, daß just aus den ältlichen Knaben die folgsamsten und brävsten Ehemänner werden! Oder daß er nicht der aufgewichsteste ist, und mit den andern leichtfertigen Burschen nicht auf die Kegelbahn geht und auf die Tanzböden läuft, um den Mädchen nachzustellen, sondern lieber hübsch zu Haus' bleibt und seinem Bauerngewerb' und andern nützlichen Dingen nachsinnt — sollten dir an ihm diese guten Eigenschaften so sehr mißfallen, he?

Lieschen.

Nein, das nicht gerade; wohl aber des alten Burschen Tölpelei und arge Filzigkeit, welche ihn ja längst zum Gespötte des ganzen Dorfes gemacht ... Dazu die große Häßlichkeit!

Bäuerin.

Wie sagst du, seine Tölpelei? Nun, wenn er auch nicht der gelehrteste und durchriebenste ist — um so besser wird's mal die Frau bei ihm kriegen, um so bequemer ihn leiten und regieren können, sag' ich dir! Zum Schaffen und Hausen aber ist er, der Muldenhofbauer, klug und anschicklich genug, trotz einem. Und daß er nicht ein Ausbund von Schönheit ist — kann man etwa die Schönheit essen? Ist jemand von dem Anlugen eines schönen Lärvchens jemals fett geworden? Und wie lange pflegt die Hübschheit anzudauern, bei den Männern, wie bei den Weibern? Etwa ein halbdutzend Jährchen, dann ist's mit der glatten Haut und den rothen Bäcklein zumeist vorbei für alle Zeiten . . . Auch solltest du bedenken: als junge Frau sich in das warme, wollige Nest, mitten in die große Wohlhabenheit hineinsetzen zu können, und weder Schwiegermutter noch Schwägerin scheuen und fürchten zu müssen, sondern im Hause die alleinige Meisterin und Gebieterin zu sein!

Lieschen.

Und einen solch' häßlichen und filzigen Tolpatsch zum Manne zu haben, o welch' eine Lust!

Bäuerin.

O ich seh' es wohl, Mädchen, wo du hinaus willst! Du möchtest dir lieber einen verliebten, gäuggelhaften Gelbschnabel, so einen jungen Springinsfeld, der ein fein geschliffen Maul hat, dir hinten und vornen höfelt und stets mit seinen Schmätzen bei der Hand ist — nicht wahr, so einer thät' dir gefallen, an so einem hast du bereits auch den Narren gefressen: an dem blütterigen, fürwitzigen Schulmeisterlein — gelt? Aber daraus wird nichts, daß es nur weißt! Auch dein Vater wird es dir sagen, noch deutlicher, als ich, daß so ein windiges Schulmeisterlein niemals unser, des Theilhöfers, Tochtermann werden kann — ja, frag' du nur ihn, deinen Vater, darüber,

wenn den Muth dazu hast! . . . Wie, du flennest? Auch das wird dir nichts helfen. Bedenke du lieber, daß wir, deine Eltern, es gut mit dir meinen und auch in solch' wichtigen Dingen, wie das Heirathen eines ist, weit mehr Einsicht haben, als du, das junge, unerfahrene Mädchen!

Lieschen.

Ach, ach!

Bäuerin.

Was soll das „Ach, ach!", das Stöhnen? Du wirst uns mal aufrichtig dafür danken, daß wir so trefflich für dich und deine Zukunft gesorgt haben ..... (zutraulich gütig) drum, Mädchen, sei gescheit; und geh' nun hübsch nach Haus' und mach' dem Burschen, wann er kommen wird, ein freundlich Gesicht — thu's mir, deiner Mutter, zu Gefallen! Bald werd' auch ich wieder zurück sein. Geh' nun, Kind, geh!

(Eilig ab. Lieschen macht ebenfalls Miene in entgegengesetzter Richtung abzugehen. Plötzlich aber thut sich das Gebüsch auf und der Schulmeister Raymund tritt auf den Plan.)

Zweiter Auftritt.

Lieschen. Der Schulmeister.

Lieschen.

Ach, welche Verwegenheit — wenn sie's gewahren sollte!

Schulmeister.

Sei ohne Sorge, Schatz! Deine Mutter — siehst? — ist schon den Hügel hinunter, und wird uns weder sehen noch hören können (sich den Schweiß von der Stirne trocknend). Ich bin so eilig gegangen. Die Sängerburschen wollten mich von der Kirche weg nach dem Hirschen, auf die Kegelbahn, mitnehmen. Auch habe ich der Leute wegen und damit man's

nicht merke, den weiten Umweg über's Roggenfeld und sodann den Wald herauf gemacht. Nun aber laßt uns ein wenig auf die Bank niedersitzen — die herrliche wonnige Frühlingsluft, das stille, lauschige Plätzchen! (Zieht das leicht widerstrebende Mädchen zu sich auf die Bank nieder.)

Lieschen.

Ach, Raymund, mit unsrer jungen Lieb' ist's halt aus und vorbei!

Schulmeister.

Durchaus nicht, mein Schätzchen! vielmehr, so hoff' ich, wird sich dieselbe inskünftig nur noch inniger und romantischer gestalten!

Lieschen.

Ach, Raymund, wenn du hättest hören können, was mir meine Mutter soeben —

Schulmeister (einfallend).

Ich weiß Alles, hab's hinter dem Busche bequem vernehmen können . . . Weine nicht, Liebchen, diesem garstigen Muldenköbel sollst Du keineswegs geopfert werden — (grimmig die Faust ballend) eher bring' ich ihn um, als daß er dich, das holdeste Wesen, jemals mir rauben soll!

Lieschen.

Jessis, was du da sagst! Nein, lieber Raymund, lass' solche fürchterliche Gedanken, ich könnte ja, wenn sie in Erfüllung gingen, keine Ruhe mehr finden und drüben keine Seligkeit!

Schulmeister.

Beruhige Dich, mein Schatz, hoffentlich wird's der Gewaltmittel keineswegs erfordern, um zu unserm Ziele zu gelangen. Im Laufe dieses Sommers werde ich das Staatsexamen als Sekundarlehrer, auf welches ich mich seit Jahren

des eifrigsten vorbereitet, abzulegen trachten. Dies gelungen, wird es mir, bei dem herrschenden Lehrermangel, auch an einer entsprechenden guten Anstellung nicht fehlen und ich in den Stand gesetzt werden, mit weit größerer Berechtigung und Zuversicht vor deine Eltern hintreten und um deine Hand werben zu können. Bleib' du mir nur unentwegt treu, mein Lieb' und für das Uebrige laß den Himmel und mich sorgen. (Sehr munter und zuversichtlich.) Ja, es müßte doch sonderbar zugehen, wenn der gelehrte und kühne Schulmeister über diesen ebenso klotzigen als feigen Muldenköbel nicht den Sieg davon tragen sollte! . . . fasse Vertrauen, Mädchen, fasse Muth!

Lieschen (sich scheu umsehend).

Bst! Es kommt jemand! (Zieht den Geliebten mit sich in's Gebüsch. Ein Mann kommt schwerfällig und gedankenvoll über die Bühne geschritten — der Muldenköbel. Als er vorbei, treten die beiden Liebenden wieder aus ihrem Verstecke hervor.) Ach, da ist er, dieser häßliche Muldenköbel, ja schon, schreitet nach unserm Hause hin!

Schulmeister (dem Manne nachschauend).

Mit dem Paßgang eines alten, abgekarrten Ackergauls! Läßt das Maul hängen gleich einem in schwere Liebesgedanken versunkenen Lastesels, hahaha!

Lieschen.

Hihihi! . . . Aber ach, wie ich nur noch lachen mag! . . . Ich muß gehen — meine Mutter kann jeden Augenblick zurückkehren — laßt uns scheiden, Raymund, ade!

Schulmeister (ihr einen Kuß auf die Stirn drückend).

Auf Wiedersehen, zur gewohnten Stunde, auf dem gewohnten Platz, ade, ade, mein Schatz! (Ab.)

Lieschen.

Wie er immer noch so fröhlich und zuversichtlich thun und sprechen kann! Und wenn ich mir's recht überdenk' — er mag wohl Recht haben; diesen abscheulichen Muldenköbel zu nehmen, wird man mich nicht zwingen können ... doch ach, ebenso wenig werd' ich's erzwingen können. Meine Eltern werden niemals einwilligen, daß ich den geliebten Mann heirath'! Und wo soll' ich schwaches Mädchen den Muth hernehmen, in meiner Liebe standhaft zu bleiben, auf die Dauer meiner sonst so guten Mutter zu trotzen? Ach Gott, was soll ich thun? (Wirft sich vor dem Kapellchen andächtig auf die Kniee nieder.)

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Wohnstube in dem Muldenhofhause.

Erster Auftritt.

Geometer **Schluck**, sammt **Gehilfe**. Der **Schulmeister**. **Trudel**. Geometer und Schulmeister sitzen am Tische, auf welchem eine Platte mit Käse- und Brodresten, sowie ein zusammengerollter Katasterplan sich befindet. Gehilfe sitzt beiseite auf einem Stuhle. Trudel reinigt mit einem Lappen die Fensterscheiben.

Schluck.

(Sich erhebend und einen prüfenden Blick in den Kataster werfend.)

So! bis heut' Abend früh wird dieser Abschnitt Muldenhof vermessen sein, sofern Sie, Herr Lehrer, uns dabei noch ein wenig behilflich sein wollen.

Schulmeister.

Sehr gerne, Herr Geometer! Bin Ihnen sogar sehr dankbar dafür, daß Sie mir die Gelegenheit bieten, meine praktischen Kenntnisse in dieser Richtung erweitern und vervollkommnen zu können. Es wird mir dies in meiner künftigen Lehrthätigkeit sehr zustatten kommen.

Schluck.

(Das Papier zusammenrollend und es seinem Meßknecht überreichend.)

Es ist so schwül hier innen. Ich fühle ordentlich Lust, die Mittagsrast zu einem Nückerchen zu verwenden. Draußen im Schatten des alten Nußbaumes hab' ich dafür bereits ein geeignetes Plätzchen entdeckt. (Geht ab; der Gehilfe, nachdem er einen währschaften Schluck aus seiner Pulle genommen, ihm nach.)

Schulmeister.

(Sich eine Cigarre ansteckend und zu der den Tisch abräumenden Trudel gewendet.) Euer Name ist Jungfer Trudel, nicht wahr?

Trudel.

Ja, Herr Schulmeister!

Schulmeister.

Ihr steht, wie ich vermuthe, schon längere Zeit hier in Dienst?

Trudel.

O ja, schon an die zehn Jahre. Eine lange Zeitdauer, nicht wahr?

Schulmeister.

Gewiß! Ein beredtes Zeugniß seltener Pflichttreue.

Trudel.

Auch hab' ich mich schon oft gefragt, ob es nicht höchst einfältig von mir gewesen, meine jungen Jahre auf dem

einsamen Gehöft' so freudlos zu begraben; und es gibt der Leute genug — ich weiß es wohl! welche mich deßhalb verlachen und verspotten. Denn welchen Dank hab' ich bislang für all' die geleisteten Dienste, für das Mühen, Schaffen und Hausen davongetragen? Nichts als das karge Löhnlein, die rauhe altväterische Kost, das mürrische Wesen meines Meisters, dem ich alleweil noch zu wenig hausen und zu fett kochen thu; Und gibt's doch kaum ein hausarm Frauchen, das solch' große Sorge trägt zu jedem Krümchen Brod, zu jedem Handvoll Gemüse, zum letzten Tröpflein Sauermilch, weiß Gott! Ja, ja, die Leut' haben Recht, daß sie mich verspotten, ich war wirklich die Närrin, es so lang' auszuhalten!

Schulmeister (mit schalkhaftem Lächeln).

Die Leute meinen aber auch noch was anders, Jungfer Trudel!

Trudel (sehr aufmerksam).

So? Was denn, Herr Schulmeister?

Schulmeister.

Ei, Ihr würdet, für Eure treuen Dienste, 'mal reichlich belohnt werden.

Trudel.

Wie meint Ihr das?

Schulmeister.

Durch seine, Eures Meisters, Hand, Jungfer Trudel!

Trudel (sehr lebhaft und erfreut).

So, so? Sagt man das? (Legt die Speiseplatte hurtig beiseite, eilt in die Nebenkammer, um gleich darauf mit einer gefüllten Flasche und einem Kelchgläschen zurückzukehren.) Hier, Herr Lehrer, (schenkt ein) ein Kirsch! Wird Euch gut thun, auf das trockene Mittagessen. (Verschämt.) Ja, Euch, Herr Lehrer,

darf ich's schon verrathen: Es gab eine Zeit, da auch ich den Gedanken trug, es könnt', was Ihr soeben angedeutet, 'mal in Erfüllung gehen. (Für sich.) Auch hat ich allen Grund, zu dieser Hoffnung . . . (Laut.) Doch lernt' ich mehr und mehr einsehen, daß nichts d'raus werden wird. Denn wenn ihn, meinen Meister, in jüngster Zeit das Heirathsfieber wieder angekommen, so scheint er sich mit einem mindern Mädchen schon nicht mehr begnügen zu wollen. Vielmehr hat er es sich plötzlich in den Kopf gesetzt, es müsse eine reiche, fürnehme Bauerntochter sein. Das hat ihm die alte Tasche, die hochmüthige Tante Altammännin, der ich schon längst ein Dorn im Aug', eingeblasen. Richtig ist er denn auch in des Kirchmeiers Haus freien gegangen, bis ihm von der stolzen Christine — o wie mich das freute! — die Thüre vor der Nase zugeschlagen wurde . . . Nun aber — o ich weiß Alles, ich bin nur zu gut unterrichtet, ich! — hat er plötzlich sein Aug auf des Theilhöfers Garnäschen geworfen, vermeinend, dort könn' es ihm schon nicht mehr fehlen!

Schulmeister (Erstaunen heuchelnd).

So? Wär's möglich? (gleichmüthig) Nun, ich denke, es wird ihm bei des Theilhöfers ebenso wenig gelingen, als es ihm bei des Kirchmeiers gelungen.

Trudel.

O man kann nicht wissen! Zwar die Junge, die Lise, scheint nichts von ihm wissen zu wollen — wie sollte sie auch, das blutjunge und leidlich hübsche, sprenzelige Mädchen und er, der dicke, welke Strauß! dafür aber sind ihm, wie ich vernommen, die Alten nur um so besser gewogen, schauen sich den Reichthum an, das schöne Heimwesen. O ich seh' es wohl, wie das kommen wird! (Fährt sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen, um dann mit sehr mißmuthiger und zorniger Stimme fortzufahren.) Aber ich leid's nicht länger, er mein Meister, kann von mir nicht verlangen, daß ich dem Spiel,

seinen Kiltgängen, ruhig zusehen und es willig geschehen lassen soll, wie so ein hochmüthig Lärvchen in dies Haus den Einzug halten thut! Oder gar, daß ich als Magd ihr dienen und die Händ' unter die Füß legen soll — o nein, dafür läßt sich die Trudel denn doch nicht gebrauchen! ... Und eh' ich geh', werd ich ihm noch ein hübsch Register vorhalten, und zwar soll sie, sein zimperes Frauchen, es ebenfalls mitanhören, (mit zornbebender, weinerlicher Stimme) welch' einen frommen, saubern Mann sie gekriegt! (wischt sich nochmals die Augen.)

Schulmeister.

(Nachdem er in's Nachdenken versunken einen Gang stubauf- und abgethan.) Beruhigt Euch, Jungfer Trudel! Das, was Ihr da so sehr befürchtet, soll nicht geschehen. Euer Meister wird des Theilhöfers Lieschen niemals kriegen, verlaßt Euch drauf! ... Hört mich an, Jungfer Trudel, ich will Euch ebenfalls ein Geheimniß mittheilen: Ich selbst liebe des Theilhöfers Mädchen, und werde von ihm wiedergeliebt!

Trudel (erstaunt und erfreut).

Ah so —! Ei, das schickt sich ja weit besser zusammen, junges Blut zu jungem Blut'! ... Freilich werden die Alten dawider sein — gelt?

Schulmeister.

Leider ja! Und was Ihr da vorhin sagtet von Euerm Meister und seinen Aussichten — Ihr habt ganz richtig vermuthet, sie, die Theilhöfer Alten, möchten ihm ihr Töchterlein allzugern' zuhalten. (Entschlossen.) Allein es darf nicht geschehen, der Kerl — ich mein' Euern Meister Muldenhöfer — soll das herrliche junge Mädchen niemals zum Traualtare führen. Ich werd es hindern und den Anschlag zu nichte machen auf diese oder jene Weis', so wahr ich Raymund Hopfen heiße!

Trudel (sehr lebhaft und das Gläschen nachfüllend).

O ja, thut das, liebster, bester Herr Schulmeister! Ihr seid ja so hübsch, gelehrt und gescheidt, Ihr werdet's gewiß zu Stande bringen! Und kann ich Euch dabei behilflich sein — sagt's nur frei heraus, ich bin keineswegs so arm, wie die Leut' meinen möchten. Auch an einem hübschen Trinkgeld, Herr Lehrer, soll's Euch, sofern die Sach' nach Euerm und meinem Sinn' abläuft — —

Schulmeister.

Ich danke, Jungfer Trudel! Erst laßt mich einen geeigneten Plan ausstudiren, dann werden wir über die Sache weiter reden, vielleicht heut' Abend noch. Ich darf doch wieder kommen?

Trudel.

O gewiß, Herr Schulmeister, zu jeder Stund'! Nur nicht, daß mein Meister davon Wind bekommt — Ihr versteht!

Schulmeister.

Seid ohne Sorge, Jungfer Trudel! (Hinter der Scene macht sich ein lautes Gähnen hörbar)

Stimme des Geometers, hinter der Scene.

Halloh, Siegfried, nun geht's wieder an die Arbeit!

(Schulmeister macht ebenfalls Miene zum Gehen.)

Trudel.

Bleibt noch ein Weilchen, Herr Lehrer! Ihr habt so wenig zu Mittag gegessen und dazu nur Kaltes — ich geh' Euch hurtig noch ein Paar Eier in die Butter schlagen, gleich, gleich!

(Eiligst ab. Schulmeister geht gedankenvoll die Stube auf und ab. Trudel kehrt zurück.)

So, nun ist's ja schon richtig! Doch hab' ich zu größerer Vorsicht die Pfanne in meine Kammer getragen, denn man

kann nicht wissen, wann er, mein Meister, vom Viehmarkt heimkehren wird. Und da möcht' ich nicht — Ihr kennt halt meinen Meister nur höchst oberflächlich und könnt daher auch nicht wissen, wie sehr ihn, ach, Alles reuen thut, jeder Bissen Brod, gar entsetzlich! Und seine große Eifersucht betreffs meiner, trotzdem er selbst Andern nachläuft — kommt hurtig da hinein, Herr Schulmeister, und laßt's Euch schmecken! Derweil will ich hübsch Obacht geben! (Greift nach der Kirschwasserflasche und geleitet den Gast in ihre Kammer hinein; kehrt sodann in die Stube zurück und nimmt einen Strickstrumpf zur Hand.) Ah, da kommt er, der Meister, ja schon!

(Muldenköbel tritt ein, den Stock in der Hand und den Regenschirm mit einem Strick auf den Rücken befestigt.)

Zweiter Auftritt.

Trudel. Der Muldenköbel.

Trudel (sehr freundlich und zuvorkommend).

Schon wieder zurück, Meister?

Köbel.

(Sich langsam seiner Reisegeräthe, deßgleichen seines Hutes und Rockes entledigend.)

Ja, da wär' ich — da wär' ich endlich! (Setzt sich auf die Tischbank.) Aber müd' bin ich, müd' wie ein Hund. Und auch hungrig wie ein Hund, hungrig! Wein hab' ich, in dem Marktstädtchen, zwar ordentlich genug bekommen, Kaufwein die Hülle und Fülle, ganz umsonst, sag ich dir, weil ich's so angemarktet hatte bei dem Handeln. Denn ich hab nicht nur die beiden Mastkälber verkauft, sehr gut verkauft, sondern mir auch noch ein Paar Jungochsen eingehandelt — du wirst sehen, Trudel, welch' schöne, wachsige Thier', wachsige Thier'!

Und erst der Preis, der billige Preis — da gibt's 'was zu verdienen, was zu verdienen, potz Blitz! (schnalzt freudig mit der Zunge).

Trudel.

Eja!

Köbel.

Aber nichts gegessen den ganzen Tag, als den Birnenwecken, den ich in der Kittelstasche mitgenommen. Oder hätt' ich etwa für Fleisch und Torten und anderes Wirthshausgeschlüder mein theures Geld ausgeben sollen, Geld ausgeben sollen? O nein, dafür hätt' mich jeder Batzen gereut, das thun nur Leut', die nicht zu hausen begehren. Drum bereit' mir hurtig eine Suppe, Trudel, aber eine recht beschüßige, daß der Löffel drin stecken bleiben thut — gehört? Und dem Knechtlein sag', es soll gleich mit dem Viehfüttern anfangen, denn ich hab' heut Abend noch einen Gang zu thun, wichtigen Gang zu thun — hm, hm! .... Und auch ein sauber Hemd leg' mir bereit, ein's mit einem recht hohen Stehkragen. (Löst sich die Schuhriemen.) Auch die Schuh' sollst mir nochmals schmieren, Trudel — verstanden.

Trudel (im Begriffe abzugehen, wendet sich nochmals um).

Ihr sollt mir fünf Batzen geben, Meister! Denn ich muß wieder meine Einkäuf' machen: einen Vierling Kaffee, nebst zwei Zichorienpäcklein.

Köbel.

Wie, schon wieder Kaffee holen, sagst Du? Und sind's doch kaum drei Wochen her, kaum drei Wochen!

Trudel (mißmuthig, schnippisch).

Ich kann doch nicht meine Finger abbrühen! (Ab.)

Köbel (sich erhebend, in lautem Selbstgespräche).

Heut' schon wieder die Auslage für Kaffee, morgens vielleicht eine solche für Salz, übermorgens für Oel oder Zündholz oder einen Lampendocht oder ein unnöthiges Seifenstücklein — es ist entsetzlich, wie das alle Wochen Geld kostet, entsetzlich. (Die Stube auf- und abwandelnd.) Ja, ja, Köbel, es ist wahrhaftig die hohe Zeit, daß du ernsthaft an's Heirathen denken thust. Und zwar Eine, die ordentlich Geld einbringt, ordentlich Geld. Und des Theilhöfers, die haben's, ein tüchtig Vermögen, o ja! Und das Mädchen kann flink werken, flink werken. Und essen wird's auch nicht gar viel, ist bei weitem nicht so dick, wie die Trudel. Und wird, als junges Frauchen, mir die Hausmagd ersparen, Hausmagd ersparen — macht ebenfalls so und so viel erhausete Franken per Jahr. Und ist dazu feinhübsch, feinhübsch (schnalzt mit der Zunge) . . . . . Also heut' Abend! Zuvor aber muß ich noch melken helfen gehen, das Knechtlein wär' ja im Stand', es söffe mir von der Milch, die es dem Stuffelkalb geben sollte! (Greift sich an das Kinn.) Soll ich mir etwa noch den Bart abmachen? Babah, ist die Lise 'mal meine Frau, wird sie sich an die Stoppeln wohl auch gewöhnen müssen. Ich spar' mir die Seife!

(Geht ab. Aus der Nebenstube kommt, sich den Mund wischend, vorsichtig der Schulmeister geschlichen, gleichzeitig tritt von der andern Seite die Trudel ein.)

Dritter Auftritt.

Der Schulmeister. Trudel.

Trudel (mit dem Handrücken sich über die verweinten Augen fahrend).

Habt Ihr's nun gehört? Er hat heut' Abend noch einen wichtigen Gang zu thun, darum der besondere Aufputz! O ich merk' es wohl, ja, 's ist nur zu gewiß, er wird zu des Theil-

höfers gehen, um die Sach' wegen dem Mädchen, die Heirath in's Reine zu bringen — ach, ach! (Läßt sich auf einen Stuhl sinken und birgt das schluchzende Haupt in die Küchenschürze.)

Schulmeister (erregt die Stube auf- und abschreitend).

Es darf nicht sein — nein, es darf nicht sein, den Gang soll er nicht thun! Ich werd' es hindern, (erhebt die geballte Faust) wenn's sein muß mit Gewalt ... Mit Gewalt oder List! (Vor Trudel stehen bleibend.) Laßt die Thränen, Jungfer Trudel! Noch ist nicht Alles verloren. Vielmehr — es kommt mir ein Gedanke, ein Plan in Sinn — (mit den Fingern freudig schnalzend) das wird wirken, ja gewiß! ... Nun aber fort, eh' das Rhinozeros wieder erscheint! Gehabt Euch wohl, Jungfer Trudel — Muth, sag' ich, Muth! Ihr sollt die Frau Muldenhofbäuerin werden, zählt darauf!

Trudel (sich erhebend und die Augen trocknend).

Habt Dank, Herr Lehrer! Doch eh' Ihr geht — (eilt in die Nebenkammer, kehrt mit der Kirschwasserflasche zurück) nehmt dies mit! Auch will ich zuvor noch schauen, ob die Luft rein, denn ich möcht' nicht, daß Euch der Meister — (geht hurtig ab, erscheint gleich wieder in der Thüre.) Es ist niemand umweg — nun schnell fort — ade!

(Schulmeister hüpft ab. Auch die Trudel verschwindet. Köbel tritt ein mit triefenden Händen.)

Vierter Auftritt.

Köbel (sich die Hände an dem an der Wand hängenden Lacken trocknend).

So, jetzt wär's gemolken und das Nothwendigste gethan, gethan. Nun an's Umkleiden. Mach' dich hübsch, Köbel,

ein Bissel hübsch! Denn nun gilt's, dir ein jung schmuck Frauchen zu erjagen, das dir den schweren Klumpen Geld einbringen wird, da darf man sich den kleinen Aufwand schon erlauben, schon erlauben. (Häkelt den Kitttel vom Wandnagel, beschaut sich ihn.) Ein Bissel abgetragen zwar und fadenscheinig . . . Bah, es beginnt ja bereits zu dunkeln, der Kittel thut's schon — besonders, (den Kittel anziehend) da ich keinen andern, bessern hab' . . . Und wozu der kostspielige Staat? Bin ich nicht (den Wollhut in den Nacken setzend und mit ausgespreizten Beinen sich vor das Wandspiegelchen pflanzend), auch ohne neuen Staat, immer noch ein doller Bursch', der Döllsten einer? Das will ich meinen! (Gegen das Publikum.) Und die Hauptsach', Hab' und Gut und Geld — wo ist ein Freier im Dorf', der sich in diesen Stücken mit mir messen könnt', messen könnt'? Nein, da braucht's, bei dem Werben, der Aufsträußerei und Hoffartsfirlefanzerei schon gar nicht. Mit den Alten hab' ich's ja bereits schon abgemacht, und sie, die Junge — man kennt sie ja, die Gewohnheit dieser heirathssüchtigen Mädchen: erst ein wenig sich zieren und sträuben, um sich dann plötzlich dem Freier verliebt an den Hals zu werfen, hahaha! So wird's auch bei dieser Theilhöferlise geschehen, und ich freu' mich schon zum voraus auf das Kitzeln, wenn sie mit ihren linden Bäcklein mir so am Halse hängt! (Ordnet sich den Hemdkragen, zupft denselben in die Höhe.) Und in vierzehn Tagen soll die Hochzeit sein, Hochzeit sein — sobald wie möglich; und zwar eine, die möglichst wenig Geld kost', möglichst wenig Geld. Auch die Auslag' für die Hochzeitsmontur — (nach einigem Besinnen) bah! Hängt nicht im Estrichkasten droben immer noch meines seligen Aetti's Hochzeitskittel? Bei einigem Bürsten thut's der auch noch! Und dieser Hut — ich lass' ihn mir frisch auffärben, dann wird er wieder aussehen, wie neu, ganz wie neu — wiederum so und so viel Franken erspart. (Setzt sich.) Und von der Kirche aus, nachdem wir zusammen gegeben worden — von der Kirche weg ziehen wir gleich hie-

her, nach Hauſ' zurück, zu Sauerkraut und Schinken und Ankenküchlein, zu Wein und Birnenmoſt — ja, ja, Wein, mit Moſt gemiſcht, thut's wohl auch, dünkt mich. Und den Wein hol' ich mir direkt beim Heiniküfer, den Lüter zu achtund=dreißig — (ſchaut ſich erſchrocken um, die Trudel tritt ein, in der Hand die geſchmierten Schuhe, welche ſie brüsk vor Köbel hinſtellt und ſich wortlos wieder entfernt).

Guck, guck, wie die mir ein Geſicht ſchneid't! (ſich erhebend und gedankenvoll die Stube auf und abſchreitend) Dieſe Trudel — (kratzt ſich hinter den Ohren) ich wollt', ich wär' ſie mit guter Art los. Dieſe Trudel macht mir nicht wenig Kummer — (Den Kopf erhebend und den Gang wieder aufnehmend) Babah, ſie wird mich nicht freſſen! Und beweiſen kann ſie mir auch nichts — was wird ſie beweiſen können, durch wen? Und ſollte ſie aus Eiferſucht und Zorn ſich weigern wollen, das Hochzeitsmahl zu rüſten, oder ſonſt den Kopf aufwerfen und aufbündeln wollen — ei, ſie ſoll nur gehen, mir ſchon recht, ganz recht! (Sich die Schuhe anziehend.) Denn wenn einmal das junge Frauchen im Hauſ', werd' ich ja die Magd ohnehin entbehren können, hoffentlich! . . . Alſo vorwärts denn, Köbel, zu des Theilhöfers hin, zur Werbung! Werden die Augen aufthun und ſich freuen, wenn ſie mich eintreten ſehen! . . . Nur erſt noch die Kaſtenſchlüſſel einſtecken — ſo!

(Geht ab. Trudel tritt auf.)

Fünfter Auftritt.

(**Trudel.** Hernach der **Köbel.**)

Trudel (erregt voller Aerger und Schmerz).

Fort iſt er! Binnen wenigen Minuten wird er in des Theil=höfers Haus angekommen ſein und allerfreundlichſt willkommen

geheißen werden. Dann wird ihm das Mädchen vorgeführt werden — es wird der Worte kaum mehr viele benöthigen — man gibt sie ihm, dem reichen Bauernkerl, einfach hin, das Versprechen ist fertig, das Loos entschieden, dem jungen Gärnäschen seines und (sehr traurig) ach — auch — meines! (Läßt sich auf einen Stuhl niedersinken und singt, den Kopf auf die Hand gestützt vor sich hin:

Mein' Mutter mag mi nit
Und kein Schatz han i nit,
Ei, warum stirb i nit
Was thu' i do,
Ei warum stirb i nit.
Was thu' i do —

(Sich erhebend.)

Ja, was thu' ich noch länger hier? Das Beste wird sein, ich geh' sogleich fort, morgens schon in aller Früh'! denn daß ich das Alles mitansehen soll, wird mir wohl niemand zumuthen wollen. (Zornig.) Zuvor aber, eh' ich das Haus verlass', soll er, der grausame, schändliche Mann, Schand' und Spott zu hören bekommen, Schand' und Spott vor allen Leuten, auch vor ihr, ja gewiß! Und was den mehrjährigen rückständigen Lohn betrifft — — horch, was ist das? Es kommt jemand eilig dahergelaufen, gelaufen wie ein verscheuchtes Roß!

(Die Thüre springt auf, Köbel kommt athemlos und schreckenbleich hereingestürzt, sinkt der Trudel gerade vor die Füße. Gleichzeitig wird in der offen gelassenen Stubenthür ein Augenblick lang eine hohe, weiße, gespenstige Gestalt sichtbar, die Bewegung des Fußtrittaustheilens vollführend.)

Köbel.

O weh! Ach, Trudel, hilf, hilf!

Trudel.

Um Gotteswillen, was soll das, Meister? Was ist Euch?

Köbel (außer Athem).

Das Gespenst — das grause Gespenst! Trudel, schließ die Thür', ich bitt' dich — um's Gotteswillen!

(Trudel geht die Thüre schließen. Köbel, immer noch am Boden kauernd, mit Furcht und Zittern.)

Ist es fort?

Trudel.

Wen meint Ihr denn, Meister?

Köbel.

Ei, das Gespenst — oh!

Trudel.

Ich versteh' Euch nicht! Nun, so redet doch, Meister (den Köbel beim Arme aufrichtend), kommt zu Euch, Meister!

Köbel (immer noch keuchend und in höchster Erregtheit).

Nicht eher — als bis die Thür' — die Thür' fest zugeriegelt ist — die Thüren all' im ganzen Haus'! . . . Ach, der Schrecken — ich schlottere an allen Gliedern — die Knie' wollen mir einsinken! Es war auch gar zu fürchterlich — zu fürchterlich anzusehen . . . Gerad im Hohlweg war's — der zum Waldkapellchen hinaufführt — da, wie ich von meinem Sinnen zufällig aufschau', da stand's viel' Ellen lang vor mir, vor mir — aus dem Boden herauswachsend, sag' ich dir — auf dem hohen Straßenbord — und sprach — sprach's mit tiefer Grabesstimme: Ich bin der Geist — — der Geist, um dich zu warnen, Muldenköbel! . . . Du hast deiner getreuen Magd das Versprechen gethan — mit ihr gelebt, wie du nicht hättest thun sollen (fakultativ), ihr auf alle Weis' die Hoffnung gemacht — und gehst nun, um ein jung unschuldig Blut freien — wehe dir, alter Sünder, ich werde dich strafen, dich und dein Vieh — wehe! . . . Und der Nachtwind in den Baumwipfeln heulte es kläglich nach: wehe, wehe! Und die

Gestalt schien immer noch anzuwachsen, anzuwachsen — ach, Trudel, wie mir das eiskalt — den Rücken herauf lief und die Haar' auf dem Kopf mir zu Berg' standen, zu Berg' standen! Vor Angst und Schrecken vermocht' ich nicht das Glied zu rühren — bis die schreckliche Gestalt drohend auf mich zugeschritten kam — da endlich konnt' ich aufspringen, aufspringen — ich rannte auf und davon über Stock und Stein — hinter mir drein hört' ich das Gespenst einhersausen — mir immer im Nacken — bis vor die Hausthür' — Hausthür — oh!

Trudel (gegen das Publikum gewendet mit freudiger Miene).

Das war er, der schlaue Schulmeister!

Köbel (sich Trudel nähernd, mit kläglicher bittender Stimme).

Ach, Trudel, (ihre Hand ergreifend) verzeih' mir die schwache, ungetreue Anwandlung! Ich will's ja gerne gutmachen, gutmachen, denn sollt' ich, wie das Gespenst gedroht, krank werden, oder gar mein liebes Vieh den Presten bekommen — ich hielt's nicht aus! Drum laßt uns Frieden schließen, Trudel, Frieden schließen. Gleich soll unsre Hochzeit sein, morgens schon in aller Früh geh' ich's dem Pfarrherrn anzeigen — — bist du's zufrieden, Trudel, zufrieden?

Trudel.

O ja, mein liebster, bester Meister! Ihr sollt, indem Ihr mich zu Eurer Frau macht, es niemals bereuen, ich schwör's! (Zärtlich besorgt.) Nun aber geht Euch ruhen, Meister, ich werd Euch hurtig Melissenthee bereiten und einen kräftigen Kirsch hinein thun, besonders gut gegen Schrecken und müde Glieder. (Fährt ihm mit beiden Händen kosend über die Wangen.) Ach, Meister, Ihr seid mir so lieb!

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Wohnstube in des Theilhöfers Haus.

Erster Auftritt.

Lieschen. Der Schulmeister, beisammen auf der Tischbank sitzend.

Schulmeister.

Wie gesagt — nachdem ich während dieser Ferienwochen noch fleißig studiert und in der Stadt, bei einem Mathematikprofessor, Privatstunden genommen, habe ich gestern mit gutem Erfolge das Staatsexamen als Sekundarlehrer bestanden. (Zieht ein Papier aus der Brusttasche.) Hier das Diplom — freu' dich mit mir, mein Schätzchen!

(Schreitet, während Lieschen das Papier freudigen Auges überfliegt, mit fröhlicher Miene und muntern Schrittes die Stube auf und ab.)

Gelt? Ist das nicht brav? (Das Papier einsteckend und seinen Platz an Seite des Mädchen wieder einnehmend.) Nun aber wart' ich nicht mehr länger. Heute noch — das ist auch der eigentliche Zweck meines Besuches — heute noch werde ich vor deine Eltern hintreten und in aller Form um deine Hand anhalten. Oder solltest du etwa 'was dagegen einzuwenden haben, mein Lieb? Du siehst heute wieder so muthlos und niedergeschlagen aus — warum so traurig, Lieschen? sprich!

Lieschen.

Ach, liebster Raymund, ich fürchte fast, du wirst mit deiner Werbung bei meinen Eltern kein Glück haben. Wohl hab' ich vor diesem entsetzlichen Muldenköbel, da er seine dicke

Trudel geheirathet, gottlob endlich Ruhe bekommen. An seine Stelle aber ist, als mein Plagegeist, schon wieder ein Anderer getreten.

Schulmeister.

Ein Anderer getreten, sagst du? Etwa wiederum so ein abgestandener Bauernfiz? Zum Henker denn auch!

Lieschen.

Du irrst dich, Raymund! Diesmal ist's eine andere Sorte — die gleich verächtliche zwar!

Schulmeister.

Ich staune — ich bin ungeheuer begierig!

Lieschen.

So höre denn: Es mag vor etwa vier Wochen gewesen sein, als mein Vater, vom Jahrmarkte zurückkehrend, einen mir unbekannten, ältlichen Herrn mit sich nach Hause brachte. Es war, wie ich sogleich erfuhr, aus dem Städtchen Froschingen der Notar Haase, welcher meinem Vater wegen der Wickenhalde den Kaufsakt auszufertigen hatte. Als dies geschehen, wurde ihm Wein, Schinken und Kuchen vorgesetzt. Mehr aber, als an Speis' und Trank, schien der Brillenmann, an mir, der ich die Aufwärterin zu machen hatte, Gefallen zu finden, Er that's nicht anders, ich mußte mich ebenfalls zu Tische, an seine Seite setzen und mit ihm anstoßen. Dabei blinzelte er, der alte Geck, mich unter seinen Augengläsern hervor so seltsam zudringlich an und schwatzte mir so verliebtes närrisches Zeug, daß ich vor Verlegenheit nicht mehr aufzuschauen wagte.

Schulmeister.

O den alten verliebten Narren hätt' ich mal sehen und girren mögen hören, hahaha!

Lieschen.

Ach, Raymund, ich bitt', lache nicht! Sondern höre weiter und staune: des folgenden Sonntags erschien er, dieser abscheuliche Herr Haase, wiederum in unserm Hause, um sich, wie er sagte, nach meinem Befinden zu erkundigen. Und that die große glatte Höflichkeit und widerliche Verliebtheit vor mir auf; und hatte auch ein kostbar golden Ohrgehäng' mitgebracht, und ließ dabei an seinen eigenen knolligen Fingern die goldenen Ringe gar selbstgefällig erfunkeln.

Schulmeister (eifrig).

Du wirst doch das Geschenk nicht angenommen haben — wie?

Lieschen.

Nein, ich nicht, wohl aber an meiner Statt, die Mutter, mit großem geräuschvollem Dank! . . . Und als er fort war, sagte sie vorwurfsvoll: Wie du diesem Herrn Amtsnotar gegenüber, dich nur so stolz und abweisend benehmen konntest, Mädchen! Seine höchst ernsthaften und ehrenvollen Absichten waren doch unmöglich zu verkennen . . . Ich erwiederte: Pfui, das ältliche bucklige Männchen mit den wässerigen lüsternen Aeuglein und dem schwammigen abgelebten Gesicht! Und dazu noch Wittwer! . . . Worauf sie meinte: Es ist doch alleweil ein fürnehmer Herr, der im Städtchen drinn' ein wohlabträglich, golden Geschäft und am Fröschengraben ein schönes herrschaftliches Haus hat, in welches du, als die angesehene Frau Amtsnotarin, dich nur hineinsetzen und dir's bequem machen könntest. D'rum sei gescheidt, Lieschen, mahnte sie, und wenn dieser Herr Haase nochmals kommen und sich erklären thut — den nimmst du, befahl sie, bei dem wirst du ein glücklich sorglos Leben bekommen, ein weit glücklicheres, als wenn du dir irgend einen Andern nehmen würdest, z. B. einen Racker von Bauersmann oder gar einen gelehrten jungen

Hungerleider. (Schulmeister juckt unmuthig auf.) Ach, liebster Raymund, was soll ich thun, wenn der häßliche Brillenmann mit seinem Antrag kommt? Mich auf und davonflüchten in tiefes, unauffindbares Versteck!

Schulmeister.

Ach, was! Du sagst einfach: Nein, ich mag nicht! Zwingen wird man dich doch weder wollen, noch können!

Lieschen.

O da scheinst du meine Eltern schlecht zu kennen — besonders meine Mutter — wenn die sich 'mal 'was in den Kopf gesetzt hat! Ach, lieber Raymund, ich fürchte sehr — — doch horch, was war das? — Ich höre Pferdegeklingel -- ein Fuhrwerk kommen! (Sich erhebend.) Es werden doch nicht schon meine Eltern sein, von ihren Einkäufen aus dem Städtchen zurück! (Eilt ans Fenster.)

Ach, es ist nur zu wahr, sie sind's, fahren just in den Haushof ein! Und dazu noch in Gesellschaft eines Herrn — dieses häßlichen Notars Haase!

Schulmeister.

(Sich ebenfalls erhebend, mit ruhiger Entschlossenheit.)

Es soll mir sehr angenehm sein, die persönliche Bekanntschaft dieses meines Herrn Nebenbuhlers zu machen — Aug' in Aug'!

Lieschen (hastig).

Ach nein, liebster bester Raymund, man darf dich nicht sehen, wenigstens heut' noch nicht, in dieser Gesellschaft nicht, es würd' uns nur schaden, gewiß! Halt' dich beiseit', ich bitt'! Durch die Hinterthür' wirst du dich unbemerkt entfernen können, ich geleit' dich, komm', komm'! . . . Ach zu spät, ich höre sie schon die Haustreppe heraufkommen — die Mutter, dieser

fürchterliche Haase! Ach Gott, was thun? Geschwind hier hinein, Raymund, ich bitt'!

(Drängt ihn nach einer Seitenthüre hin, schließt ihn in die Nebenstube ein, setzt sich, ein Buch zur Hand nehmend, auf die Tischbank.)

Zweiter Auftritt.

Lieschen. Bäuerin. Haase. Hernach **Hans**, der Theilhofbauer.

Bäuerin.

(Noch hinter der Scene, indem sich die Stubenthüre geräuschvoll öffnet.)

Treten sie doch ein, Herr Amtsnotari! Gehen sie voran, Herr Haase!

(Haase, gefolgt von der sonntäglich gekleideten Bäuerin, tritt unter endlosen Kratzfüßen und Bücklingen ein.)

Guck, Lieschen, welch' werthen Gast ich dir bringe! (Macht hinter dem Rücken des Notars, gegen ihre Tochter hin die lebhafte befehlende Gestikulation des Handreichens.) Nehmen Sie doch gefälligst Platz, Herr Haase! (Rückt geschäftigst einen Stuhl zurecht.) Hier, Herr Notari, setzen Sie sich! (Nimmt ihm den Cilinderhut ab, um denselben sorgfältig beiseite zu stellen.)

Haase.

(Nachdem er sich gesetzt, mit einer nochmaligen tiefen Verbeugung gegen Lieschen.)

Will Fräulein sich nicht auch setzen?

Bäuerin (sehr angelegentlich).

Ja, Lieschen, leiste du dem Herrn Notari ein wenig Gesellschaft! Derweil' will ich einige Erfrischung holen gehen.

(Geht ab. Der Theilhofbauer tritt die Wagenpeitsche in der Hand und die Tabakspfeife im Munde, ein, häkelt die Peitsche unter sehr gemächlichen Bewegungen an den Wandnagel. Bäuerin kehrt mit Flasche und Gläsern zurück.)

Komm, Hans, setz dich auch zu Tisch', schenk' dem Herrn Notari ein, trink mit ihm Bescheid! (Indem Hans beim Oeffnen der Flasche ein wenig langsam und unbehilflich verfährt, entreißt sie ihm, im Rücken des Notars, die Flasche unwillig aus den Händen und schenkt nun selbst in die Gläser ein.) Lieschen, hol' deinem Vater auch ein Glas!

Lieschen.

(Indem es sich nach einem Seitentischchen begibt und ein Glas ergreift, zu dem Publikum gerichtet und einen unruhig besorgten Blick auf die Nebenstubenthür werfend.)

Ach, mir bangt so sehr um ihn! Gott, wenn er entdeckt würde!

(Kehrt zum Tische zurück. Es wird mit den gefüllten Gläsern angestoßen.)

Stimme (laut rufende, hinter der Scene).

Meister! . . . Meister!

Bäuerin.

Hans, hörst du? Man ruft nach dir — der Knecht!

(Begibt sich an's Fenster.)

Hans, die Stute, die Fohlen sind aus dem Pferch ausgebrochen, rennen wild umher, im Pflanzplätz herum, herrje! (Eilt hinaus, der Bauer ihr schwerfällig nach.)

Haase.

(Lieschen näher rückend und ihre Hand ergreifend — mit langsamer süßlicher Stimme.)

Liebes Fräulein Herbold, ich benütze den glücklichen Anlaß unseres traulichen Alleinseins, um Ihnen in aller Kürze meines Herzens heiße Liebegefühle zu offenbaren und Sie höflichst anzufragen: Fräulein Lieschen, könnten sie sich entschließen, mit dieser Ihrer schönen Hand mich zum Glücklichsten der Sterblichen —

Laute Rufe (hinter der Scene).

Haltet sie! Stoffel! Vreni! Wehrt ihnen den Ausgang aus dem Hof! . . . dort der Mani — hö, Mani, hö!

(Lieschen entzieht dem Notar die Hand und will sich erheben.)

Haase.

Bleiben Sie nur ruhig sitzen, Fräulein Lieschen, ich will selbst nachschauen gehen!

(Erhebt sich und geht an's Fenster; er öffnet dasselbe und ruft, sich über die Brüstung hinausbeugend.)

Soll ich etwa helfen kommen?

(Hinter der Scene Pferdegetrappel und verworrene befehlende Rufe. Während der Notar in seiner beobachtenden Stellung in der Fensterbrüstung verharren bleibt, öffnet sich hinter seinem Rücken sachte die Nebenstubenthüre, der Kopf des Schulmeisters wird darin sichtbar, er winkt Lischen zu sich heran, zu sich herein. Bald darauf erscheint er, der Schulmeister, wieder, mit weißgepudertem Haar und Gesicht, mit einer mächtigen Hornbrille auf der Nase, eine weibliche Schlafhaube auf dem Kopfe, den Leib in einen weiten Bettüberzug gehüllt; so schleicht sich die gespenstige Gestalt auf den Fußspitzen nach dem Tische hin, setzt sich geräuschlos auf denselben Stuhl, den Lieschen soeben verlassen hatte, verhält sich stumm und unbeweglich, gleich einer Bildsäule. Lieschen bleibt verschwunden. Wie aber Haase, sich umwendend, die seltsam gespensterhafte Erscheinung erblickt, fährt er entsetzt zurück; vor Schrecken vermag er keinen Laut von sich zu geben, er retirirt sich, die aus ihren Höhlen getretenen Augen starr und angstvoll auf die Gestalt gerichtet, langsam und vorsichtig nach der Thüre hin, springt mit gewaltigem Satze zur Stube hinaus. Der Schulmeister entledigt sich hurtig seines Maskenanzuges; Lieschen tritt heraus und schafft die Umhüllungsgegenstände in die Kammer zurück.

Stimme der Bäuerin hinter der Scene:

Ach, Herr Notari, bester Herr Notari, was ist Ihnen? So bleiben Sie doch, Herr Notari!

Männliche Stimme, die des Knechtes:

Dieser Haase läuft ja querfeldaus, als wär' ihm ein ganzer Rudel Jagdhünd' auf den Fersen, hahaha!

Lieschen (aus der Kammer zurückkehrend).

Hurtig, Raymund, benützen wir den Anlaß! Komm', ich geleit' dich durch die Hinterthür' zum Hauſ' hinaus!

(Zieht den Schulmeiſter mit ſich zur Stube hinaus. Kehrt nach kurzer Zeit wieder zurück.)

Ach, wie klopft mir vor Aufregung das Herz! Gottlob, daß es gelungen und er ſich unbemerkt hat davon machen können! Und auch der Andere — dieſer häßliche Notar — o wie muß ich meines Raymunds große Schlauheit und Kühnheit bewundern, mit welcher er dieſen ebenſo gefährlichen als häßlichen Freier zum Haus hinaus geſchafft — hoffentlich für immer! O ich möcht' über den gelungenen Streich lautfreudig auflachen, wenn ich nur dürft'. Allein die Mutter — ich höre ſie kommen — ach, was ſoll ich ihr ſagen? (Setzt ſich. Bäuerin tritt ein.)

Bäuerin (ſehr erregt).

Was iſt geſchehen! Was haſt du ihm zu leid' gethan? Sprich, Mädchen, ich will's wiſſen!

Lieschen.

Weiß ich's denn? Wird ein Wehanfall geweſen ſein. Hat mir genugſam Schrecken eingejagt mit ſeiner plötzlichen Raſerei! Denkt, Mutter, er hat nach mir geſchnappt! (Weinerlich.) Ach, Mutter, ſchämt Ihr euch nicht, mich ſo allein bei dem Wahnſinnigen zu laſſen, mir einen ſolch' Fürchterlichen ſogar zum Mann aufzwingen zu wollen, Ihr und der Vater!

Bäuerin (entſetzt).

Ein Weh, ſagſt du, ein ſinnloſes Weh?

(Bauer tritt ein.)

Denk' dir, Hans, er iſt mit einem raſenden Weh behaftet, dieſer Notar! (Zornig.) Und hat gleichwohl den Muth gehabt,

um unsere Tochter zu freien! Wohl, der soll mir wieder kommen, ich lass' ihn nicht einmal zur Thür' herein, mit dem Besen jag' ich ihn vom Hause weg, ja gewiß!

Bauer.

Und ich — ich geb' ihm die Hundepeitsche zu kosten, ich hetz' ihm den Türk an, diesem schuftigen Prok'rater! (Schaut auf die Wanduhr.) Schon sieben Uhr? Kein Wunder, daß es schon anfängt zu dämmern. (Stopft sich die Tabakspfeife von neuem, steckt sie in Brand.)

Bäuerin (kopfschüttelnd auf= und abschreitend.)

Es will mir, mit diesem Notari, nicht aus dem Sinn! Kann's gar nicht begreifen, wie er unter solchen Umstand nur die Freiheit hat hernehmen können! (Indem Lieschen sich zum Abgehen anschickt, wird höflich an die Thüre gepocht.)

Bauer (verdrossen).

Herein! (Der Schulmeister tritt ein.)

Lieschen (beiseite).

Ach Gott, mir wird so angst und bang!

Dritter Auftritt.

Der Schulmeister. Die Vorigen.

Schulmeister.

(Der Hut ziehend und sich höflich verneigend.)

Grüß' Gott allerseits!

(Bauer und Bäuerin wenden sich verdrießlich ab.)

Lieschen (zaghaft).

Grüß' Gott!

Schulmeister.

(Nachdem er eine Minute verlegen dagestanden, schreitet herzhaft auf den Bauer zu.)

Darf ich Euch, Papa Theilhöfer, um eine kurze aber für mich hochwichtige Unterredung bitten? . . . Es kann schon hier geschehen, die werthen Frauen dürfen's ja ebenfalls hören.

Lieschen (beiseite).

Ach Gott, nun kommt der Entscheid!

Schulmeister.

Ich bin soeben zum Lehrer an der Sekundarschule Flußwangen ernannt worden. Dadurch sind mir die Mittel an die Hand gegeben worden, eine Familie zu gründen und dieselbe sehr anständig ernähren zu können; abgesehen von dem kleinen Erbe, das mir, nach Ableben meiner lieben Eltern, dereinst zufallen wird. (Sich abwechselnd zum Bauer und zu der Bäuerin wendend.) Und da ich Eure Tochter hochschätzen und lieben gelernt, so nehme ich die Freiheit, hiermit um deren Hand und um Euern elterlichen Segen zu bitten.

(Bauer, mit der brennenden Tabakspfeife im Munde, schaut verlegen drein, richtet den Blick fragend an seine Frau.)

Bäuerin (hochmüthig, spöttisch).

Der Herr Schulmeister scheint hoch dran zu wollen, ei, ei! . . . doch daß Er's gleich weiß: da, mit unserer Tochter, wird nicht's d'raus! Brauch' wohl nicht zu sagen, warum! Damit punktum!

Bauer.

(Die Pfeife aus dem Mund ziehend und weit ausspuckend.)

Ja ja, so ist's. Unser Mädchen wird niemals einen Schulmeister heirathen.

Schulmeister (nach kurzer Pause).

Ich nehme an, daß das nicht Euer letztes Wort ... Ich kann ja warten ... Ich werde wiederkommen.

Bäuerin.

Ist gar nicht nöthig, Herr Schulmeister!

(Schulmeister mit höflicher Verbeugung ab. Lieschen stürzt schluchzend nach der Kammerthüre hin.)

Lieschen, so höre doch! Sei doch vernünftig, Lieschen!

(Lieschen schließt die Kammerthür hinter sich zu.)

Sie will nicht hören, sie geht, macht das Trotzköpfchen! .. So sind sie, die heutigen Mädchen, hängen sich verliebt an den ersten besten jungen Schnäuzler, und will unsereiner dazu nicht gleich Ja und Amen sagen, werfen sie bös' und trotzig den Kopf auf, geben einem kein gutes Wort mehr ... Aber sie soll mir's dennoch nicht ertrotzen! ... Ja, wenn's ein Bauernsohn wär', dann wollt' ich nicht so sehr dawider sein. Aber nur so ein Schulmeister — nein, niemals, gelt Hans?

Bauer (ausspuckend, langsam).

Nein, niemals!

Bäuerin.

(Ihrer weißen Ueberschürze sich entledigend.)

Ich bin so müde. Ich geh' schlafen. (Aufhorchend.) Horch, Hans, der Türk schlägt an, bellt wie besessen. Es ist, bei der Dunkelheit, jemand Unberufener um's Haus herum — könnt's möglich sein, dieser Schulmeister? Ich hab' den Blick gesehen, den er beim Fortgehen unserm Mädchen zugeworfen — o ich versteh' mich auch noch auf die Blicke, ich! Geh', Hans, nachschauen, ich könnt' sonst nicht ruhig schlafen!

(Bauer greift nach der Laterne, zündet darin das Licht an, tritt gemächlich ab. Bäuerin begibt sich an Lieschens Kammerthüre, pocht an.)

Lieschen, schläfst du? (Sich von der Thür abwendend und in die Mitte der Stube zurückkehrend.) Sie scheint wirklich zu schlafen oder thut wenigstens dergleichen . . . Dieser Schulmeister — ich könnt' ihn, wenn's sein müßt schon noch leiden — ein manierlich und fein aussehendes Bürschchen — wenn's nur kein Schulmeister wär — so aber — nein, das kann ich nimmer zugeben, wie würden die übrigen reichen Bauernweiber mich verspotten, daß ich's mit unserm Mädchen nicht höher gebracht!

(Bauer tritt mit der brennenden Laterne ein.)

Um's Himmelswillen, Hans, was ist los? Du keuchst ja wie ein Blasebalg und lugst so sonderbar verwirrt drein!

Bauer (sehr erregt).

Er — der Schulmeister!

Bäuerin.

Nun, was ist mit dem?

Bauer.

Leiter an die Mauer gestellt — drauf stand — vor unsres Mädchens Kammerfenster — eine dunkle Gestalt — er, der Schulmeister!

Bäuerin.

Was sagst du? Und du ließest's geschehen, schautest dem frevelhaften Spiel' gar noch gemüthlich zu?

Bauer.

Ich? Ich rückte die Leiter zornig beiseite und befahl: Komm' herunter, du Kerl!

Bäuerin.

Und dann kam er herunter?

Bauer.

Eben nicht! Sondern gab vom Fensterbrett aus, auf welches er sich katzenartig geschwungen, höhnisch zurück — (Bekommt einen heftigen Hustenanfall, gefolgt von einem kräftigen Nießen.)

Bäuerin (sehr ungeduldig).

So hust' und nieß' doch ein andermal, Hans! Gab höhnisch zurück, sagst du — so erzähle doch endlich weiter, Hans!

Bauer.

Also rief er höhnisch vom Fensterbrett herunter: Ich denk' gar nicht dran, an's Herunterspringen — Herr Schwiegervater, hab' keine Lust, mir den Hals zu brechen! — Ich stell dir die Leiter wieder zurecht! rief ich hinauf. Worauf er erwiederte, aus dem Innern der Kammer: Zu spät, bin nun schon drinnen. Mir ist viel angenehmer hier! lachte er spöttisch. D'rauf hört ich das Fenster zuwerfen —

Bäuerin (in wilder Erregtheit).

Was sagt du? Er, der Schulschwengel, drinnen bei dem Mädchen? (Stürzt nach der Kammerthüre hin, pocht heftig an dieselbe.) Mach' auf, Lieschen, sofort! (Hält das Ohr horchend an die Thüre, pocht abermals und noch heftiger.) Mach' auf, befehl' ich dir oder —! (Horcht wieder.) Ich hör' dich wohl, hör' deutlich Euer Guscheln, dein Flennen — auf, sag' ich, auf!

Des Schulmeisters Stimme (hinter der Scene).

Nicht eher, als bis Ihr Euer Jawort gegeben, Eure Einwilligung zu unsrer Heirath!

Bäuerin (in höchstem Zorn).

Hörst du, Hans, das vermessene teuflische Wort? Hieher, Hans, renn' die Thür' ein, Hans, ich helfe dir!
(Bauer und Bäuerin machen vergebliche Anstrengungen, die Thüre einzudrücken.)

Wie, Ihr da drinnen stemmt Euch dagegen — Auch du Lieschen, du ungerathenes Mädchen!

Bauer (grimmig).

Ich geh' die Nachbarn herbeirufen, die Polizei!

Des Schulmeisters Stimme (hinter der Scene).

Ja, thut das, damit es kund wird aller Welt, daß Eure Tochter Einen bei sich eingelassen, hahaha! Uebrigens, wenn Ihr Gewalt braucht, werdet Ihr uns Beide nur noch als Leichen finden. Hört Ihr den Hahn meiner Pistole knacken?

Bäuerin (aufschreckend).

Ungeheuer, das du bist! . . . Lieschen, ich bitt', ich beschwör' dich um des Himmelswillen, mach' auf!

Des Schulmeisters Stimme.

Erst das Jawort, die Zusage — eher nicht!

Bäuerin.

(Stöhnend und von der Thüre ablassend.)

Ach, so nehmt Euch doch in Gottesnamen, wenn Ihr's doch durchaus erzwingen wollt!

Des Schulmeisters Stimme.

Und Papa?

Bäuerin.

Sag' auch du Ja, Hans, ich bitt' dich!

Bauer (brummend).

Was kann ich nun anders mehr thun!

Des Schulmeisters Stimme.

Und ihr wollt uns Beiden nichts nachtragen?

Bäuerin.

Nein, nein! Macht nur endlich auf, oder ich werde vor Angst und Schrecken noch wahnsinnig!

(Die Kammerthüre geht auf, der Schulmeister und Lieschen kommen Hand in Hand herausgetreten, das Mädchen wirft sich ihrer Mutter um den Hals, herzt und küßt sie stürmisch, der Schulmeister reicht dem Bauer mit freundlichem Lächeln die Hand.)

Schulmeister.

Verzeiht mir, Papa, den Verdruß, den ich Euch soeben bereitet. Ihr sollt an mir keinen zweiten mehr erleben, ich gelob' es Euch!

Bäuerin (zu Lieschen).

Grausames Mädchen, du wolltest dich von ihm wirklich todtschießen lassen?

Lieschen (mit schalkhaftem Lächeln).

Ach nein, Mutter, daran war gar kein Gedanke! Er, mein geliebter Raymund, knackte nur so, um Euch zu erschrecken, mit seinem Zündholzbüchschen.

(Der Schulmeister zieht lächelnd sein Zündholzbüchschen und läßt das Deckelchen desselben geräuschvoll zuklappen. Dann plötzlich ernsthaft werdend, ergreift er Lieschens Hand und beide knieen demüthig vor dem Bauer und der Bäuerin nieder.)

Schulmeister.

Nun Euern Segen, liebe Eltern!

(Während die Bäuerin ihre Hand segnend auf Lieschens Haupt legt, fällt der Vorhang.)



In der Kiltstube.

Ländliches Lustspiel in 2 Akten mit Gesang

von

Joseph Joachim.

Aarau,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.
1898.

Personen.

Kirchmeier.
Zelghofbauer.
Oelerbenz.
Oelerhänsel.
Müllers Christeli.
Zelghöfers Fritz, gewes. Soldat in fremden Diensten.
Kirchmeiers Seppli.
Statthalters Franz.
Nachtwächters Valentin.
Nachtwächters Fix.
Kirchmeierin.
Kirchmeiers Röschen.
Kirchmeiers Anneli.
Statthalters Vroni.
Statthalters Mareili.
Sigristen Lisebethli.
Krämers Liseli.
Becken Kätheli.
Maurerköbels Vreni.
Bannwarts Eveli.
Schmieds Agathli.
Erster, zweiter und dritter Bursche.
Kiltbuben (und Mädchen).

Zeit der Handlung: 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts.

Vormerkung. Die nachbezeichneten eingelegten Lieder — einfacher bis schwieriger Volksgesang — können je nach der Leistungsfähigkeit des aufführenden Vereins durch andere, der jeweiligen Situation des Stückes angemessene, ersetzt werden; ausgenommen hievon sind die Nummern 6, 9 und 10.

Erster Akt.

Wohnstube in Kirchmeyers Haus.

Erste Szene.

Kirchmeyers Anneli. Hernach Müllers Christeli.

Anneli.
(in der Nähe des offenstehenden Fensters sitzend und mit einem Strickstrumpf beschäftigt, singt:)

Wo a klein Hüttle steht, ist a kleins Güetli,
Wo a klein Hüttle steht, ist a klein Guet;
Wo viele Buebe sind, Meitli sind, Buebe sind,
|: Da ist's halt liebli, da ist's halt schön :|

(Draußen vor dem offenen Fenster erscheint, von Anneli unbemerkt, des Müllers Christeli, stützt die Arme auf die Fensterbrüstung und schaut, die Tabakspfeife im Mund, schelmisch in die Stube herein.)

Liebli ist's überall, liebli auf Erde,
Liebli ist's überall, lustig im Mai;
Wenn es nur mögli wär', z'mache wär' möglich wär',
Mei müeßt Du werde, mei müeßt Du sei —

Christeli (mit Begleitstimme einfallend).
Mei müeßt Du werde, mei müeßt Du sei!

Anneli
(sich rasch umdrehend, ein Erschrecken heuchelnd).

Jessis, wie Du mich erschreckt hast!

Christeli (schalkhaft).

Wirklich?

Anneli.

So am hellichten Tag einem so — Wenn mein Vater dazu käm'!

Christeli.

Der Tag ist wirklich schön hell. Dein Vater aber hab' ich nach dem Wald hinauf gehen sehen.

Anneli.

So? Und Du erspähtest Dir die Gelegenheit? Schäm' Dich, Bürschchen, auch für Dein Müßigherumgehen!

Christeli.

Müßig herumgehen? Fehlgeschossen, Mädchen! Ich habe nämlich bei des Kirchhöfers soeben eine Ladung Korn fassen helfen. (Schwingt sich über die Fensterbrüstung weg mit raschem Satze in die Stube hinein.)

Anneli.

Welch' eine Frechheit! . . . Ich wünschte nur, daß meine Mutter dazu käm'!

Christeli.

Deine Mutter? die ist soeben mit dem Marktkorb am Arm das Gäßlein hinunter — wie Du wohl wissen wirst

— zu des Krämers gegangen. — Übrigens fürcht' ich Deine Mutter gar nicht, die weiß ein jung ehrlich Blut wohl noch zu schätzen.

Anneli.

Eines Müllers Ehrlichkeit? Hihihi! Und als ob man nicht wüßte, wie Du als wandernder Müllerssohn es in der Fremde getrieben!

Christeli.

Etwa mit Fechten? Weit gefehlt, Mädchen! Das Fechten hab' ich weder nötig gehabt, noch es getrieben, obgleich es mich manchmal ordentlich darnach gelüsten wollte

Anneli.

Ich mein' aber mit den Mädchen! Gelt, Bürschchen, es ist Dir schön ausgekommen, wie Du im Welschland drinn' die Mädchen angelassen und mit ihnen allerhand leichtfertigen Spaß getrieben. Und da meinst Du noch — nein, pfui tausend!

Christeli.

Hihihi!

Anneli.

Ja, lach' Du nur! Solch' einen Bruder Leichtfuß däucht halt alles nur Spaß, die frechsten Dinge sogar — gelt?

Christeli.

Höre, Jüngferchen! Daß ich in der Fremde die Mädchen lieb gehabt haben soll, ist halt rein erlogen. Nun

aber, da ich den Undank seh', will mich das Bravsein schier gereuen.

Anneli.

Undank? Von wem?

Christeli.

Ei, von Dir!

Anneli (ohne ihn anzusehen).

Was bildet sich denn der Herr Jungmüller ein?

Christeli
(sich vor den Wandspiegel stellend und sein Schnauzbärtchen aufzwirbelnd).

Ei, ein grausam hübsches Bürschchen zu sein!

Anneli.

Welch' ein Hochmut!

Christeli (sich umwendend).

Und von einem gewissen häßlichen Mädchen, Kirchmeyers Anneli genannt, ein Bissel geliebt zu werden.

Anneli.

O welche Täuschung! (Aufhorchend mit gedämpfter Stimme.) Ich höre jemand kommen! — (Christeli raubt ihr hurtig einen Kuß und setzt wieder zum Fenster hinaus.) Welch' eine Unverschämtheit!

Christeli (draußen).

Hihihi! das war aber süß!

Anneli.

Ich werd's meiner Mutter sagen — dem Vater!

Christeli.

Ja, thu' das, hihihi!

(Verschwindet. Anneli erhebt sich hurtig und schließt das Fenster zu. Kirchmeierin tritt ein.)

Zweite Szene.

(Anneli. Kirchmeierin.)

Kirchmeierin (mit dem Marktkorb am Arm).

Wie fröstelig hier innen! Gewiß hast Du das Fenster offen gehabt, bei dieser Winterszeit!

Anneli.

Der Nachmittag war ja so sonnig und mild.

Kirchmeierin (den Korb auf den Tisch hinstellend).

Und der Bursch', der soeben eilig vom Haus' weggegangen — war das nicht des Müllers Bub'?

Anneli.

Ja, Mutter, der Christeli! That mich im Vorbeigehen flüchtig grüßen.

Kirchmeierin.

Immer dieses Müllers Christeli! Schier kein Tag vergeht, ohne daß er an unserm Hauf' vorbeigehen muß, und haben wir Kiltabend, stets ist er von den Burschen der erste!

Anneli
(ohne aufzublicken, eifrig strickend, in gleichmütigem Tone).

Ist halt unseres Seppli's Freund und Kamerad; und mit mir noch in die Schul' gegangen.

Kirchmeierin (ihren Korb auskramend).

Und sein verliebtes Lugen, und auch Deines, Mädchen — unsereiner hat auch noch seine Augen, mußt wissen! Und du weißt doch, daß Dein Vater und der alte Müller sich nicht freund sind, durchaus nicht freund. Und der Müller drei Buben hat. —

Anneli (lebhaft).

Wovon der Christeli der jüngst' und allerhübschest'!

Kirchmeierin.

Die sich dereinst in das nicht allzu große Gut zu teilen haben werden.

Anneli.

Dem Christeli wird immer ein großer Reichtum verbleiben, nämlich sein frohmütig Wesen und seine von jedermann gelobte Manierlichkeit.

Kirchmeierin.

Davon wird niemand fett.

Anneli.

Und seine große Geschicklichkeit und Gewandtheit im Geschäft', der Müllerei, wie die Bauern an ihm rühmen.

Kirchmeierin.

Zudem — zudem bist Du noch so jung an Jahren, daß Du an eine Liebschaft noch gar nicht denken solltest.

Anneli

Ich? Zu jung? Nun muß ich doch schier lachen, Mutter, und Dich fragen, wie alt Du denn eigentlich gewesen bist, als Du meines Vaters Frau wurdest?

Kirchmeierin.

Wozu die fürwitzige Frag'?

Anneli (übermütig).

Erst möcht' ich Deine Antwort hören, Mutter, wie alt Du dazumal gewesen?

Kirchmeierin
(ihren Kram wieder in den Marktkorb packend, ausweichend).

Es ist schon gar lange her, kann mich nicht mehr genau erinnern.

Anneli (auf sie zugehend, dränglich, schmeichelnd).

Mütterchen, wie alt? Ich bitt'!

Kirchmeierin (den Korbdeckel zuklappend, zögernd).

Nun denn — neunzehn und ein halbes Jahr.

Anneli.

Hihihi! Und bei diesen blutjungen Jahren bist Du schon verliebt gewesen, vielleicht schon längst!

Kirchmeierin.

Nein — nicht ich — sondern er, der Hansi, Dein Vater . . . das heißt, da seine Mutter alt und gliedsüchtig geworden, war er gezwungen, sich ein jung werkhaft Frauchen zu nehmen.

Anneli.

Gut also — auch der Christeli wird, da seine Mutter alt und übelzeitig geworden — hihihi!

Kirchmeierin.

Hört mal das Närrchen! Du machst mich noch ernsthaft böse! Du thätest weit besser, Dir Deine Schwester Röschen zum Vorbild zu nehmen.

Anneli.

Ach nein, das kann Dein Wunsch nicht sein, daß ich ebenfalls so nonnenhaft und trübselig einherschleichen soll, wie das arme Röschen, und nachts seufzen und schwer sinnen soll, gleich es! Laß' mir meines Herzens Fröhlichkeit und — meinen Christeli, Mutter, dafür will ich Dich (umhalst sie) lieb haben, ach, so lieb!

Kirchmeierin

(sich aus der Umarmung losmachend und einen Blick zum Fenster hinaus werfend).

Dein Vater! Und noch einer bei ihm, der alte Oeler — — Schaff', Mädchen, schaff'! — Und dort, — lug! — kommt auch das Röschen heim, mit dem Ankenkörblein schon aus dem Städtchen zurück — nimm Dir ein gut Beispiel daran, Mädchen! (Fortwährend zum Fenster hinausblickend.) Es, das Röschen weicht dem Oeler aus, will mit dem Mann nicht zusammentreffen, geht gleich nach der Küche — ach, ich merk' wohl warum!

(Geht durch die Seitenthüre ab. Es treten durch die Hauptthüre ein der Kirchmeier und der Oeler.)

Dritte Szene.

Anneli. Der Kirchmeier. Der Oeler.

Kirchmeier (dem Oeler einen Stuhl zurechtrückend.) Da — setz' Dich! (Hängt seinen Hut an den Wandnagel).

Oeler
(sich schwerfällig niederlassend und seine hölzerne Tabakspfeife hervorziehend).

Ja, ja, unsereiner, bei den sechzig und mehr Jahren, thut schon gern' sich setzen. (Bläst seine Tabakspfeife aus.) Man ist halt nicht mehr jung, nicht mehr jung. (Stopft die Pfeife, steckt sie in Brand, und spreizt die Beine behaglich aus.)

Kirchmeier (sich auf die Ofenbank niederlassend).
Spür's ebenfalls, ich, leider nur zu gut.

Oeler.

Was ich aber sagen wollte: Heut' Morgen ist der Kleinmattruedi zu mir gekommen, zu mir gekommen; meinte, ich soll' ihm, damit er seine ihn plagenden Schwäger aussteuern könne, viertausend Franken leihen, viertausend Franken.

Kirchmeier.

Und will dafür einsetzen?

Oeler.

Seine ganze Bodenmatt, an die fünf Jucharten; und zwar erste Hypothek, erste Hypothek.

Kirchmeier.

Unter Brüdern die siebentausend Franken wert.

Oeler.

Das mein' ich auch, mein' ich auch. Das Häklein ist nur — er, der Ruedi, will bloß den kleinen Zins zahlen, den kleinen. — Ja, wenn ich wüßt', daß er schlecht hausen und bald zu Lumpen geraten würd' — das Unterpfand, die Bodenmatt, wär' mir sehr lieb zum Erwerben, thäte sich zu meinem eigenen Hof gar prächtig schicken, prächtig schicken, hm, hm!

Kirchmeier.

Hierauf wirst Dich aber schwerlich vertrösten können; denn er ist ein gar werkhafter und anschicklicher junger Mann, der Ruedi.

Oeler.

Gewiß ist er das, gewiß! Dagegen aber ist seine junge Frau, die er sich ab dem Oberholz geholt, wie man erzählen hört, schon eine desto verthunlichere, verthunlichere. Specksuppe sei ihr nicht mehr gut genug, koche lieber mit Anken, mit köstlichem Anken; thut, statt nach altem Gebrauch die Rüben und Erdäpfel mitsamt der Montur auf den Tisch zu bringen, dieselben erst eigelig rüsten und schälen, vergeudet so viele Sachen; kommt alleweil sauber gepützelt daher, trägt sogar am hl. Werktag, zur warmen Sommerszeit, Strümpfe an den Beinen, wichst sich am Sonntag die Schuh', hängt weiße Umhänglein vor die Fenster, wischt und fegt im ganzen Haus herum. Und während häusliche Bauernweiber per Woche mit einem Vierling Kaffee auszukommen suchen, braucht jene, wie die Leut' sagen, ein ganzes Halbpfund und dazu noch die Milch samt der Nidel — wie sollt' es da nicht rückwärts gehen müssen, rückwärts gehen, ich frag'!

Anneli.

Hihihi!

(Kirchmeier wirft ihr einen gestrengen verweisenden Blick zu, worauf sie durch die Seitenthüre abgeht.)

Hihihi!

Oeler (seine Tabakspfeife ausklopfend).

Um aber auf unsere Sach' zurückzukommen — also Du gibst meinem Hänsel Dein Mädchen — wie?

Kirchmeier (sich verlegen in den Haaren kratzend).

Wenn aber es, unser Röschen, gar keine Lieb' und Neigung zu ihm hat?

Oeler.

Lieb' und Neigung? Babah! Meine Alte hat selbige Zeit, als wir uns genommen, — ich merkt es wohl, — auch keine große Lieb' für mich gehabt, und ist dabei doch dick und fett geworden, hahaha! Die Reichen brauchen sich nicht aus Liebe zu heiraten, das ist den armen Leuten ihre Sach', die sonst nichts haben, sonst nichts haben. Ist Deine Rese — oder Röse — mal in unserm Haus', mitten im Überfluß drinnen, wird sie schon auch Gefallen d'ran finden, zähl' d'rauf! . . . Und solch' einen freinen Tscholi zum Mann zu kriegen. —

Kirchmeier
(sich erhebend und langsam die Stube auf- und abschreitend).

Ja, es wär' wohl besser, einen weniger freinen, dafür einen —

Oeler.

Diffigern und gscheidtern, willst sagen, gelt? Nun ja, ein Phisigugger ist er freilich nicht, mein Hänsel, und auch nicht ganz der Aufgewichstere. Braucht, als dereinstiger Ehemann, auch gar kein Gelehrter oder Phisigugger zu sein oder auf die besondere List' und Vorteil' zu lugen. Ich selbst hab ihm genug zusammen gehauset, zusammen gehauset: Das große Bauerngut, die beiden Häuser, die Oele, der dicke Gültrodel, und droben in den beiden Wäldchen das viele schlagbare Holz, wie Du ja soeben gesehen, gesehen . . . Und gibst Du mir Deine sechs Jucharten Grundmatt, um damit meinen Hof abzurunden, tret' ich Dir dafür mein neben dem Deinigen liegendes Stutzwäldchen ab, (Kirchmeier bleibt aufmerksam stehen), nach welchem Dich ja schon längst gelüstet hat, und das Doppelte so viel wert ist, als Deine Matte, Deine Matte . . . Aber Tausch und Heirat zugleich! — (Die Hand hinhaltend.) Abgemacht, he?

Kirchmeier (zögernd).

Muß doch erst noch mit meiner Frau darüber reden; und das Mädchen selbst auch befragen.

Oeler (sich schwerfällig erhebend).

Na, eines langen Redens und Gefrägels wird's da nicht mehr bedürfen, dünkt mich, da ja der Schick ganz auf Deiner Seite ist — das Wäldchen mit dem prächtigen Buchen- und Tannenschlag, bedenk'! — Zu Deinem Weibsvolk aber sagst Du einfach: So ist's abgemacht und damit Punktum!

(Geht protzig ab. Der Kirchmeier fährt fort, sehr gedankenvoll die Stube auf und ab zu schreiten. Kirchmeierin tritt ein, mit einem Stück Linnen am Arm.)

Vierte Szene.

Kirchmeier. Kirchmeierin.

Kirchmeierin (ihren Mann betrachtend).
Was sinnest Du so tief, Hans?

Kirchmeier
(ohne aufzublicken oder seine Schritte einzuhalten, mehr für sich).
Das Wäldchen, das Wäldchen!

Kirchmeierin.
Welches Wäldchen?

Kirchmeier.
Dem Oeler sein's, will mir sein prächtig Stutzwäldchen an unsere nasse Grundmatt tauschen.

Kirchmeierin.
Wär's möglich? Er, der Geizhals, der alleweil nur auf seinen Vorteil lauert — ich muß wirklich groß staunen!

Kirchmeier.
Aber das Andere, Lene, so er dafür fordert, für seinen Hänsel unser Röschen!

Kirchmeierin.
Ach ja, ich hätt' mir's denken sollen! Aber ich fürchte sehr, daraus wird nichts. Hat doch das Mädchen allezeit noch seine alte traurige Geschichte im Kopf' und wird kaum davon abzubringen sein.

Kirchmeier.

Du mußt's nun versuchen, Du, und die guten und ernsthaften Wort' nicht sparen! (Für sich.) Das Wäldchen, das schöne Stutzwäldchen!

Kirchmeierin.

Und wenn's mit allem Zureden und gütlichen Worten nicht gelingen will, das Mädchen herum zu bringen — was dann? Zwingen zu der ihm verhaßten Heirat werden wir's doch nicht wollen, das wäre ja die große, schwere Sünd'.

Kirchmeier
(sich neuerdings hinter dem Ohr kratzend).

Zwingen — so eigentlich zwingen? Nein, das nicht! . . . Freilich das Wäldchen, das Wäldchen! (Geht ab.)

Stimme
(diejenige Röschens hinter der Szene).

Mutter, die Suppe kocht — soll ich sie anrichten?

Kirchmeierin.

Ja, Röschen, thu' das! Und lug' auch nach den Kartoffeln! (Beginnt das in Händen haltende Tischlaken zusammen zu falten; mit sich selbst sprechend.)

Unser Röschen und dieser Oelerhänsel — die Vermögen würden zwar wohl zusammen passen, und einen reichern Mann könnte das Mädchen halt nicht kriegen; und auch keinen, der leichter zu regieren. Aber wenn es ihn, diesen Hänsel, auch gar nicht riechen mag? Und es läßt sich nicht leugnen, er ist schrecklich stabelig und einfältig, ja bei einem Armen würde man herzhaft sagen dürfen: Dumm, dumm! — Doch wenn's auch ein Bürschlein

wär', hübsch und gescheidt, wie der Engel Raphael und dazu ein Königsohn, ich glaube fest, es, unser Röschen, würd' ihn ebenfalls draußen vor der Thür stehen lassen, und auf den Andern warten, den es trotz den Jahren ach! nun einmal nicht vergessen kann.

Stimme
(diejenige Röschens hinter der Szene).

Mutter, es ist angerichtet.

Kirchmeierin.

Ja, ja Röschen, ich komme gleich! . . . Er und mein Mann hatten eines nichtigen Streitgegenstandes, weil jeder von ihnen Recht haben wollte, den langjährigen schweren Prozeß gegen einander geführt und sind auch in politischen Dingen wie Hund und Katz' zu einander gewesen. Drum hat er, der trotzköpfige Zelghöfer, es nicht zugeben wollen, daß sein Bub' Fritz unser Röschen heirate; d'rum der dumme Streich, den der Junge gethan, nämlich aus Zorn und Maßleidigkeit in fremde Kriegsdienste zu gehen.

Stimme
(diejenige Annelis hinter der Szene).

Mutter, soll ich das Mannsvolk zum Essen rufen?

Kirchmeierin.
(das Laken über den Tisch ausbreitend).

Ja, thue das, Anneli!

(Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Kirchmeiers Wohnstube, gleich wie im I. Akt).

Erste Szene.

Kirchmeierin. Anneli, Röschen.

Kirchmeierin.

Nun, Ihr Mädchen, tummelt Euch! Den Tisch sauber abgeräumt, und die Stühl' und Bänk' in Ordnung gebracht; und ein frisches Handtuch aufgehangen! Denn wenn es wahr sein sollte, daß heut' abend Kiltleut' kommen —

Anneli (lebhaft).

Ja, ja, Mutter, es werden kommen! Von des Sigristen Lisebethli und des Statthalters weiß ich's gewiß. Und auch des Gloggenbauern sind scheint's zu erwarten.

Kirchmeierin.

So? Ei, just dieses Glockenbauern Mädchen mit ihren fürwitzigen Näschen und flinken frechen Augen wären die rechten, um in irgend einem Stubenwinkel ein Unthätlein zu erspähen und zu Haus' einem tüchtig den Marsch zu machen! . . . Dort die Fenstervorhänglein — zupf' sie zurecht, Röschen, damit nicht etwa neugierige Nachtbuben

herein grännen können. Und Du, Anneli — dort das wüste Schuhwerk, dem Mannsvolk sein's — thu's beiseit', schieb's unter den Ofen! (Anneli vollzieht den Befehl, indem es mit dem Fuße die Schuhe verächtlich und übermütig unter den Ofen schleudert.)

Röschen
(sich an den Vorhänglein zu schaffen machend).

Schon gefrieren die Fenster wieder. Es wird trotz des heutigen Sonnenschein's ziemlich kalt werden diese Nacht.

Kirchmeierin.

Da werd' ich noch eine Reiswelle in den Ofen schieben müssen. Denn es soll nicht heißen, daß man in des Kirchmeiers Stube frieren müsse. (Geht ab.)

Anneli
(mit dem Staublappen hantierend, summt).

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu Dir.
[: Weil's aber nicht kann sein :]
Bleib' ich allhier.

(sich vor den Wandspiegel stellend)

Wir werden uns wohl noch kämmen und frisch zöpfen müssen.

Röschen
(Röschen mit der Hand ihre Frisur betastend).

Nötig wär's bei mir schon. Doch wird uns kaum so viel Zeit bleiben. (Sich mit der Hand die Haarscheitel glättend) Bah, 's ist ja gut genug. (Fährt mit dem Aufräumen und Ordnen der Stühle und Bänke fort.)

Anneli
(vor dem Spiegel ihr Haar zurechtkämmend).

Ich freu' mich so sehr auf die Kiltmädchen; besonders auf des Statthalters Vroni, des allezeit lustigen und spaßigen; und auch auf des Sigristen Lisebethli.

Röschen (mehr für sich).

Ach, ich freu' mich nicht, auf gar nichts mehr!

Anneli.

Wie Du nur so trübselig thun und reden kannst. Es werden ja auch Buben kommen.

Röschen.

Was geb' ich drum!

Anneli.

So zu reden, ei wie dumm!

Röschen.

Mich vermag kein Kiltbub' mehr zu erfreuen, denn er, an welchem mein Herz hängen thut —

Anneli.

Ist weit weg — gelt? Und liebt, wenn er überhaupt noch am Leben, längst eine Andere — wie sollt' er nicht? O wie einfältig von Dir, eines Buben willen allen Mädchenfreuden grausam zu entsagen, da würd' ich, just den Buben zum Trotz', erst recht laut lachen und singen, hihihi!

Röschen.

Ja, so dacht' ich auch in Deinen Jungmädchenjahren, so lang' es mir an keinem viel gelegen war, weil eben keiner mir besonders wertvoll schien. Bis er um mich freien kam, mein unvergleichlicher Fritz, und all' die Hindernisse dazwischen traten und ihn forttrieben in die Fremde, ach, ach! (Fährt sich mit der Hand über die Augen.)

Anneli (aufhorchend).

Es kommt jemand — solltens schon Kiltmädchen sein?

(Geringschätzig.)

Nein, bloß unser Mannsvolk!

(Durch die eine Thüre treten ein der Kirchmeier und sein Sohn Seppli, letzterer mit der brennenden Stalllaterne in der Hand, die er nun geräuschvoll ausbläst, um sich sodann mit kühnem Satze auf die Ofenbank zu schwingen. Durch die andere Thüre die Kirchmeierin, setzt sich ans Spinnrad.)

Zweite Szene.

Die Vorigen. Kirchmeier. Kirchmeierin. Seppli.

Kirchmeier.

Nun, wie steht's, kann man bald mit dem Beten anfangen?

(Anneli hüpft auf ihre Mutter zu, raunt ihr etwas ins Ohr.)

Kirchmeierin.

Höre, Hans, es kommen Mädchen in die Kiltstube, werden bald da sein.

Kirchmeier.

Hm, auch ihnen wird das Beten nichts schaden.

Kirchmeierin.

Es werden aber auch Buben kommen, denk' ich.

Kirchmeier.

Diesen wird das Beten erst recht nicht schaden!

Kirchmeierin.

Werden dabei heimlich Gespött treiben.

Kirchmeier.

Sollen mir's wagen, jawollen! Werde ihnen zeigen —

Kirchmeierin.

Höre, Hans, die rechte Andacht wäre halt doch nicht dabei, das wirst Du selbst auch begreifen. Drum mein' ich, lassen wir's für heute lieber gelten und beten dafür morgen abends um so länger — gelt, Ihr Mädchen?

Anneli und Röschen.

Ja, ja!

Kirchmeier.

So sind die Weibsleut', so ist die ganze heutige Welt, wird von Jahr zu Jahr unfrömmer und schlimmer! . . . Nun, wenn die Sachen so stehen, (erhebt sich) geh' ich lieber aus dem Weg' und gleich zu Bett'. Bin von dem im verschneiten Wald herumlaufen ordentlich müd' geworden.

(Geht laut gähnend ab. Seppli streckt sich behaglich auf die Ofenbank aus und stopft sich die Pfeife. Es wird an die Stubenthüre gepocht.)

Anneli
(auf die Thüre zueilend, diese weit aufreißend).

Ah, des Sigristen Lisebethli! Wie schön von Dir, daß so pünktlich Wort hältst und auch das Spinnrädchen mitgebracht hast — wie hübsch und recht!

Dritte Szene.

Die Vorigen. Lisebethli. Hernach des Statthalters Vroni und Mareili. Franz.

Lisebethli.

Ja, da wär' ich. Aber es hat mich genug Müh' gekostet. Die Mutter wollte mich, da die Trauerzeit für die Gottebase noch nicht ganz vorüber, fast nicht gehen lassen. (Beschaut sich im Wandspiegel.) Hab' nicht einmal Zeit gehabt, mich ordentlich zu kämmen.

Seppli (von der Ofenbank aus, spöttisch).

Bist ja eineweg ein schön's!

Lisebethli (sich rasch umwendend).

Ah, mußte der Schalk das auch hören, hihihi! (Die beiden andern Mädchen lachen belustigt mit.) Schäm' dich, Seppli, so hinterrücks den Lauscher zu machen! (stellt ihr Spinnrädchen zurecht, fängt an zu spinnen.)

Anneli.

Ich hör' Geräusch im Hausgang draußen — sollten's etwa des Statthalters sein? (Geht die Thüre öffnen.) Ah, wirklich! Willkommen! So tretet doch ein!

(Vroni und Mareili, gefolgt von Franz, treten ein.)

Vroni

Grüß' Gott allerseits! (Auf Franz deutend.) Haben eine Leibwache mitgebracht.

Anneli und Röschen (zugleich).

Ganz recht! (Auf die bereit stehenden Stühle deutend.) So nehmt doch Platz! (Vroni setzt sich vor den langen Speisetisch. Franz begibt sich zu Seppli auf die Ofenbank. Mareili nähert sich der Kirchmeierin.)

Mareili.

Auch von unserer Mutter einen freundlichen Gruß, Gotte!

Kirchmeierin.

So? Dank gar schön! Ist sie doch gesund, die Mutter? Hab' sie letzten Sonntag in der Kirche ein par mal arg husten gehört.

Mareili.

Spürt halt das feuchte Winterwetter; und die herrschende Sucht.

Kirchmeierin.

Und das Alter, das zunehmende Alter. Ich selbst fühl' es ebenfalls nur zu gut . . . Nun aber macht's Euch bequem, Ihr Mädchen, begebt Euch nah' zum Licht. Hier für die Nähterinnen ein Fußbänkchen!

(Die Mädchen richten sich zu ihren Handarbeiten geräuschvoll ein; während Seppli dem Franz seine neue, silberbeschlagene Tabakspfeife vorweist, welche Franz genau betrachtet und auch im Munde probiert!)

Mareili (zu den übrigen Mädchen).

Habt Ihr letzten Sonntag des Krämers Liseli auch gesehen in seinem neuen Winterstaat? Gelt, wie närrisch das Jäcklein garniert ist? Ich thät es nicht anziehen, um viel Geld nicht!

Lisebethli.

Und das neumodisch Haar, das es sich in der Stadt extra hat kräuseln lassen.

Vroni.

Und wie hoffährtig es ränggelte und so zimper das Mäulchen büschelte — gewiß hat es daheim vor dem Spiegel sich das Mäulchen eigens zurecht gedrückt, hihihi!

Mareili.

Und es bleibt doch alleweil nur des Krämers Liseli! Ja, wenn schon dem Alten seine Cichorienpäcklein über Nacht zu Goldrollen geraten wären, sie, die Liese, könnte nicht stolzer und hoffährtiger thun.

Anneli.

Es hört vor Hoffart die Flöh husten!

Vroni.

Und kein Bub ist ihm gut genug, selbst des Scheuerhöfers Friedli scheint ihm zu gering oder zu groblächtig zu sein.

Anneli.

Wartet halt auf einen Königssohn, hihihi!

Röschen.

Bst! Es ist jemand an der Hausthür'!

Kirchmeierin (mit spinnen innehaltend).

Mich däucht selbst auch, Seppli, geh' lugen!

(Seppli mit Franz ab. Des Krämers Liseli und Bannwarts Eveli treten ein. Hinter der Szene hört man jauchzen, welches in der Ferne erwiedert wird.)

Vierte Szene.

(Die Vorigen. Krämers Liseli. Eveli. Hernach des Pecken Kätheli mit Agetli. Hernach des Maurers Vreni.)

Die Mädchen (sich erhebend und sehr erfreut).

Ah, das Liseli, schau, schau! Und das Eveli!

Röschen.

Wie schön von Euch Beiden, daß Ihr auch einmal zu uns zu Stubeten kommt! Komm', Liseli, setz' Dich her zu mir!

Mareili (weiter rückend).

Zwischen mich und Röschen, Liseli, gelt?

Vroni.

Nein zu mir! (Liseli setzt sich zwischen Röschen und Mareili.) Jetzt bin ich recht böse.

Mareili.

Haben Dir die Ohren nicht geläutet, Liseli? Denn denk' Dir, soeben haben wir von Dir geredet und gesagt: Wenn nur des Krämers Liseli auch da wär'!

Lisebethli.

Und wie schön Dir zu deinem neuen Sonntagshütchen die Haarlöcklein stehen.

Mareili.

Und wie modisch und hübsch Dein neues Jäckchen, so recht für Deine gattlich gebaute schlanke Gestalt gemacht!

Liseli (eine Broderie hervorziehend, sehr zimperlich).

O wegen meinem neuen Sammtjäcklein — Ihr habt nun diese Meinung und andere wieder eine andere. Des Becken Kätheli z. B. hat mir darüber, wie ich erst vorhin wieder vernommen, nicht wenig den Plätz gemacht. Ich hätte darin ausgesehen wie eine Komödiantin, soll die Käthe gesagt haben.

Vroni.

O dann ist's nur der Neid, weil sein, des Kätheli, grob fuchsrot Haar sich ihm nicht so willig fügen will, wie Dir das Deinige, und es vergeblich versucht hat, es Dir nachzumachen.

Eveli.

Ei, was trügen ihm die Haarlöcklein ein, so lang es die tausend Laubflecken auf Nase und Stirne nicht wegzubringen vermag? Aber freilich, dann wüßt's seinem Hochmut gar kein End'!

Lisebethli.

Fühlt sich halt als dem Hübelibeck seine Tochter.

Liseli.

O mit des Becken Reichtum ist's auch nicht weit her. Mein Vater hat gesagt, wenn er etwas sagen wollte . . .!

Broni.

Und wegen seinem Oberländerbub braucht es, das Käthi, den Kopf auch nicht so hoch zu tragen. Der Keßlerlipp will jene Leute ganz gut kennen. Viel Wind und wenig dahinter! hat er gesagt.

Mareili.

Auch von dem Bursch' selbst hört man allerhand Dinge schwatzen, die ich lieber nicht nennen will. Nun, für den zu bekommen, braucht das Käthi nicht den übertriebenen Staat zu machen.

(Kleine Pause.)

Lisebethli.

Nun, reichen Bauerntöchtern steht das bißchen Staatmachen schon noch gut an. Aber wenn man arme Taglöhnermeitschi sich so närrisch aufsträußen sieht!

Mareili.

Wie z. B. des Maurerköbels Vreni, gelt?

Lisebethli.

Sein neuer Modehut mit den hohen köstlichen Federn drauf!

Anneli.

Und das glitzerige Uhrkettlein —

Lisebethli.

An welchem sich vielleicht nicht einmal ein Ührchen befindet, sondern bloß etwa eine Büchsenkugel oder ein rohes Erdäpfelchen, hihihi!

Mädchen (mit Ausnahme Röschens).

Hihihi!

Liseli.

Und die glänzenden Handschühlein —

Mareili.

In welche es nur mit Mühe seine dicken knolligen Finger hineinzuzwängen vermag.

Mädchen.

Hihihi!

Lisebethli.

Während es kaum ein ganzes Hemd auf dem Leib hat und die Alte manchmal nicht ein Bätzlein, um sich Salz zu kaufen.

Vroni.

Das Vreni will halt seinem Schatz gefallen!

Mareili.

Dem roten Mühlknecht von Mooswangen.

Lisebethli.

O den viereckigen täppischen Burschen wird ihm niemand streitig machen wollen, pfui tausend!

(Geräusch hinter der Szene. Die Mädchen horchen auf. Des Becken Kätheli mit des Schmieds Agethli treten ein.)

Die Mädchen
(die große freudige Überraschung an den Tag legend).

Ah, das Kätheli!

Röschen.

Wie schön von Dir!

Marcili.

Soeben haben wir zusammen gesagt: Nun fehlt uns nur noch des Becken Kätheli! Wenn wir ihm nur Bericht machen könnten!

Broni.

Nun ist das Spiel ganz!

Liseli.

Komm' setz' Dich zu mir, Kätheli! Sind wir doch schon Schulkamerädinnen und seitdem die besten Freundinnen gewesen. Hier an meine Seite, Kätheli — so!

Eveli.

Und Du, Agethli, her zu mir!

Röschen.

Aber wie Du so stark schnaufst, Kätheli!

Kätheli (heiter, erregt).

Ja, wißt, wir haben bei einer Schar Nachtbuben — Euer Seppli war auch dabei — vorbei gemußt — sie

wollten uns aufhalten, hihihi! (Zu Mareili.) Und in Euer, des Statthalters, Haus hab' ich Mädchen eingehen sehen — werden lugen, wenn sie Dich und die Vroni nicht daheim treffen!

(In der Thüre erscheint des Maurers Vreni.)

Vreni
(das Röschen verschämt zu sich heran winkend).

Röschen, ich möcht Dich 'was frageu, wenn so gut sein willst!

Röschen (freundlich).

So tritt doch ein!

(Vreni tritt ein, bleibt in der Nähe der Thüre stehen.)

Mareili.

So komm' doch zu uns, Vreneli, mach' uns die Freud'!

Vreni.

Nein, darf nicht, muß gleich wieder nach Haus'.

Vroni.

Gewiß ist Dein Holder da, gesteh' es nur!

Mareili.

Soeben ist davon die Red' gewesen, wie er ein solch' hübscher und doller (stattlicher).

Lisebethli.

Gib nur acht, Vreneli, daß wir ihn Dir nicht abstechen!

Mareili.

Erst vor einer Minute haben wir davon gesprochen, wie hübsch Dir Deine neue Kleidung steht.

Agethli.

Ja, so sagten auf dem Kirchweg' alle Leut'!

Lisebethli.

Und wie sehr Du recht thatest, Dir auch mal was Schönes anzuschaffen. Man ist ja nur einmal jung, habe ich soeben gesagt.

Vreni (geschmeichelt, verschämt).

O, er ist nicht so wichtig, mein Putz!

(Zieht Röschen mit sich nach dem Vordergrund der Bühne. Mit gedämpfter freudiger Stimme.)

Mein Res ist da, — mit Wein! Und wenn Du mir hurtig ein Glas und ein weißes Teller leihen wolltest —

Röschen.

Ja, gern'! (Gehen mit einander durch die Seitenthüre ab.)

Lisebethli

(der Vreni einen Blick nachwerfend und nachdem jene verschwunden).

O der Docht, hihihi! — Und habt Ihr nun gesehen, wie es sich die Backen geschminkt hat und zwar, in der Eil', die eine röter als die andere? Glaubt Ihr's nun?

(Allgemeine Heiterkeit. Röschen tritt wieder ein, greift neuerdings zum Strickstrumpf, bleibt abseits stehen.)

Kätheli (aufhorchend, erregt).

Hört Ihr's? Sie kommen, die Burschen — hört Ihr's? Hihihi!

Anneli.

Ach ja! Nun wird's erst lustig werden!

(Durch die Hauptthüre tritt eine Schar Kiltbuben ein, als der letzte, in gewissem Abstande, der Oelerhänsel.)

Röschen (zum Publikum gewendet).

Ach, da kommt auch er, dieser unvermeidliche, schreckliche Oelerhänsel!

Fünfte Szene.

(Die Vorigen. Seppli. Franz. Christeli. Oelerhänsel, nebst einer Anzahl anderer Kiltbuben (eventuell auch Mädchen).

(Während die Mädchen die eine vordere Langseite des Tisches besetzt halten, verfügen sich die Kiltbuben unter Anführung Seppli's hinter den Tisch auf die Wandbank, einige auch auf die Ofenbank, in deren Nähe die Kirchmeierin sitzt und spinnt. Einzig der Oelerhänsel bleibt unschlüssig stehen, zupft sich verlegen die Wamsknöpfe. Kirchmeierin erhebt sich, geht ihm mit stummer freundlicher Geberde begrüßen. Beide unterhalten sich eine Weile flüsternd und mit Pantomime. Die andern Burschen schielen nach den heimlich kichernden Mädchen hin und tauschen halblaute spaßhafte Bemerkungen aus.)

Erster Bursche.

Da sage noch einer, unsere Dorfmädchen seien nicht fleißig bei der Arbeit! Nähen und stricken sich ja die Finger krumm von morgens früh bis abends spät.

Zweiter Bursche (sich die Pfeife stopfend).

Nur des Abends!

Dritter Bursche.

Da gibt's ja der Strümpfe die schwere Zahl.

Erster Bursche.

Werden wohl für die armen Heidenkinder bestimmt sein.

Anneli.

Jedenfalls nicht für Eure garstigen Männerbeine, es wäre wohl schad' dafür!

Christeli.

Für die Beine?

Anneli.

Ach nein, für die feine weiche Wolle, hihihi!

(Gelächter. Kirchmeierin kehrt an ihr Spinnrad zurück.)

Zweiter Bursche (zum Oelerhänsel).

Na, Hänsel, willst nicht auch zu uns kommen?

Erster Bursche.

Komm, Hänsel, ich und Du wollen zusammen eins singen!

Oelerhänsel (stupid).

Kann's nit!

(Röschen nähert sich dem Vordergrund der Bühne, um in der Schublade des an der Wand stehenden Nähtischchens nach einem Fadenspühlchen zu kramen.)

Zweiter Bursche.

Komm, Hänsel, wollen einander Geschichten erzählen. Ich weiß Dir eine absonderlich schöne und nagelneue, die

ich erst heute in der Prattig gelesen; wie nämlich mal ein Esel von einem Zauberer in einen reichen Bauernsohn verwandelt worden.

Burschen und Mädchen (zugleich).

Hahaha! Hihihi!

Röschen (zum Publikum gewendet, verächtlich).

O der Lümmel! Lacht ebenfalls mit, mit dem ganzen schafsköpfigen Gesicht!

Kirchmeierin.

Laßt mir meinen Hänsel in Ruh — gelt, Hänsel? Thut Ihr lieber eins singen, ich hör's so gern'! Fangt Ihr damit an, Mädchen! (Die Mädchen räuspern sich, schauen sich fragend an und beginnen zu singen, erst ein= sodann zweistimmiger Frauengesang.)

Frauenchor (Komposition v. Silcher).

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah' bei dem alten Dom u. s. w.

(Während die Mädchen das Lied singen, macht der Oelerhänsel den Versuch, sich dem abseits stehenden und in Gedanken versunkenen Röschen in verliebter Absicht zu nähern, jenes aber entfernt sich mit stolzem, abweisendem Kopfaufwerfen, begibt sich zu den übrigen Mädchen zurück. Hänsel schaut mit verdutztem Gesichte und sich blöde in den Haaren kratzend nach.)

Erster Bursche (zu den Mädchen).

Das war ein gar traurig, rührselig Lied!

Zweiter Bursche.

Singt lieber ein anderes, heiteres!

Christeli.

Es wird doch keines von Euch Nonne werden wollen.

(Gelächter.)

Frauenchor.

(Lied heitern Charakters.)

Liseli (zu den Mädchen).

Als wir das Lied das letzte Mal zusammen sangen, da war — wißt Ihr? — auch des Fehren Stineli noch dabei; und ist nun schon tot und begraben.

Die Mädchen.

Ach ja!

Lisebethli.

Und bei mir, die wir uns nahe verwandt und alleweil beisammen gewesen, hat es, das Stineli, sich vor seinem Tod noch angezeigt, denkt Euch! Denn als ich mitten in der Nacht aufwachte, da hörte ich vom Kirchturm her ganz deutlich Ein Uhr schlagen, zugleich aber auch ganz in der Nähe zwei, drei Mal schwer und wehmütig seufzen. —

Seppli (spöttisch).

Die Katze auf der Bettdecke!

Lisebethli (ohne die Unterbrechung zu beachten).

Und am Morgen mußte ich zu meinem großen Erstaunen und Bedauern vernehmen, daß das Stineli ganz unerwartet gestorben sei und zwar just Ein Uhr nachts.

Die Mädchen (mit ihren Handarbeiten innehaltend).

Gelt, gelt!

Mareili.

Ja, daß etwas an dem Üben oder Anzeigen der Sterbenden ist —

Eveli.

Und auch an dem Umgehen einiger nach dem Tod' —

Mareili.

Lass' ich mir halt nicht ausreden.

Anneli.

Ja, man soll nur die Eiergrit erzählen hören, wie es dann und wann, in besondern Nächten, auf ihrem Estrichboden herum schleift, poltert und stöhnt —

Franz.

Gewiß, wann sie, die Grit, zu tief in die Schnapsflasche gelugt hat, hehehe!

Ölerhänsel (mit grobem Lachen).

Hahaha!

Liseli.

Meine Gotte Stutzackerhöferin, die doch keinen Branntwein trinkt, ließe sich nicht ausreden —

Franz.

Daß es Hexen und Ungeheuer gibt? Ich auch nicht, hehehe!

Lisebethli.

Ja, lach' Du nur, Bürschchen, es ist doch was dran wahr! Denn hat nicht mein Ätti, als er nachts über den Kirchhof ging, das wandelnde Leichentuch gesehen?

Die Mädchen (schaudernd).

Das wandelnde Leichentuch, puh!

Seppli.

Wird etwa eine Schneewehe gewesen sein, vom Winde aufgescheucht.

Kirchmeierin (in verweisendem Tone).

Höre, Seppli, als junges Bürschlein solltest Du nicht absprechen, was ältere Leute gesehen oder erfahren haben wollen. Ich selbst wüßt' auch etwas zu berichten, glaubt mir nur! Aber statt über solch' gruselige Dinge zu reden, thut Ihr lieber noch eins singen.

Eveli.

Diesmal ist's an den Buben!

Kätheli und Agethli.

Ja, ja, die sollen auch eins hören lassen.

(Die Burschen erheben und gruppieren sich, mit Ausnahme des Ölerhänsel, welcher beiseite sitzen bleibt und sich seine Tabakspfeife beguckt)

Volkslied (Männerchor).

Mein Schätzchen ist fein,
Könnt' feiner nicht sein
Es hat mir's versprochen,
Sein Herzchen g'hör mein. (u. s. w. bis zu Ende.)
(Burschen setzen sich wieder nieder.)

Anneli (aufhorchend).

Horch, was war das? (freudig erregt, sich erhebend) Ich höre Musik — sie kommt das Gäßchen herein! (Klatscht vor Freude in die Hände.)

Broni
(Vor Vergnügen mit den Füßen strampelnd).

Uih! Jetzt wird's erst recht lustig werden!

(Hinter der Szene Mundharfenklänge oder andere primitive Musik. Die Thüre geht auf, des Nachtwächters Valentin tritt ein.)

Sechste Szene.

(Die Vorigen. Valentin.)

Valentin (zu den Burschen).

Da treff ich Euch endlich!

Anneli.

Spiel' Du gleich einen auf, Valentin, einen hübschen runden!

Kirchmeierin.

Nein, nein, jetzt noch nicht, erst noch ein wenig schaffen, Anneli!

Christeli (neckisch, mahnend).

Schaffen, schaffen, Mädchen!

Broni.

Wie, solche Faullenzerburschen sollen uns zum Schaffen mahnen?

(Burschen singen.)

Spinnerlied.

(Quartett. Komp. von Hugo Jüngst.)

Mägdlein hält Tag und Nacht
Traurig an dem Spinnrad Wacht.

Seppli.

Wie wär's, wenn wir zur Kurzweil uns an's Räthselaufgeben machten?

Mareili und Kätheli.

Ja, ja, Räthsel lösen!

(Röschen nähert sich dem Vordergrund der Bühne und beginnt in Gedanken versunken, Garn zu winden.)

Franz.

Wer's nicht errathen thut, muß ein Pfand hergeben.

Burschen.

Ja, ja, ein Pfand!

(Seppli nimmt den Kalender vom Wandnagel und überreicht denselben Franz, flüsterte diesem etwas ins Ohr. Franz nickt lächelnd, zustimmend.)

Franz
(den Kalender öffnend und mit lauter Stimme).

Nun, Hänsel, paß' hübsch auf, bei Dir werd' ich den Anfang machen! Hieher, Hänsel, setz' Dich zu uns: Das Rätsel, welches ich Dir aufgeben werde, steht eigens für Deinen Scharfsinn gemacht hier im neuen Kalender. So höre denn: (liest.)

„Ein Felsenschlößlein grün und rund, steht hoch auf schmalem, weichem Grund. Vier Brüder schlafen drinn' verschlossen, du hast schon oft ihr Blut vergossen. Sie fangen an sich erst zu regen, wenn sie eine Zeit im Grab gelegen; dann brechen sie mit einem Speer das Schlößchen auf von innen her.“ (Schließt den Kalender zu.) Nun, Hänsel, streng Dein gewaltig Hirn recht an und rate, was ist's? . . . Na, Du lugst ja so pfiffig d'rein, als hättest Du zu den fünf Büchern Moses noch ein sechstes oder siebentes entdeckt. (Heiterkeit.) Nur herzhaft heraus mit der Sprach', was soll das Rätsel bedeuten?

Hänsel
(herausplatzend und den Mund zu einem einfältigen Lachen verzerrend).

Unsers Nachtwächters vier Buben.

Burschen und Mädchen.

Hahaha! Hehehe! Hihihi!

Seppli.

Fehlgeschossen, lieber Freund! Ein Pfand her!

(Zieht dem Hänsel die Tabakspfeife aus der Wamstasche und schiebt sie in seine als Pfandbeutel dienende Zipfelmütze.)

Nun kommst Du an die Reihe, Vroni, für Dich weiß ich eines auswendig.

(Die Kirchmeierin nähert sich ihrer auf dem Vordergrund der Bühne stehenden und das Gesicht dem Publikum zuwendenden Tochter Röschen. Während des nun folgenden Zwiegespräches wird seitens der um den Tisch gruppierten übrigen Gesellschaft das Fortdauern des Pfänderspiels bloß durch Pantomimen angezeigt.)

Kirchmeierin.

Wie Du heut' Dich nur so einsilbig benehmen und so trübselig drein blicken magst, Röschen! Lug', wie die andern all' so fröhlich sind und voller Spaß; und Du — was muß ich sehen, sogar feuchte Augen?

Röschen
(sich mit der Hand über die Augen fahrend).

Ach, lass' mich, Mutter, ich kann nicht anders! Heut ist wiederum ein Jahr vorbei — heut' sind's gerade drei Jahr her, daß er, mein Fritz, fortgezogen ist in fremden Kriegsdienst, den Zorn und die große Maßleidigkeit im Herzen, weil sein Vater ihm die Heirat nicht gestatten,

mich nicht in sein Haus aufnehmen wollte. Und er und ich konnten doch nichts dafür, daß unsere Väter sich haßten — ach, ach!

Kirchmeierin.

Vergiß, Röschen, vergiß!

Röschen
(wehmütig und mehr für sich).

Und als er Abschied nehmen kam mitten in stürmischer Märznacht, vor mein Kammerfensterlein, da gelobte er mir aufs Neue ewige Lieb' und Treue; er versprach, wiederzukehren, sobald zu Haus' eine Veränderung vor sich gehen sollte. Er hat's geschworen!

Kirchmeierin.

Vergiß, Röschen, lerne endlich vergessen!

Röschen.

Ich meinen Fritz vergessen? Nie und nimmer! Denn daß Du es weißt, Mutter — auch ich hab' ihm ewige Lieb' und Treue gelobt und werd' es halten!

Kirchmeierin
(erschrocken und in zürnendem Tone).

Ach, wie dumm, wie leichtfertig! (milder.) Doch ein Schwur unter solch' verwirrenden Umständen gethan, wird gewiß ohne Seelenschaden wieder zu lösen sein. Geh' den Pfarrherrn darüber befragen, gewiß wird er Dir ein nämliches sagen. (Röschen schüttelt traurig den Kopf.) Lug', Röschen, Du bist noch jung und hübsch und aus gutem ehrbarem Haus', Du wirst noch andere Burschen bekommen, ebenso fürnehme und reiche, welche Dir ja gern' den Hof machen würden, schon längst.

Röschen.

Ach, Mutter, ich bitt', schweige mir davon.

Kirchmeierin.

Zum Beispiel dort der Oelerhänsel, der einzige Erbe des reichen Oelerbenz — läuft er sich wegen Dir nicht seit Jahr und Tag schier die Füße ab?

Röschen.

O ja, leider nur zu wahr! Es müssen meine armen Zehen vor seinen zudringlichen tölpelhaften Hufen sich ordentlich in Acht nehmen!

Kirchmeierin.

Der weitaus reichste Bursche weitum —

Röschen.

Und so schrecklich arm an Grütz und Witz!

Kirchmeierin.

Das große Bauerngut, der Schock Gülten, das neuerbaute stattliche Haus —

Röschen.

Und darin geht ein erzdummer Hänsel ein und aus, ein Bursch', über den sich jedermann lustig macht, (auf die Gesellschaft hindeutend, welche soeben auf Hänsels Kosten hell auflacht) — ach der Lümmel, pfui tausend!

Kirchmeierin.

Mach' mich nicht bös', Mädchen! Heut' kam sein Ätti, um mit Deinem Vater darüber zu reden, und soeben hat der Hänsel selbst vor mir sein Herz aufgethan —

Röschen.

Das muß ein prächtig Hineinlugen gewesen sein!

Kirchmeierin.

Und sich bei mir erklärt —

Röschen.

Um Dich angehalten, Mutter?

Kirchmeierin.

Nein, um Dich! Und nun sei kein Närrchen, Kind, sondern bedenk' —

Röschen.

Ich bedenk' mich ja!

Kirchmeierin.

Ich darf ihm also sagen — ?

Röschen.

Daß er sich nach einer andern Hänselin umschauen soll, ja!

Kirchmeierin.

Welch' ein Eigensinn! Welch' ein einfältig dumm Mädchen Du bist!

Röschen
(sich ihr um den Hals werfend, voller Innigkeit und Zärtlichkeit).

Ach, Mutter, ich bitt', sei mir nicht böse! Ich hab' ihm, meinem Fritz, ja die Treu geschworen, meine Lieb' gehört nur ihm für Zeit und Ewigkeit!

Kirchmeierin.

Einem Soldaten die Lieb' bewahren, wie lächerlich! Und wer weiß, ob er überhaupt noch lebt.

Röschen.

Er lebt, Mutter, ich hab' ihn im Traum gesehen, ganz leibhaftig, erst verwichene Nacht!

Kirchmeierin.

Oder ob er draußen in der großen fremden Welt nicht schon längst einer Andern nachläuft, nach leichtfertiger Soldatenart.

Röschen.

O nein, das thut er nicht, mein Fritz, dafür ist er viel zu braven frommen Gemüts!

Kirchmeierin
(zum Publikum, den Kopf schüttelnd).

Ach, die kindliche Einfalt!

Röschen.

Auch soll seines Vaters harter Sinn sich ordentlich bekehrt haben — wie sollt' er nicht, der alte einsame Mann? Und hat Briefe schreiben lassen, Briefe an seinen Sohn in die weite Welt hinaus — frag' nur des Schulmeisters Bäbeli, es wird dir's bestätigen!

Kirchmeierin (sinnend).

Ich muß wirklich staunen!

Röschen (schwärmerisch).

Und er wird wiederkommen, ich hoff' es, ich weiß es, ich fühl's tief in meinem sehnsüchtigen Herzen drinn! . . .

Und sollte meine Hoffnung mich auch trügen — o ich werde keine Klage laut werden lassen! Dann verbleibe ich ja bei Dir und dem Vater, werde Euch pflegen und liebhaben Euer und mein Leben lang. Nur verschont mich mit diesem Oelerhänsel, mit jedwedem Andern, Mutter!

(Zum Publikum gewendet, während die Kirchmeierin sich kopfschüttelnd an ihr Spinnrad zurückbegibt — voller Nachdruck und schwärmerisch.)

Aber er wird kommen, mein Fritz, und neuerdings um mich werben, gewiß, gewiß!

(singt:)

Solo (mit Klavierbegleitung).

Ein Schifflein stößt vom Lande,
Weit in die blaue See u. s. w.

(Komp. von C. J. Schmidt.)

(Röschen geht mit dem Garnhaspel durch die Seitenthüre ab, kehrt gleich wieder mit dem Strickstrumpf in der Hand zurück, begibt sich an Seite ihrer Mutter, ohne an dem Kurzweil der Kiltgesellschaft weiter Anteil zu nehmen.)

Seppli

(seine gefüllte Zipfelmütze emporhaltend, mit lauter Stimme).

Heda, nun aufgepaßt, Ihr alle! Denn jetzt sollen die Pfänder eingelöst werden!

(zieht eine Nadelbüchse aus der Mütze hervor.)

Hier diese Nadelbüchs' —

Mareili

(die Hand darnach ausstreckend).

Ist mein!

Seppli

(das Pfand hurtig zurückziehend).

Halt, Jüngferchen, damit hat's noch keine Eil'!

(sich an die Kiltbuben wendend)

Was soll das thun, dem dies Pfand sein ist?

Franz.

Vor den Oelerhänsel hinknieen —

Die übrigen Burschen.

Hast's gehört, Mareili? Knie', Mädchen, knie'! (Mareili leistet dem Befehle kichernd Folge, der Angebetete lacht dabei gar einfältig.) Gelt, Hänsel, das däucht Dich lustig? Hahaha!

Seppli
(in seiner Mütze kramend und eine Tabakspfeife hervorziehend).

Wem gehört dieses Pfand?

Christeli.

Dem Hänsel sein's — gelt, Hänsel?

Seppli.

Gut. (Sich an die Mädchen wendend.) Was soll der thun, dem dies Pfand sein ist?

Lisebethli.

Soll der Vroni einen Schmatz geben. (Gelächter.)

Franz.

Na Hänsel, Du hast Dein Urteil gehört, mach' Dich flink dran!

Valentin.

Wie, Du solltest nicht einmal einen Schmatz wagen dürfen, so ein großer dicker Bursch'!

Christeli.

Na, Hänsel, greif' zu, spitz' das Maul!
(Hänsel steht in großer blöder Verwirrung da, kratzt sich verlegen den Schädel. Die Burschen suchen ihn mit Gewalt nach der vor Lachen sich ausschüttenden, das Gesicht sich mit beiden Händen verdeckenden Vroni hinzuschieben, er wehrt sich dagegen mit Händen und Füßen.)

Seppli.

Na, Vroni, wenn ers nicht wagen darf, so mußt Du ihm einen geben — geh'!

Die Mädchen
(sehr belustigt und ihrerseits die Vroni vorwärts drängend).

Ja, Vroni, thu' das, hihihi!

(Hänsel in seiner Beängstigung macht die verzweifelte Anstrengung, um sich aus der Gewalt der Burschen frei zu machen.)

Franz.

Vroni, herbei, nun muß er herhalten!

(Allgemeines großes Gelächter.)

Hänsel (mit verzweifelter Geberde, schreit).

Laßt mich! Hilfe! Feuerio!

Kirchmeierin (von der Ofenecke aus).

Laßt's gut sein, Ihr Leut', ich befehl's!

(Dem Befehle wird sogleich Folge geleistet.)

Seppli
(zu dem befreiten, heftig keuchenden Hänsel).

Das war aber malefiz dumm von Dir, Hänsel, Dich so zu sträuben. Lug' Dir die Vroni an, wie hübsch von Mund und Angesicht! Ich an Deiner Stell (mit schalkhaftem verliebtem Blick auf Vroni) würd' ihr den Schmatz gern' gestattet haben, glaub' mir's nur!

(Franz deutet stumm auf das abseits sitzende, dem Vorgange gänzlich fern gebliebene und in tiefes trauriges Sinnen versunkene Röschen, worauf allgemeines teilnehmendes Stillschweigen eintritt. Gesellschaft gruppiert sich möglichst geräuschlos zu einem Gemischten Chor. Röschen schlägt die Augen auf und singt empfindungsvoll mit.)

Gemischter Chor.

Wem Gott ein braves Lieb beschert,
Der soll von ihm nicht scheiden ꝛc.
(Komp. von Kirchl in Wien.)

Anneli
(sich zur Kirchmeierin begebend, schmeichelnd).

Nun dürfen wir aber doch ein Tänzchen machen, gelt, Mutter?

Mareili.

Sagt Ja, liebe Gotte, ich bitt'!

Kirchmeierin.

Meinetwegen denn! Aber nicht mehr, als drei — gehört? Und daß Ihr mir nicht allzu lauten Lärm macht, denn der Vater — — ach, sie hören schon nicht mehr! So sind sie (mit ihrem Spinnrad sich beiseite flüchtend), die jungen Leut', nur immer singen und tanzen!

(Tanzmusik beginnt. Walzermelodie. Der Tanz wird von Christeli und Anneli mit großer Lebhaftigkeit eröffnet, andere Paare folgen. Auf einen Wink Seppli's und anderer Burschen macht sich Vroni an den Oelerhänsel, zieht denselben trotz allem Sträuben ebenfalls in den Reigen. Hänsel tanzt äußerst schwerfällig und ungeschickt, muß von seiner Tänzerin förmlich herumgezerrt werden. Während einer kleinen Ruhepause, welche Vroni dem arg Schwitzenden, Keuchenden gestattet, wird ihm von Lisebethli und Mareili ein papierener Hampelmann heimlich auf den Rücken geheftet. Es wird weiter getanzt, die Blicke Aller sind auf den also dekorierten und von Vroni mutwillig herumgezerrten Hänsel gerichtet; man schüttet sich aus vor Lachen, und Hänsel lacht ahnungslos und mit weit geöffnetem Munde mit.)

Röschen (sich beiseite haltend, zu ihrer Mutter).

Ach, der schrecklich dumme Mensch! Und den sollt' ich mir zum Mann nehmen? Nein, da wollt' ich doch lieber gleich sterben!

Valentin (am Fenster horchend).

Hört Ihrs? 's ist Händel draußen, lauter Streit auf der Gaß!

(Burschen eilen hinaus. Christeli wird von Anneli am Rockärmel zurückgehalten. Mädchen und Kirchmeierin begeben sich ans Fenster, schieben die Vorhänglein beiseite. Anneli und Christeli drücken sich hinter dem Rücken der Kirchmeierin zärtlich die Hände, kosen. Die Burschen, Seppli voran, kehren wieder in die Stube zurück.)

Seppli.

Bah, 's ist nur der Fuhrmannsami, der wieder einmal zu tief ins Glas geschaut und vor der Beckpinte mit einem ihm im Wege stehenden Wehrstein lauten Händel angefangen hat.

Hänsel.

Hahaha!

(Seppli geht durch eine Seitenthüre ab. Burschen und Mädchen unterhalten sich leise schäkernd. Hänsel winkt die Kirchmeierin zu sich heran, tritt mit derselben auf den Vordergrund der Bühne.)

Hänsel (zur Kirchmeierin).

Nun, was hat's gesagt, das Röse — will's mich?

Kirchmeierin (zögernd und ohne aufzublicken).

Leider nein . . . Hängt halt immer noch an seinem Zelghöferfritz. Es hat's ihm versprochen, mußt wissen!

Hänsel

(Blöde und niedergeschlagen, sich hinter den Ohren kratzend).

Ah — so? Versprochen?

Kirchmeierin.

Ja, und ist von Gemüt so sehr gewissenhaft, das Mädchen. Auch wärs nicht schicklich, es mit Gewalt zu zwingen, Du wirst begreifen, Hänsel!

Hänsel.

Ja, ja, ich begreife: Es hätt' mich gern, aber es hat's halt dem andern versprochen — gelt?

Kirchmeierin.

So ist's, Hänsel, akurat so! Drum wirst Du Dich noch eine Weil' gedulden müssen.

Hänsel (sich ermunternd).

Ja, das will ich schon — ganz gern! Unterdessen (pfiffig) wird vielleicht der andere (mit bezeichnender Handbewegung) totgeschossen — nicht wahr? (Grinst vergnügt. Beide begeben sich wieder an ihre Plätze zurück. Seppli tritt aus der Nebenthür ein mit einem Leinwandsäcklein in der Hand.)

Seppli (an den Tisch tretend).

Nun, meine Herrschaften, kommt ein anderes Spiel! (Schüttet eine Menge Baumnüsse auf den Tisch aus. Einige der Mädchen, Vroni voran, wollen erfreut darnach greifen. Seppli macht eine abhaltende Bewegung.)

Halt da, ihr Gelustmäuler! Die Nüsse sind für uns Burschen bestimmt, wollen sie ausspielen!

Vroni (energisch).

Und uns das Zulugen? O nein, Bürschchen! (Gibt den übrigen Mädchen einen Wink, worauf sie sich alle auf die Nüsse stürzen, welche über den Tisch hinrollen und von den Burschen lebhaft und unter lautem Halloh streitig gemacht werden. Es gelingt den Mädchen unter großem Gelächter und Triumphgeschrei, dem Seppli das Säckchen selbst zu entreißen, worauf jener mit Beistand der Burschen es wieder zu erobern sucht. Bei dem Hin- und Herzerren entleert sich das Säckchen auf den Stubenboden hin, Burschen und Mädchen sind eifrig bemüht, so viel der Nüsse als möglich zu erhaschen. Auch der Oelerhänsel mischt sich mit plumper Behendigkeit in die allgemeine, lautfröh-

liche, neckische Teilung, hat jedoch dabei das Mißgeschick, auf einigen dahinrollenden Nüssen auszugleiten und der ganzen Länge nach auf den Boden zu stürzen, bleibt eine Zeit lang liegen. Auf seinem Rücken aber prangt immer noch der papierene Hampelmann. Großes Gaudium der Gesellschaft.)

Christeli.

Hast 'ne Maus gefangen, Hänsel, he?

Erster und zweiter Bursche.

Halt' sie fest, halt' sie!

Franz.

Mußt Schärmauser werden, Hänsel, hahaha!

(Gelächter. Während Hänsel sich langsam und ungeschickt aufrichtet, singt der Chor.)

Frauenchor.

(Aus Götz von Berlichingen.)

Es fing ein Knab ein Vögelein,
Haha, haha, haha! ꝛc.

(Bei den Hahaha! deuten die Sängerinnen mit den Fingern auf den läppisch dastehenden und mit dem Sacktuche sich das Gesicht abtrocknenden Hänsel, welcher in Ungewißheit darüber, was an ihm denn Außerordentliches zu sehen ist, sich bald über die rechte, bald über die linke Schulter schaut und sich langsam im Kreise dreht. Endlich, bei der letzten Strophe des Liedes nimmt er plötzlich Reißaus, trollt sich zur Stube hinaus. Dafür tritt hastigen Schrittes des Nachtwächters Lix ein.)

Siebente Szene.

Die Vorigen, des Nachtwächters Lix, hernach des Zelghöfers Fritz.

Seppli.

Na, Lix, was gibts denn Neues, daß so stark schnaufst?

Lix.
(sich in der Stube umschauend und den Blick auf Röschen ruhen lassend).

'ne große Neuigkeit, ja wohl!

Franz.

So red' denn, was ist's?

Lix
(zurückhaltend und den Blick stetsfort auf Röschen gerichtet).

Es ist heut' Abend ein Fremder ins Dorf gekommen ... Ein Soldat aus fremden Diensten. . . .

Röschen
(sich rasch erhebend und mit vor Aufregung zitternder Stimme).

Wie — aus fremden Diensten, sagst Du? O ich bitt' Dich, sag's: Ist er's — er? (hastig) Und wohin ist er gegangen, sprich? Ach, Lix, quäl' mich nicht länger!

Lix.

Erst trank er im „Bären" ein Glas Wein . . . Und er sieht Deinem Fritz wirklich sehr ähnlich, bloß hat er so einen grimmen dunklen Schnauzbart . . . Alsdann ist er das Gäßlein, das ihm gut bekannt schien, 'nausgegangen nach dem Zelghof —

Röschen.

O er ist's, er ist's, ich wußt' es ja, daß er kommen werde! O wie dank ich dir, gütiger Gott, der du mein Flehen gnädiglich erhört hast — wie dank ich dir! (Auf die Kirchmeierin zueilend, voller überschwänglicher Freude.) Denke Dir, Mutter, er ists, mein Fritz ist heimgekehrt! (Umhalst sie und läßt den Kopf an ihrem Busen ruhn.)

Männerchor.
(Ballade. Komp. von Ferd. Kamm. Oblig.)

Es war ein Knabe gezogen,
Wohl in die Welt hinaus,
Und ob ihm sein Schatz gewogen
Das Glück, das Glück war aus.
Er wanderte weit zur Sommerszeit
Wann im Walde die Rosen blühen zc.

(bis zu Ende. — Beim Absingen der letzten Strophe erscheint eine in fremder — französischer oder neapolitanischer — Uniform steckende Soldatengestalt, welche in den Refrain des Liedes mit kräftiger Stimme einfällt.)

Soldat (singt).

Wann im Walde die Rosen blühn.

(Tritt einige Schritte vor, grüßt militärisch; einige der Burschen kommen ihm freundschaftlich die Hand drücken.)

Röschen.
(auf den Soldaten zueilend und sich ihm an die Brust werfend.)

Fritz — ach, mein lieber, lieber Fritz!

Fritz
(Röschen auf die Stirne küssend und sie mit höchstem Wohlgefallen betrachtend).

Wie Du so ausnehmend hübsch geworden bist, mein Lieb, so stattlich schön!

Röschen
(sich den Soldaten ebenfalls mit glückstrahlendem Lächeln betrachtend).

Und erst Du — Du!

Fritz.

Und wie mich das Heimweh geplagt hat, und die Sehnsucht nach Dir mich beinah' verzehrte — o die

Qual! . . . Nun aber bin ich endlich frei und jeder Fessel los, nun brauch' ich nur noch eines zu wissen (zärtlich): Röschen, liebst Du mich noch? Willst Du die meine werden?

(Oelerhänsels Kopf wird in der Thüre sichtbar, macht ein unsäglich einfältiges und niedergeschlagenes Gesicht, zieht sich alsbald zurück.)

Röschen

Ach, Fritz, wie Du nur so fragen kannst! Hat doch mein Herz niemals aufgehört, für Dich zu schlagen, für Dich allein!

(Führt ihn bei der Hand zur Kirchmeierin hin.)

Lug, Mutter, mein Fritz!

Fritz.

(der Kirchmeierin treuherzig die Hand entgegenstreckend).

Grüß Euch Gott, Mutter! Ich darf Euch nun doch so nennen, wie!

Kirchmeierin

(verlegen, zögernd).

Weiß nicht —

Röschen

(den Arm zärtlich um ihren Nacken schlingend).

Sag' ja, Mutter, ich bitt'!

Kirchmeierin.

Dein Vater, Kind — erst soll doch er —

(Bricht ab. Denn in der Seitenthüre erscheint, halb angekleidet und mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, der Kirchmeier, welcher, die Augen sich ausreibend, sich erst die Kiltabendgesellschaft betrachtet und sodann den fremden Soldaten voller Bewunderung anglotzt. Fritz grüßt ihn militärisch stramm.)

Achte Szene.

Die Vorigen, der Kirchmeier, hernach der Zelghofbauer.

Röschen (jubelnd).

Ach, Vater — lug, Vater, mein Fritz! Ist soeben aus dem Krieg zurückgekehrt! Ist gekommen, um bei mir sein Wort einzulösen —

Fritz.

Euch um Röschens Hand zu bitten!

Kirchmeier
(sich räuspernd und ziemlich rauh und kalt).

Hm — ja — das heißt — erst ists an Deinem Vater, erst will ich seine Einwilligung hören!

(Mißtrauisch und höhnisch.)

Müßte sich ja erstaunlich bekehrt haben, der alte stolze, starrköpfige Zelghofchristen!

Fritz.

Ja, das hat er auch wirklich! Er ists gewesen, der mir das Geld geschickt hat zum Loskauf vom Soldatendienst, und mir brieflich hat versichern lassen, er wolle mir alles gewähren, alles, ich solle nur nach Haus' zurückkehren, sobald möglich.

Stimme
(tiefe rauhe, aus dem Hintergrund).

Ja, so ists!

(Alle schauen sich nach dem alten graubärtigen Manne um, welcher gebeugt und auf einen Stock gestützt, sich mühsam dem Vordergrund der Bühne nähert.)

Rufe (der Verwunderung).

Der Zelghofbauer!

Zelghofbauer

(zum Kirchmeier, langsam und mit tiefer bewegter Stimme).

Ja, so ists, Kirchmeier, wie mein Jung' soeben gesagt hat! . . Lug mich nur an — ich bin der leidenschaftliche und starrköpfige Zelghöferchristen nicht mehr, sondern ein mürber, gebrochener, alter Mann geworden, der, ehe er in die Grube sinkt, mit Gott und der Welt noch Friede zu machen wünscht . . . Wir haben uns lange Jahre gefeindet und gehaßt, Kirchmeierhans — reich' mir Deine Hand, Hans, das alles soll zwischen uns vergeben und vergessen sein!

(Die Männer reichen sich die Hände.)

Und nun das Andere! Laß' mich für meinen Jung' den Freiwerber machen. Gib ihm Dein Mädchen, Hans, wider welches selbst ich eigentlich ja niemals was gehabt.

(Im Hintergrund der Bühne stellt sich der Gemischte Chor zum Singen auf.)

Gilts?

Kirchmeier (entschlossen).

Ja!

Fritz.

(zum Kirchmeier innig).

Habt Dank, Vater!

(Röschen reicht dem Zelghofer gerührt die Hand und tritt wieder zurück an Seite Fritzens, dessen Arm erfassend. Ihnen gegenüber Kirchmeier und Zelghöfer, hinter denselben Kirchmeierin. Der letztern nahen sich leise, Hand in Hand und mit schalkhaftem Lächeln Anneli und Christeli, verbeugen sich.)

Kirchmeierin
(zu Anneli und Christeli, mit halblauter Stimme und abweisendem Kopfschütteln).

Nein, nein, Kinder, jetzt noch nicht — Ihr seid noch zu jung!
(Christeli und Anneli — eventuell auch die andern — gehen sich in den Chor einreihen. Chor beginnt.)

Weihelied.
(Gemischter Chor. Höherer Volksgesang).
Gute Nacht. (Komp. von Diebold).

(Mit Schluß des Liedes fällt der Vorhang.)

Verlag von H. R. Sauerländer & Co. in Aarau.

Bibliothek vaterländischer Schauspiele.

Preis per Bändchen Fr. 1. —

Preis des 20. Bändchens Fr. 1. 50.
" der Bändchen 24 und 25 à " 1. 80.

1. **Die Schlacht bei St. Jakob.** Von Boleslaf Platowitsch. 2. Aufl.
2. **Schlacht bei Sempach.** Von F. A. Stocker. 2. Aufl. — **Savoyen schweizerisch.** — **Der Neujahrsabend im Schweizerhause.** Von Ludwig Eckhardt. 2. Auflage.
3. **Der Karfunkel.** Von F. Pocci. — **Der Vagabund.** Von F. A. Stocker. 2. Auflage.
4. **Johann Caldar.** Von Placid Plattner. 2. Auflage.
5. **Landammann Suter.** Von C. A. Bruhin. 2. Auflage.
6. **Schwarz und Rot.** Von J. E. Kopp. — **Niklaus von der Flüh.** Von P. C. Planta.
7. **Die Hexe von Gäbistorf.** Von P. W. Kramer. 3. Aufl.
8. **Henzi.** Von C. A. Bruhin.
9. **Der Tag bei Laupen.** Von Adrian von Arx. 2. Aufl.
10. **Gemma von Arth.** Von Th. Bornhauser. 4. Aufl.
11. **Der Hörige.** Von B. Müller. — **Graf Rudolf von Habsburg.** Von Jörg von End. 2. Auflage.
12. **Rhätische Parteigänger.** Von P. C. Planta.
13. **Major Davel.** Von F. A. Stocker.
14. **Das Landrecht von Solothurn vom Jahre 1492.** Von Adrian von Arx. 2. Aufl.
15. **Der Korporal od. die Heimatlosen.** Von Adrian v. Arx. 3. Aufl.
16. **Die Entführung.** Von M. August Feierabend. 2. Aufl.
17. **Christian Schybi.** Von M. August Feierabend.
18. **Julia Alpinula.** Von J. J. Schädelin.
19. **Hans Waldmann.** Von Felix Nemor.
20. **Berthelier.** Von Otto Henne.
21. **Samuel Henzi.** Von Theodor Meyer-Merian. 2. Aufl.
22. **Die Mühle v. Stansstad.** Von Theod. Meyer-Merian. 3. Aufl.

23. **Johann von Schwaben.** Von Moritz Blanckarts.
24. **Der Jesuitenstreit.** I. Die Freischarenzüge.
25. „ „ II. Der Kampf mit dem Sonderbund. Von J. Kuoni.
26. **Wilhelm Tell.** Von Lemierre, deutsch von Dr. G. Geilfus.
27. **Herz und Ziel oder Paul und Lina.** Vaterländisches Drama mit Gesang von David Hilty-Kunz.
28. **Konrad und Bertha oder die Freiherren von Hohensax.** Histor. Drama von David Hilty-Kunz. 2. Aufl.
29. **Die Waisen von Stans.** Ein vaterl. Drama von Emil Zschokke. 2. Auflage.
30. **Graf Rudolf von Werdenberg oder der Appenzeller Freiheitskampf.** Historisches Schauspiel mit Gesang. Von D. Hilty-Kunz.
31/32. **Thomas in der Bünden oder der Freiheitskampf von Wallis.** Historisches Drama. Von P. L. Amherd.
33. **Arnold Winkelried.** Dramatisches Gedicht von F. Niggli. Ein Beitrag zur 500jährigen Feier d. Sempacher Schlacht.
34. **Die Dornacher Schlacht.** Schauspiel in 5 Aufzügen von Adrian von Arx jgr.
35. **Der Bund der drei Länder von 1291.** Dramatischer Beitrag zur 600jährigen Erinnerungsfeier 1891. Von Anton Pletscher.
36./37. **Schultheiß Wengi.** Volksschauspiel in 4 Aufzügen von Fritz Rödiger. 3. Auflage.
38./39. **Ital Reding der Eisenkopf von Greifensee.** Volksschauspiel in fünf Aufzügen von Albrecht Emch. 2. Auflage.
40/41. **„Laßt hören aus alter Zeit.“** Dramatische Bilder aus der Schweizergeschichte. Von F. Oschwald-Ringier.
42. **Alois Reding oder Der Schwyzer letzter Freiheitskampf.** Vaterl. Schauspiel in 4 Aufzügen v. Arnold Diethelm.
43. **Helvetia.** Festspiel in zwei Gruppen von Heinr. Weber.
44. **Der Rütihofbur oder Trennig und Wiederfinde.** Dialektstück in 5 Akten von Arnold Diethelm.
45. **Der Mönch von Zofingen oder die Mordnacht am Othmarustag 1238.** Historisches Drama in 5 Akten von Traug. Hoffmann.

46/47. **Bürgerzopf.** Schauspiel in 4 Aufzügen von Ernst Wolfram.

48. **Im Berner Oberland.** Original-Schwank mit Gesang in einem Akt von Adolf Ehrhardt.

49. **Geschworuen Eiden treu!** Ein historisches Schauspiel in vier Aufzügen von Ulrich Farner. 2. Auflage.

50. **Am Grauholz.** Historisches Zeitbild von 1798. Volksstück in 4 A. von Emma Hodler.

51./52. **Ulrich Varnbüler** oder **Der Klosterbruch zu Rorschach.** Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen von J. Kuoni.

53. **Alles für das Volk und für das Vaterland.** Volksstück in drei Akten. Von Adrian Girard.

54. **Der schweizerische Bauernkrieg.** Trauerspiel in 5 Akten. Von Arnold Diethelm.

55. **Der Fischer von Iuselwald.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Von M. Schild.

56. **Addrich im Moos oder der schweizerische Bauernkrieg.** Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten, von Joel Leuenberger.

Alle Stücke sind schon wiederholt aufgeführt orden.

